Der höfisch-galante Roman des 17. Jahrhunderts bei Eberhard Werner Happel

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Von

Gerhard Lock

aus Berlin

Tag der mündlichen Prüfung: 1. 12. 1938

Tag der Promotion: 11. 7. 1939

1939

Druckerei und Verlag wissenschaftlicher Werke Konrad Triltsch
Würzburg-Aumühle

P 25

Berichterstatter:

Prof. Dr. Franz Koch.

Prof. Dr. Julius Schwietering.

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Vorliegende Arbeit erscheint gleichzeitig als selbständiges Buch im Konrad Triltsch Verlag Würzburg.

Inhalts-Übersicht.

		Seite
I.	Die Grundlagen des abendländischen Romans des 17. Jahrhunderts	1
II.	Geschichte des Wortes „Roman“	3
III.	Die Prosaauflösung mittelhochdeutscher Epen im Deutschland des 14. und 15. Jahrhunderts	5
IV.	Das Eindringen der	
	a) spanischen,	8
	b) französischen Literatur nach Deutschland	10
V.	Der erste deutsche Roman bei Jörg Wickram von Colmar	13
VI.	Der deutsche Roman des 17. Jahrhunderts	15
VII.	Eberhard Werner Happel	21—32
	a) Kurzes Lebensbild	21
	b) Der Schriftsteller	23
	c) Seine Beschäftigung mit der Theorie des Romans	28
VIII.	Die zeitgenössische Besprechung des Romans „Africanischer Tarnolast“	32
IX.	Inhalt und Struktur der Romane:	37—48
	1. Geschichte des Apollonius von Tyrus	37
	2. Heliodor, Äthiopische Geschichten	39
	3. Amadis, Buch I	43
X.	a) Inhaltliche und b) strukturelle Untersuchung der Romane Happels:	49—84
	1. Africanischer Tarnolast	49
	2. Asiatischer Onogambo	60
	3. Europäischer Toroan	66
	4. Insulanischer Mandorell —	73
	5. Die Personennamen in den behandelten Romanen	76
	6. Vergleich mit den Ergebnissen von Abschnitt IX	78
XI.	Motivanalyse Amadis I — Happels höfisch-galante Romane	85
XII.	Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick	97
Literaturnachweis		100

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550804_0158

I. Die Grundlagen des abendländischen Romans des 17. Jahrhunderts.

Es ist das Schicksal der deutschen Literatur seit den Tagen der Kreuzzüge gewesen, daß sie durch die Berührung mit fremden Stoffen zunächst zur Nachahmung und dann zu eigenem Schaffen angeregt wurde. Bei diesem Vorgange zeigte sich oft, daß der Schüler den Meister bald übertraf und den gebotenen Stoff lediglich als Sprungbrett benutzte. Die fremden Werke ließen die schöpferischen Eigenkräfte des deutschen Menschen ins Bewußtsein treten, und war das einmal geschehen, dann nahmen sich die „Vorbilder" häufig klein und unbedeutend gegen das Neugeschaffene aus. Das allerdings gilt nur von den Großen in der deutschen Literatur.

Notwendig waren aber auch die mittelmäßigen und geringeren Geister, die in peinlicher Genauigkeit die Bücher des Auslands übersetzten und dann, vorsichtig sich lösend, mit nur geringen Abwandlungen Neues schufen. Diese haben ebenso dazu beigetragen, daß nach jahrhundertelanger Fremdanregung schließlich Werke aus dem deutschen Volke erwuchsen, die überhaupt nicht mehr an fremde Vorbilder anschlossen. Über mittelmäßige und geringere Werke geht die Literaturgeschichte oft mit einer Handbewegung hinweg. Man nimmt sich hier gewöhnlich nicht die Mühe, auch diese auf ihren Gehalt zu prüfen, sondern läßt ein einmal gefälltes Urteil bestehen. Das scheint besonders für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts zuzutreffen, für die Zeit des höfisch-galanten Romans in Deutschland.

Diese Untersuchung will nach Voranstellung einer Inhaltsangabe und Strukturübersicht der bekannten Vorbilder des höfisch-galanten Romans — Apolloniusroman, Äthiopische Geschichten und Amadis — die höfisch-galanten Romane Happels in inhaltlicher und struktureller Beziehung behandeln. Die Arbeit legt die Forschung Lugowskis zu Grunde, insbesondere sein Werk „Die Form der Individualität im Roman", und will seine Ergebnisse für den höfisch-galanten Roman auswerten. Darüber hinaus wird durch eine Motivanalyse des Amadis und der behandelten Romane Happels

ein Unterschied nachgewiesen werden, der nicht zufällig und äußerlich, sondern wesentlich — durch die Herkunft des Verfassers — bedingt ist.

In kurzer Zusammenfassung sollen die Grundlagen des abendländischen Romans des 17. Jahrhunderts vorangestellt werden, damit die historische Verwurzelung des deutschen Romans während dieser Zeit deutlich wird.

Die Stoffe, die von französischen, spanischen und italienischen Romanen des 15. bis 17. Jahrhunderts behandelt werden, entstammten zum größten Teile einer längst vergangenen Zeit. In die Verhältnisse des Zeitabschnittes von 1400 bis 1600 wurden Gestalten aus dem höfischen Epos versetzt, die, jetzt häufig mit antiken symbolischen Namen ausgestattet, sich wie Menschen der Gegenwart benahmen. Der Abenteurerroman des 17. Jahrhunderts griff auf den höfischen zurück, der seinerseits mit dem griechisch-lateinischen Abenteurer- und Liebesroman verbunden war. Die „Geschichte des Apollonius von Tyrus", wohl in lateinischer Fassung aus dem 3. Jahrhundert, wurde seit 1100 in alle abendländischen Nationalsprachen übersetzt. Heinrich von Neustadt übertrug das Werk am Anfang des 14. Jahrhunderts und gab ihm den Titel „Apollonias von Tyrland".

Als Vorbild des Liebesromans des 17. Jahrhunderts haben vor allem die „Äthiopischen Geschichten" zu gelten. Sie stammen von Heliodor, der, wie der Kirchenhistoriker Sokrates mitteilt, Bischof von Trikka war. Er wird deshalb im 5. nachchristlichen Jahrhundert gelebt haben. Am Ende seines Werkes bezeichnet er sich selbst als „Phönizier aus dem Geschlechte des Helios, Heliodor, der Sohn des Theodosios"[1]). Für seine Wirkung in Deutschland führt Oeftering[2]) von 1534 bis 1867 14 Übersetzungen an, wovon 9 in die Zeit von 1534 bis 1624 fielen.

Der „Amadis", eine Renaissance des mittelalterlichen Romans im spanischen Raum, verfolgt abenteuerliche und reine Liebesmotive durch- und miteinander. Unschwer lassen sich auch schäferliche Züge bei ihm erkennen, für die, wie bekannt, die Antike die Grundlagen bot. Longus hatte mit seinem Werk „Daphnis und Chloe" den Anfang gemacht. H. Meyer[3]) setzt die Lebenszeit des Longus in das 5. nachchristliche Jahrhundert, während E. Rohde[4])

[1]) Äthiopische Geschichten, Ausg. von Th. Fischer, S. 138.
[2]) M. Oeftering a. a. O. S. 49.
[3]) Reallexikon III S. 151.
[4]) E. Rohde a. a. O. S. 534.

meint: „Über Zeit und Heimat des völlig unbekannten Longus wäre jede Vermutung zuviel“ und ihm Anlehnung an viel ältere Bukoliker, z. B. Theokrit, nachweist [5]). Mit der „Diana“ des Montemayor begann der moderne Schäferroman in Spanien. Dieses Werk wurde 41 Jahre nach der französischen Übersetzung von Hans Ludwig von Kufstein verdeutscht und erschien 1619 in Nürnberg. In Italien schloß sich Boccaccios „Ameto“ an Vergils Eklogen an.

Der höfisch-galante Roman in Frankreich und Deutschland berührt sich nach Form, Stoff und Motivwelt eng mit dem „Amadis“, wenn diese Tatsache auch oftmals, wie später ausgeführt wird, von höfisch-galanten Romandichtern abgestritten wurde.

Als Grundlagen des abendländischen Romans haben, nach der Zeit ihrer Entstehung geordnet, also folgende literarische Gattungen der Vergangenheit zu gelten:

1. Griechische Schäferpoesie (Theokrit),
2. Schäferroman (besonders „Daphnis und Chloe“ des Longus),
3. Abenteurer- und Liebesroman des dritten bis fünften nachchristlichen Jahrhunderts, der auch auf Motive der homerischen Epen zurückgreift,
4. Höfisches Epos,
5. Renaissance des mittelalterlichen Heldenromans im „Amadis“.

II. Geschichte des Wortes „Roman“.

Wenn bisher das Wort „Roman“ als Gattungsbegriff gebraucht wurde, so geschah das einzig aus der Verlegenheit heraus, daß wir für diese Art Prosa keine andere Bezeichnung besitzen. In der Literaturgeschichte spricht man von „Romanen“ auch in Bezug auf Werke, die viel früher als dieses Wort entstanden. Es ist daher notwendig, etwas über die Geschichte des Wortes „Roman“ zu sagen.

Mit „Roman“ wurde um die Mitte des 12. Jahrhunderts in Frankreich „ein in Versen oder Prosa bearbeitetes Epos in romanischer Sprache“ bezeichnet [6]). Voelker gibt in seiner Untersuchung an [7]): „Mit Vorliebe nannten sich nun diejenigen Werke Romane, welche entweder Übersetzungen oder Bearbeitungen lateinischer

[5]) E. Rohde a. a. O. S. 534/35 Anm. 1 u. 2.
[6]) Keller-Keiten a. a. O. S. 1.
[7]) P. Voelker a. a. O. S. 9.

Texte waren, und bei ihnen lag ja auch diese Art der Bezeichnung besonders nahe, ja die ältesten sogenannten Romane beruhen in der Tat teils wörtlich, teils inhaltlich auf lateinischen Texten. Es liegt daher der Schluß nahe, daß gerade sie es gewesen sind, welche zu dieser Bezeichnung den Anstoß gegeben haben, indem sie jenen schon lange bestehenden Gegensatz nun auch wirklich aussprachen." Nachdem einmal der Begriff „Roman" für Übersetzungen aus dem Lateinischen in die Vulgärsprache geprägt war, erweiterte sich der Begriffsinhalt auf alle Werke, die in der heimischen Sprache abgefaßt waren. Zu der Geschichte und Schreibung des Wortes „Roman" bemerkt M. L. Wolff [8]): „Jene Idiome, die sich gemeinsam aus der römischen Volkssprache fortgebildet hatten — im einzelnen modifiziert durch lokale Verhältnisse — fielen nicht mehr oder minder häufig unter den Begriff „Lingua Romana". Folgende Formen der Schreibung führt er an: „romans" (provenzalisch), „romanz" (altfranzösisch), „romance" (spanisch, portugiesisch), „romanzo" (italienisch), „romancium" (mittellateinisch). Die Entwicklung führte dann weiter zu der Gleichsetzung von „romanz" = „livre", bis im Frankreich des 16. Jahrhunderts „dem Volke der Roman einfach als eine Geschichte, eine Erzählung" galt [9]).

Im 17. Jahrhundert hat sich das Wort in Deutschland eingebürgert; es kommt in der Schreibung „Roman" und „Romain" vor, selten als Femininum „die Romaine". Martin Opitz kennt das Wort offenbar noch nicht, denn es begegnet weder in der „Teutschen Poeterey" von 1624 noch anderswo. Wolff nennt „Schottel und Rist als die ersten, die das Wort aufzeichnen" [10]). Er gibt als ältesten lexikalischen Beleg des Wortes in Deutschland Caspar Stielers Werk an: „Der Deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs" (1691). Dort werden „poetische Geschicht, Gedichtgeschicht, Epos, historia equestris, fabularis und Roman" als gleichbedeutend empfunden.

Die einhellige Ableitung des Wortes „Roman" von „lingua Romana" ist durchaus nicht immer selbstverständlich gewesen. So führt z. B. Blankenburg 1774 [11]) in gemütvoller Art folgendes über seine Etymologie an: „Meinetwegen mag auch das Wort Roman von *Ρώμη* (Stärke) oder von der Stadt Rheims, oder von dem

[8]) M. L. Wolff a. a. O. S. 2.
[9]) M. L. Wolff a. a. O. S. 3.
[10]) M. L. Wolff a. a. O. S. 55.
[11]) Blankenburg a. a. O. Vorbericht S. 9; zu „*Ρώμη*" vgl. Giraldi „Discorso int. all. comporre dei Romanzi" (1554).

Namen der Sprache, worinn die Barden dichteten, abstammen.“ Unter den Barden verstand er wohl die Troubadours, die allerdings in der Volkssprache, also „romanisch“, ihre Gesänge verfaßten. — Über den ersten Gebrauch des Wortes sagt Blankenburg[12]): „Den Titel Roman aber hat meines Wissens die von Guillaume de Lorris angefangene, und von Jean de Meun geendigte Schrift von der Rose, zuerst geführt.“ —

Auf die Geschichte der Theorie des Romans wird im Anschluß an den „Diskurs über den Roman“ im „Insulanischen Mandorell“, einem Roman von E. W. Happel, besonders eingegangen werden.

III. Die Prosaauflösung mhd. Epen im Deutschland des 14. und 15. Jahrhunderts.

Die Zeit der Auflösung höfischer Epen des 12. und 13. Jahrhunderts wird in der Literaturgeschichte gewöhnlich als eine Verfallsperiode angesehen. Man geht aus von der Erscheinung des komplizierten, metrisch gefügten Versromans und sieht dann folgerichtig in einer Generation, die die alte Kunst nicht mehr verstand, einen Abstieg.

Arthur Hübner machte in seinen Kollegs und Seminaren immer wieder darauf aufmerksam, daß man die Dichtung eines zeitlichen Abschnittes nicht gelöst von den sozialen Zuständen, von der Frage nach dem Publikum, betrachten dürfe. Es ist gewiß richtig, daß erst bei einer Untersuchung beider Elemente, des Gebenden und des Empfangenden, des Angebots und der Nachfrage, ein einigermaßen richtiges Bild irgendeines vergangenen Jahrhunderts in Bezug auf seine Literatur entstehen kann. Was nützen Dichtungen, die, wegen ihrer Form oder ihres Inhalts, von ihrer Zeit nicht verstanden werden? Der Dichter muß sein Publikum kennen, wenn er Anspruch darauf machen will, gehört und begriffen zu werden.

Im 14. und 15. Jahrhundert können wir nun tatsächlich eine grundlegende gesellschaftliche Umschichtung erkennen. Waren die vergangenen drei Jahrhunderte höfisch-ritterlich bestimmt, so tritt jetzt im Gefolge der Entstehung des Städte- und Zunftwesens, der Weiterbildung des Rechts, das bürgerliche Element in den Vordergrund. Die Schicht, die jetzt vermögend und tonangebend wurde, war die des Kaufmanns- und Handwerkerstandes neben der Geist-

[12]) Blankenburg a. a. O. S. 5.

lichkeit, die im ganzen zunächst ihren alten Einfluß behielt. Die Zeit des Meistersangs und des derben Fastnachtsspiels begann. Der Wirklichkeit wurde alsbald mehr und mehr Raum gewährt, die Gelegenheitsdichtung stand in Blüte. Neue Gattungen der Erzählung kamen auf, quellenmäßige Geschichtsschreibung, Reiseberichte und naturwissenschaftliche Werke. Bezeichnend für alle diese ist nun, daß sie in Prosa abgefaßt sind, ein Umstand, der von höfisch-ritterlicher Warte aus allerdings als Abstieg gewertet werden muß, nicht aber dann, wenn der Umschichtungsprozeß der Gesellschaft Berücksichtigung findet.

Die Gründe der Auflösung alter Epen in Prosa werden in einzelnen Fällen von den Verfassern sogar angegeben. Der Auflöser des Wigalois sagt: „daß er die wort der reymen inhaltung nicht alle begriffen habe“ [13]). In der Tristanprosa (erster Druck 1484) wird folgende Erklärung gegeben: „von der leut wegen die solicher gereimbter buecher nit genad habent, auch etlich die die kunst der reimen nit eygentlich versteen künden, hab ich ungenannter dise histori in die form gepracht“ [14]).

Das Publikum verlangte also die Umsetzung in Prosa, wobei interessant bleibt, daß die Tristanauflösung nicht auf Gottfried, sondern auf das Werk Eilharts von Oberge zurückgeht. An der Spitze der Reihe der Prosaübertragungen steht der Lanzelotroman, der bereits in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgelöst wurde, aber nur aus spärlichen Fragmenten zu erschließen ist, „doch klafft dann“, wie Liepe angibt [15]), „von diesem Zufallsprodukt, das offenbar dem Zeitgeschmack in Deutschland noch nicht entsprach, bis zu den ersten spärlichen Ansätzen zu freiunterhaltender Prosa am Ende des 14. Jahrhunderts eine breite Lücke.“ „Die erste selbständige Prosaauflösung eines deutschen Versromans bietet uns eine aus dem Jahre 1465 datierte mitteldeutsche Handschrift mit der Erzählung von Valentin und Namelos“ [16]).

Weil nun die deutschen Prosaauflösungen erst 200 Jahre nach den französischen entstanden, lehnt Liepe [17]) die Entstehung des deutschen Prosaromans aus der Auflösung alter Epen ab. Er meint, daß „der eigentliche Prosaroman in unserer Literatur erst mit den Übersetzungen beginnt.“ Ihm gilt Elisabeth von Nassau, eine gebo-

---

[13]) Mitgeteilt bei Liepe a. a. O. S. 55.
[14]) Mitgeteilt bei Liepe a. a. O. S. 55.
[15]) Liepe a. a. O. S. 34.
[16]) Liepe a. a. O. S. 51.
[17]) Liepe a. a. O. S. 33.

rene Französin, „mit ihren deutschen Übersetzungen aus dem Französischen als die Begründerin des deutschen Prosaromans in den Jahren um 1437“[18]).

Scherer führt in seiner Untersuchung über den deutschen Prosaroman[19]) aus, daß der Adel hervorragenden Anteil an „der Einbürgerung französischer Romane in Deutschland“ habe. Er nennt die pfälzische Wittelsbacherin Erzherzogin Mathilde, Gräfin Margarethe von Württemberg, Eleonore von Schottland und beurteilt die kulturelle Lage der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts: „An eine specifisch bürgerliche Bildung war nicht zu denken; im Bürgertum war das ästhetische Interesse nicht stark genug; und die Städte sanken aus Gründen, welche die Geschichte der Volkswirthschaft lehrt: das classische Buch von den Schildbürgern ist, — politisch gesehen —, ein schmerzliches Symbol.“

Ein anderes Bild dieser Zeit entwirft Kindermann in seiner Einführung zu den Volksbüchern vom sterbenden Rittertum[20]): „Das Emporblühen der Städte läßt die Bedeutung des adeligen Großgrundbesitzers in den Hintergrund treten und das wirtschaftliche und kulturelle Schwergewicht langsam auf das Bürgertum übergehen. Umrisse einer neuen, spezifischen Bürgerkultur sondern sich allmählich von anfänglichen Nachahmungen ritterlicher Gepflogenheiten ab. Handel und Handwerk beherrschen das Schaffensziel der Städter. Damit aber wird die nüchterntüchtige Arbeit — an Stelle ritterlicher Weltfreude und mönchischer Askese des Mittelalters — zum Lebensrhythmus der bürgerlichen Bevölkerung.“ Im Folgenden würdigt Kindermann die Bedeutung des Adels für die Entstehung des deutschen Prosaromans: „Daß das Bürgertum sich seiner erwachsenden, geistigen Führerrolle noch nicht bewußt war, kam vor allem aus mangelnder Selbstgewißheit, aus mangelnder idealer Schulung. So ist es nicht verwunderlich, daß trotz allem in dieser frühen Übergangszeit die Anregungen zu literarisch-schöpferischer Gestaltung meist noch aus adeligen Kreisen ihren Ursprung nehmen. Allerdings — wie wir gleich hinzufügen müssen — fast ausnahmslos aus adeligen Kreisen, die den neu herandämmernden Zeitgeist deutlich erfaßt hatten.“ Dieser „herandämmernde Zeitgeist“ ist aber nur verständlich, wenn man den sozialen Umschichtungsprozeß berücksichtigt, der sich zwischen 1400 und 1600 in Deutschland vollzog.

---

[18]) Liepe a. a. O. S. 37.
[19]) Scherer a. a. O. S. 15.
[20]) Kindermann a. a. O. S. VIII/IX und XIII.

Liepe, Scherer und Kindermann stimmen darin überein, daß adelige Kreise an der Entstehung des deutschen Prosaromans hervorragend beteiligt waren. Die Lücke, die zwischen der Prosafassung des Lanzelot und der Erzählung von Valentin und Namelos klafft, ist nicht mit weiteren Prosaauflösungen deutscher Romane auszufüllen. Der Adel hat zwar noch als die kulturtragende Schicht in diesen beiden Jahrhunderten — von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts — zu gelten, für die künstlerische Formgebung wurde aber der Geschmack des aufstrebenden Bürgertums — Erzählungen in Prosa abzufassen — maßgeblich.

Unter diesem Gesichtspunkt sind die Prosaauflösungen des 14. und 15. Jahrhunderts für die Entstehung des deutschen Prosaromans von Bedeutung.

IV. Das Eindringen der a) spanischen, b) französischen Literatur nach Deutschland.

a) Durch die Hausmachtpolitik des Habsburgers Maximilian I. kam Spanien zum Reich. Diese Gebietsvermehrung stellte gleichzeitig eine Erweiterung des literarischen Gesichtskreises für Deutschland dar. Allerdings waren schon im frühen Mittelalter Beziehungen zur iberischen Halbinsel vorhanden. Das um 1130 entstandene Rolandslied des Pfaffen Konrad berichtet, sein französisches Vorbild übertragend und erweiternd, von den Taten Karls in Nordspanien gegen die heidnischen Mauren. Die Zeit der Kreuzzüge brachte weitere Anregungen. Die theologischen Werke Spaniens fanden in der Scholastik in allen christlichen Staaten Verbreitung. Die Kenntnis des vollständigen Aristoteles wurde über Spanien durch die Araber vermittelt. Anderweitige wesentliche literarische Einflüsse Spaniens nach Deutschland sind jedoch bis zum Ende des 15. Jahrhunderts unterblieben.

Als im Jahre 1492 unter der Regierung Ferdinands II. und Isabellas von Castilien die Juden aus Spanien ausgewiesen wurden und sich als „Marranen“ (Schimpfname für getaufte spanische Juden = Schweine) in die angrenzenden Länder Europas ergossen,

war auch Deutschland davon nicht verschont geblieben. Sie „halten die Verbindung von .. (Norddeutschland aus) .. aufrecht. Auch hierdurch ist spanischer literarischer Einfluß nach Deutschland gedrungen“ [21]). 1520 wurde in Augsburg die „hipsche Tragedia von zwaien liebhabenden mentschen einem Ritter Calixtus und einer Edle junkfrauen Melibia genannt“ gedruckt. Das Original, in spanischer Sprache von Fernando de Rojas, war aus einer italienischen Übertragung ins Deutsche übersetzt worden und erfreute sich großer Beliebtheit. Farinelli gibt auch einen „Roman an, der eine Zeitlang für wahre Geschichte galt und welcher die magischen Reize orientalischen Lebens in Spanien beschrieb“ [22]). Der Verfasser ist Ginez Perez de Aita und das Werk heißt: „Historia de las Guerras ziviles de Granada“. Hier findet sich die Schilderung spanischer Sitten, Ritterspiele und die Beschreibung von Turnierkämpfen.

Der Einfluß des Amadisromans, der 1561 in seinem ersten Buche deutsch vorlag, wird im Abschnitt b) Behandlung finden, weil er durch Frankreich Deutschland vermittelt wurde, was übrigens nicht nur für diesen Fall zutrifft. „In Frankreich wurde — wie uns das Beispiel d'Urfées, Rotrous, Scarrons und der beiden Corneille zeigt, — die Plünderung spanischer Dichtungen allgemein üblich, und auch in den Niederlanden fanden die poetischen Kinder dieser südlichen Muse eher Bewunderung und Nachahmung als in Deutschland, da ja die Herrschaft der Spanier dort eine große Verbreitung der castilischen Sprache zur Folge hatte, und viele spanische Schriftsteller ihre Werke damals in Antwerpen, Brüssel und Amsterdam drucken ließen. Durch französische und niederländische Übersetzungen wurden uns in den meisten Fällen die Literaturschätze der pyrenäischen Halbinsel vermittelt“ [23]).

Die Gattung der spanischen Schelmenromane, eine Reaktion auf den galanten Abenteurerroman nach Art des „Amadis“, und eine Reihe von moralischen Schriften kamen dagegen ohne fremde Vermittlung in unser Land. 1615 erschien in München die deutsche Fassung des Guzman d'Alfarache (1599) als: „Der Landstörzer Gusmañ von Allfarche oder Picaro genannt . . .“. Übersetzer war der besonders durch das „Theatrum Europaeum“ bekannte Aegidius Albertinus. Derselbe brachte 1598 die Übersetzungen von Antonio Guevaras „Contemptus vitae aulicae et laus ruris“ und „De conviviis et compotationibus“ heraus. Um dieselbe Zeit wurden seine

[21]) Schwering a. a. O. S. 33.
[22]) Farinelli a. a. O. S. 24.
[23]) Schwering a. a. O. S. 46.

„Sendschreiben" und übrigen moralischen Schriften ins Deutsche übertragen. Niklas Ulenhart übersetzte 1617 den Schelmenroman „Lazarillo de Tormes", der im gleichen Jahre in Augsburg gedruckt wurde, und zugleich die Novelle „Rinconete y Cortadillo" des Cervantes, die in der Ausgabe von 1624 unter dem Titel „Historia von Isaac Winckelfeldern, und Jobst von der Schneid, ..." erschien. 1619 kam, wie bereits im Abschnitt I erwähnt wurde, Montemayors Schäferroman „Diana" in deutscher Fassung heraus. 22 Kapitel von Cervantes' „Don Quichote" fanden 1648 ihre deutsche Übertragung. Moscherosch verdeutschte die „Sueños" des Quevedo, die 1645 in Straßburg erschienen, und Grimmelshausen nahm einen Teil von Guevaras Traktat unter dem Titel „Adieu Welt" in seinen Simplicissimus auf. Die Schelmenromane haben einen großen Einfluß auf Grimmelshausens simplizianische Schriften in formaler und inhaltlicher Hinsicht ausgeübt. Zum höfisch-galanten Roman lassen sich vom Schelmenroman aus nur geringe Verbindungen (z. B. die eingefügten Schwänke) herstellen, die man aber auch aus anderen Quellen erklären kann.

Zwei Stellen sollen angeführt werden, die den literarischen Fremdeinfluß vermerken. Martin Opitz in „Aristarchus sive de contemptu ....." sagt[24]): „Jam a Latinis, iam Gallis, Hispanis etiam ac Italis mutamur, quod domi nascitur longe elegantius." In Harsdörffers „Frauenzimmergesprächsspielen" heißt es[25]) im Anschluß an die Darstellung eines beladenen Schiffes:

„Du spielest durch die Wind und helle Silberwogen /
umschiffst die ganze Welt der klugen Wissenschaft! /
.....
in Welschland, Spanien, in Frankreich, Niederland /
so theuerwerte Waar führst du an Teutschen Strand /
Dein Arbeit bringet uns viel schöne neue Waaren /
die du zu Teutschen Nutz im fremden Land erfahren."

An Kritik gegenüber der fremden „Ware" hat es in Deutschland nicht gefehlt. Johann Rist, Schottel, Moscherosch und Grimmelshausen wandten sich oft in schroffer Form dagegen.

b) Die französische Literatur.

Die literarischen Beziehungen zwischen Frankreich und Deutschland waren naturgemäß sehr viel enger als die zwischen Spanien

[24]) Opitz, Aristarchus S. 109, Ausgabe v. Gg. Witkowski, Lpz. 1888.
[25]) Harsdörffer, Frauenzimmergesprächsspiele V, Nürnberg 1645 III (Sinnbild).

und Deutschland. Abgesehen davon, daß die politische Geschichte beider Reiche in der späten Merowinger- und Karolingerzeit die gleiche war und daß Frankreich erst 870 durch den Vertrag zu Mersen aus der Verbindung mit dem Ostreich gelöst wurde — gab schon die unmittelbare Angrenzung der Länder günstige Einflußbedingungen. Die Zeit der Kreuzzüge war durch die Zusammenkunft der europäischen Ritterheere für das Einströmen französischer Literatur ganz besonders günstig. Die große Bewegung fand ja auch, was in unserem Zusammenhang nicht unwesentlich ist, auf französischem Boden zuerst Anklang, nachdem Papst Urban II. 1095 in Clermont zur Befreiung des Heiligen Landes von den Seldschuken aufgerufen hatte.

Im 12. Jahrhundert wurden die französischen Chansons de Geste in Deutschland übersetzt und ausgestaltet (Rolandslied, Alexanderlied). Chrestien von Troyes, der die Überlieferung der Heldengeschichten aus dem Kreise um König Artus in den Contes del graal zusammenfaßte, gab den Stoff für die großen Epenwerke Hartmanns und Wolframs. Französische Sitten, Lebens- und Gesellschaftsformen werden im Laufe des 12. und 13. Jahrhunderts zum vielbewunderten Vorbild in Deutschland.

In den beiden folgenden Jahrhunderten, in denen, wie im Abschnitt III gezeigt wurde, ein sozialer Umschichtungsprozeß in Deutschland zu bemerken ist, trat der französische Einfluß in den Hintergrund, um dann im 16. und 17. Jahrhundert um so stärker fühlbar zu werden.

In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts war es in Spanien zu einer Zusammenfassung mittelalterlicher Heldenstoffe in der Form eines Romans, des „Amadis de Gaula", gekommen. Ordoñes de Montalvo hatte die etwa einhundertjährige Tradition zu einem Roman vereinheitlicht. Spanien bot hierfür die besten Voraussetzungen, da durch die unbeschränkte Herrschaft der Inquisition die mittelalterlichen Verhältnisse noch während dieses Jahrhunderts im großen und ganzen bestanden. Die im „Amadis" ersehnte Aufrichtung eines idealen Rittertums erscheint unter diesem Gesichtspunkt nicht willkürlich. — Das neue Werk begann sofort seinen Siegeszug durch die europäischen Länder, weil man in ihm die bekannten und beliebten Stoffe der vergangenen Jahrhunderte in so glänzendem modernen Gewande zugeführt bekam. 1540 wurde der „Amadis" durch Herberay de Essarts ins Französische übersetzt und von jetzt an immer mehr erweitert, bis er 1615 mit 24 Büchern abgeschlossen wurde. — Das erste Buch des „Amadis" erschien

1561 in deutscher Übersetzung als: „Das erste Buch der Hystorien von Amadis ausz Franckreich, sehr Lieblich und kurtzweilig, Auch den Jungen Nützlich zu Lesen, Mit Viel Angehefteten Guten Leeren, Newlich ausz Frantzösischer in Unser Allgemeine, Geliebte Teutsche Sprach gebracht." — Mit Röm. Kay. May. Privilegien Getruckt zu Franckfurt am Mayn MDLXI.

Wie der Titel besagt, handelte es sich nicht um eine bloße Übersetzung, sondern um eine Erweiterung. Der deutsche Übertrager betonte besonders den lehrhaften Gehalt des Vorbildes und verdeutlichte, wo er es für notwendig hielt.

Die Wirkung des Romans und seiner Fortsetzungen auf die deutsche Literatur wird später zur Behandlung kommen. Hier sei nur gesagt, daß er für die künftige Romangestaltung zunächst in Frankreich und dann in Deutschland neben den bereits im ersten Abschnitt der Arbeit angegebenen Elementen aus griechisch-römischer Zeit Vorbild wurde. Braunfels sagt hierzu[26]): „Der Heldenroman, zu dem er (der Amadis) schon die Keime enthielt, ist so wie der politische Roman, in unmerklichen Übergängen aus ihm erwachsen; so sind in Frankreich Gomberville (1600—1674), La Calprenède (1610—1663), Frl. von Scudéry (1607—1701) als Nachfolger und Neubildner aus der Schule des Amadis zu betrachten. Unter ihren Händen schwand das Riesenhafte, Wunderhafte, Naturwidrige. Das rein Menschliche trat fast allein hervor, und dessen innerliche Entwicklung, die im Tristan und vorzugsweise im Amadis schon angebahnt ist, zeigte sich zuerst losgelöst von allen Ungeheuerlichkeiten in der Princesse de Cléves von der Gräfin La Fayette, an die sich sodann die ganze neuere Romanliteratur anschließt."

Während in Frankreich und Spanien am Beginn des 17. Jahrhunderts schon scharfe Kritik am Amadisroman geübt wurde und die nach seinem Vorbild verfaßten Werke ebengenannter französischer Verfasser Ablehnung erfuhren — 1605 erschien der erste Teil von Cervantes' „Don Quijote", der gegen das überlebte Ritterideal im herrschenden Roman Front machte, — wurde der Amadis in der Schrift Opitzens „Aristarchus sive de contemptu ..." (1618) eingehend gewürdigt. Auch Grimmelshausen nennt den Amadis in seinem Roman: „Die Lebensbeschreibung der Landstörtzerin Courasche": „Sie lehrte mich auch den Amadis, die Zeit darinn zu vertreiben und Complimenten daraus zu ergreiffen"[27]).

[26]) Braunfels a. a. O. S. 189/90.
[27]) Seibt a. a. O. S. 45.

Aber auch kritische Stimmen fehlten in Deutschland nicht, obwohl diese mehr aus Konkurrenzneid gegenüber eigenen Romanprodukten zu erklären sind. Logau und Bucholtz halten den Amadis für ein verwerfliches Buch, das aus der Frauenwelt verbannt werden müsse. Es schärfe die Zunge, aber stumpfe die Sinne, verleite zur Leichtfertigkeit und erziehe nur zu gezierten Umgangsformen und einer oberflächlichen, geschwätzigen Lebensart[28]). Schupps Kritik findet sich in seinen „Lehrreichen Schriften", II. Teil 2: Der Teutsche Lehrmeister. Scharf äußerte sich Birken in der Voransprache zur „Aramena" des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig.

Die französischen Nachfahren des Amadis, die Romane der Marin Le Roy de Gomberville „Polexandre" 1629, La Calprenède „Cassandre" 1642 bis 1645 (10 Bde.), „Cléopâtre" 1647 bis 1658 (12 Bde.), „Faramond" 1661 bis 1670 (12 Bde.) und der Madeleine de Scudéry „Ibrahim" 1644 (4 Bde.), „Artamène ou le grand Cyrus" 1649 bis 1653 (10 Bde.), „Clélie" 1665 (10 Bde.) erfreuten sich in Deutschland sehr großer Beliebtheit, fanden Übersetzer und galten als Muster.

Für den Erfolg des Amadis in Deutschland führt Borcherdt folgendes an[29]): „Da war eine Gesellschaft gezeichnet, die eine ideale Konvention zusammenhielt, nach der man sich sehnte. Wie im Roman, stand auch im Leben die Liebe im Mittelpunkt des Interesses."

Die Hugenottenverfolgungen unter Franz I., Franz II., Karl IX. und Heinrich III. von Frankreich in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts veranlaßten eine Massenflucht von Franzosen nach Deutschland. Diese konnten den an sich bestehenden Einfluß auf die Literatur nur noch fördern.

V. Der erste deutsche Roman des Jörg Wickram von Colmar.

Ehe zu einer Betrachtung des deutschen Romans im 17. Jahrhundert übergegangen wird, muß einiges über Jörg Wickrams Bedeutung gesagt werden. Die Reformationszeit bot ohne Zweifel durch ihre reiche Abwehrliteratur gegenüber welschem Wesen, in der zum ersten Male ein Bewußtwerden nationaler Eigenkraft im

[28]) Seibt a. a. O. S. 47.
[29]) H. H. Borcherdt a. a. O. S. 140.

Verlauf der deutschen Geschichte zu beobachten ist, die besten Aussichten für eine eigenständige literarische Schöpfung. Nach dem gemeinsamen Urteil aller Werke der Literaturgeschichte gilt Wickrams Werk „Der Jungen Knaben Spiegel" als der erste selbständige deutsche Prosaroman.

Als 1807/8 Wickrams „Goldfaden" neu herausgegeben wurde, schrieb Jacob Grimm an seinen Freund Benecke: „Ich überzeuge mich immer mehr, daß dieser Wickram, über den man in Literaturgeschichten vergebens nachschlägt, einer der vorzüglichsten und fruchtbarsten Schriftsteller des 16. Jahrhunderts ist, mit ungewöhnlichem Sprachreichtum und dem unschuldigsten Stil" [30]).

Hatte Wickram in seinen Romanen „Galmy" (1539), „Gabriotto und Reinhart" (1551), z. T. auch im „Goldfaden" (1554) die üblichen sogenannten Volksbücherstoffe (Ritter- und Liebesabenteuer) behandelt, so schuf er mit seinem „Knabenspiegel", der ebenfalls 1554 erschien, einen Erziehungsroman der Gegenwart. Im Gegensatz zu den steifen Marionettenhelden und -heldinnen des Amadis und seiner Nachfahren bietet Wickram in seinem Roman eine entwicklungsmäßige Darstellung. Die Knaben Fridbert und Wilbald, die Hauptpersonen des Romanwerkes, werden nicht von vornherein durch Wickram mit guten oder schlechten Eigenschaften bedacht, ehe sie überhaupt zum Handeln kommen. Aus ihren Taten lernt der Leser ihren Charakter kennen. Lugowski weist in seiner gründlichen Untersuchung den inhaltlichen und strukturellen Unterschied nach, der zwischen den genannten Ritterromanen und dem Knabenspiegel besteht. Die „lineare Handlung" erfährt Durchbrechung [31]), an der Figur Wilbalds wird durch die „Verzeitlichung" das Werden des „Einzelmenschen" deutlich [32]). Lugowski ist der Ansicht, daß die Geschichte des Problems der Individualität in der Dichtung bei seinen (Wickrams) Romanen einsetzt.

Hätte der Amadis und seine Nachfahren das Lesepublikum des 16. und 17. Jahrhunderts nicht so völlig in seinen Bann gelegt und Wickram Nachfolger gefunden, so wäre, wie Borcherdt sagt [33]), „auf der von ihm geschaffenen Grundlage ein realistischer Roman möglich gewesen, der das deutsche Kulturwesen jener Tage zum Gegenstande gewählt hätte". Erst über hundert Jahre später gestaltete Grimmelshausen in seinen simplizianischen Schriften trotz

[30]) „Der Jungen Knaben Spiegel" S. VI, Ausgabe von G. Fauth.
[31]) Lugowski a. a. O. I S. 133.
[32]) Lugowski a. a. O. I S. 146.
[33]) H. H. Borcherdt a. a. O. S. 99.

der bereits erwähnten Anknüpfung an die fremden Schelmenromane das Leben seiner Zeit. Aber diese blieben, ähnlich dem Roman Wickrams, auch vereinzelt in ihrer Zeit.

Es ist gewiß kein Zufall, daß sich die Romantik Wickrams so warm annahm. Sie hatte ein, wenn auch oft unbewußtes oder unklares, so doch feines Gefühl für das, was dem Boden des deutschen Volkstums entsprossen war.

VI. Der deutsche Roman des 17. Jahrhunderts.

Aus der Kultur-, Literatur- und Kunstgeschichte ist das 17. Jahrhundert als Barockzeit bekannt. Die Schöpfungen der bildenden Kunst zeigen fast durchweg das Streben nach kolossaler Wirkung und großer Bewegung[34]). Nur die Überwinder dessen, was als „barock" angesprochen wird, wie Rembrandt, vermögen die ausgeglichene Ruhe und Harmonie der Kräfte abzubilden.

In der Literatur stellt man an den vorliegenden Werken zwei einander entgegengesetzte Haltungen zum Leben fest: Auf der einen Seite unbändigen Lebenswillen und auf der anderen völlige Verzweiflung am ewig wechselnden Glück. Innerhalb dieser Spannung, dem stürmenden Vorwärts und der müden Ergebung stellt sich das Leben dieses Jahrhunderts dar, soweit man mit Hilfe der vorhandenen Denkmäler imstande ist, es zu veranschaulichen. Obwohl in diesen Zeitabschnitt die große religiöse Auseinandersetzung unseres Volkes, der Dreißigjährige Krieg, fiel, und die Gemüter durch sie von Grund auf erschüttert wurden, ist es unberechtigt, die widerstreitenden Lebensmächte als allein charakteristisch für diese Periode hinzustellen. Diese Spannung des Lebens bestand immer und wird fortbestehen. Richtig aber ist, daß die lebensfeindlichen und lebensfreundlichen Elemente in diesem Abschnitt maßlos weit auseinandergerückt erscheinen und von der bildenden Kunst wie der Literatur nur in wenigen Fällen der Versuch unternommen wird, einen Ausgleich herbeizuführen. Ob aber „die Spannung an sich genossen wurde", wie z. B. Johannes Alt sagt[35]), kann man immerhin bezweifeln und bei einigen Vertretern sogar beweisen, daß eine Lösung der barocken = ungelösten Spannung mit Hilfe der Sittlichkeit versucht wurde.

---

[34]) Hankamer a. a. O. S. 381.
[35]) Joh. Alt, Grimmelshausen u. der Simplicissimus, München 1936, S. 7.

Für die Literatur der ersten Hälfte des Jahrhunderts ist nicht der Roman, sondern die Lyrik und Dramatik charakteristisch, die motivisch an die Dichtung des augusteischen Zeitalters anschließt. 1595 war zwar schon die Verdeutschung des ersten Bandes eines französischen Schäferromans von Montreux (1585) unter dem Titel: „Die Schäfferey von der schönen Juliana" erschienen, 1607 und 1619 die Übersetzung von d'Urfées „Astrée", 1615 und 1617, wie bereits angegeben, die Übersetzung zweier spanischer Schelmenromane, aber erst Opitz legte den Grund für den barocken Roman. 1626—1631 übersetzte er den höfisch-politischen Roman des J. Barclay, die „Argenis", der 1621 lateinisch in Paris erschienen war, nach der französischen Fassung. 1629 brachte er die „Arcadia" des Sannazaro, einen Schäferroman, in deutscher Fassung heraus. Über die Bedeutung der Übersetzung der „Argenis" sagt G. Mueller[36]): „Noch bedeutsamer ist wohl seine Verdeutschung des grandiosen barocken Staatsromans, der das Denken und Handeln eines Richelieu mitbestimmen durfte, der „Argenis" Barclays. Alle technischen Mittel der spätantiken und romanischen Erzählkunst beherrschend, wird dieses Werk durch Opitz eine der Grundlagen des deutschbarocken Romans". 1630 verfaßte Opitz dann den ersten originaldeutschen Schäferroman, der zum Muster dieser Romangattung in Deutschland wurde: „Die Schäfferey von der Nimfen Hercinie". Die Lektüre dieser aus der Wirklichkeit herausgehobenen Unterhaltungsstoffe sollte neben der vergnügenden vor allem sittliche Wirkung zeitigen. „Die erzieherische Absicht des europäischen Schäferromans ist gegenüber dem wuchernden Fabuliertrieb des Amadisromans eindeutig und stilbedingend"[37]). Die Projektion der „Handlung" auf einen neutralen, schäferlichen Hintergrund ist, im Anschluß an die Antike (Theokrit) und deren Nachahmer (Longus), ein Kunstgriff zur Vermeidung unerwünschter Parallelen mit dem Leben der Gegenwart. Statisten, keine lebenden Personen marschieren daher in diesen Romanen auf. Man ist ängstlich bemüht, keine persönlichen Züge hineinzubringen. Philipp von Zesen wurde in seiner Zeit ein schwerer Vorwurf gerade deshalb gemacht, weil er unter Nichtbeachtung dieser Regel individuelle Erlebnisse einflocht. In Zesens „Adriatischer Rosemund", die 1645 in Amsterdam erschien, kündet sich deshalb etwas Neues an. Dieses Jahr bezeichnet, streng genommen, den Beginn des hochbarocken und das Ende des frühbarocken Romans. Es bleibt merk-

[36]) G. Mueller a. a. O. II S. 199/200.
[37]) Hankamer a. a. O. S. 389.

würdig, daß es gerade ein Werk ist, das in einer der Barockrichtung widersprechenden Weise den Rahmen der Gesellschaftsdichtung durchbricht. Schon der Name des Hauptheldeu „Markhold (Mahrhold)" stellt eine Übertragung von Zesens Vornamen Philipp (Roßfreund) dar, vor allem aber Markholds Reisen und Beziehungen zu Rosemund werden zu seiner Zeit unschwer als Schilderungen persönlicher Erlebnisse angesehen. „Markhold und Rosemund sind das erste empfindsame Liebespaar in der deutschen Literatur", meint mit einigem Recht die Literaturgeschichte von Vogt und Koch [38]). Stern sagt in seiner Arbeit [39]): „Die Eifersucht, im griechischen Liebesroman und im Amadis typisch gesehen, erhält bei Zesen persönliches Gepräge."

Die „Adriatische Rosemund" leitet über zu der Gattung der höfisch-galanten [40]) Romane der Folgezeit, als deren Hauptvertreter Bucholtz, Anton Ulrich von Braunschweig, Lohenstein und Zigler angesehen werden. Weniger bekannt sind Bohse, Meier, Hunold, Lehms, Rost und auch H a p p e l, dessen höfisch-galanten Romanen diese Untersuchung gilt.

Zu Beginn dieses Abschnittes wurde für die bildende Kunst der Barockzeit das Streben nach kolossaler Wirkung angegeben. Das bezeichnendste Merkmal des höfisch-galanten Romans ist nun das Streben nach U n i v e r s a l i t ä t: er will unterhalten, die Beziehungen der Menschen untereinander veredeln, ihre Sprachweise formen, ihre Kleidung und Ausstattung bestimmen, dazu theologisch, medizinisch, juristisch, philosophisch, politisch, historisch und geographisch belehren. Er birgt im Rahmen einer Liebeshandlung ein K o m p e n d i u m des W i s s e n s [41]). Es liegt auf der Hand, daß bei einer solchen Absicht die Möglichkeit eines einheitlichen, organisch abgerundeten Ganzen nicht gegeben ist. Oft übersteigt das

[38]) Vogt und Koch, Geschichte der dtsch. Lit. II (1934) S. 361.

[39]) Stern a. a. O. S. 127.

[40]) Gebauer a. a. O. I S. 114/15 gibt folgende Erklärung des Wortes „galant": „Das Moment, welches der Franzose in das gesellige Zusammenleben von Mann und Frau hineinbrachte, war die Galanterie. Diese ist von Hause aus eine eigentliche französische Eigenschaft, und dem deutsch-nationalen Geiste fremd gewesen, wie denn auch das Wort „galant" auf keltischen Ursprung zurückgeht und etwa mit dem kymrischen gallu in Zusammenhang gebracht werden kann, das als Substantivum M a c h t, als Verbum M a c h t h a b e n bedeutet, jedenfalls also (mit der zu denkenden Ergänzung) jemand bezeichnen dürfte, der in der Gesellschaft, besonders im Verkehr mit Frauen viel gilt oder angesehen ist." Nach Ersch und Gruber, Allg. Encykl., findet sich das Wort „galant" zum ersten Male bei Theobald Höck „Schönes Blumenfeld" (1601).

[41]) Hankamer a. a. O. S. 381.

Gebotene die Kraft des menschlichen Gedächtnisses: die Fülle der Namen und verschlungenen „Handlungfäden" kann kaum ohne Aufzeichnungen vom Leser behalten werden. Man fragt sich, wie lange damals an einem derartigen eineinhalb bis zweitausend und mehr Seiten langen Roman gelesen wurde, da sie sich doch so außerordentlicher Beliebtheit erfreuten. Mit einigem Recht führt Bobertag [42]) als Begründung dafür an: „... der Trieb, fremde Länder kennen zu lernen, sei es auch nur durch Bücher, in denen mehr Auffallendes als in den entfernten Gegenden selber gefunden wurde, ist ein stehender Zug unseres Volkes und die letzte Ursache einer großen Menge von Literaturprodukten. Und ebenso ist die Vorliebe für gelehrte und Entlegenes nahebringende Notizen, die als Curiosität ein besonderes Merkmal der deutschen Literatur des XVII. Jahrhunderts wird, tief in unserer Volksthümlichkeit begründet." Einschränkend muß hierzu allerdings bemerkt werden, daß dies Streben nach der Fülle um diese Zeit überall in der europäischen Kunst und Literatur zu bemerken war und diese Art Roman ja auch nicht auf deutschem Boden erfunden wurde, sondern aus französischen Vorbildern entstand. Der angeführte Satz hat so in unserem Zusammenhang höchstens sekundäre Bedeutung.

Als Beleg für die Beliebtheit der höfisch-galanten Romane in Deutschland möge statt vieler anderer das Zeugnis Goethes stehen, das sich im VI. Buch von Wilhelm Meisters Lehrjahren „Bekenntnisse einer schönen Seele" findet [43]): „Unterdessen tröstete ich mich, indem ich solche Bücher las, in denen wunderbare Begebenheiten beschrieben wurden. Unter allen war mir der christliche deutsche Herkules der liebste; die andächtige Liebesgeschichte war ganz nach meinem Sinne. Begegnete seiner Valiska irgend etwas, und es begegneten ihr grausame Dinge, so betete er erst, ehe er ihr zu Hilfe eilte, und die Gebete standen ausführlich im Buche. Wie wohl gefiel mir das! Mein Hang zu dem Unsichtbaren, den ich immer auf eine dunkle Weise fühlte, ward dadurch nur vermehrt; denn ein für alle Mal sollte Gott auch mein Vertrauter sein. — Als ich weiter heranwuchs, las ich, der Himmel weiß was, alles durcheinander; aber die römische Oktavia behielt vor allen den Preis. Die Verfolgungen der ersten Christen, in einen Roman gekleidet, erregten bei mir das lebhafteste Interesse."

---

[42]) Bobertag a. a. O. I, S. 223/24.

[43]) Goethes Werke, Vollst. Ausgabe in 40 Teilen 17. Teil „Wilhelm Meisters Lehrjahre" herausgeg. v. Karl Alt, Berlin-Leipzig-Wien-Stuttgart, Deutsches Verlagshaus Bong u. Co. S. 300.

Im ganzen richtig scheint die Feststellung Bobertags zu sein, die die ungeheure Stoffanhäufung unserer Romangattung betrifft[44]): „Die Neigung und Emsigkeit, Stoff anzuhäufen, ist verschiedenen Menschen, Lebensaltern, Perioden und Kreisen der menschlichen Gesellschaft eigen, deutet aber immer auf einen Zustand innerer geistiger Unfreiheit und Unfähigkeit zu eigenem, selbständigem und gar schöpferischem Denken." Die Bändigung des Stoffes und seine Umschließung durch eine organische äußere Form blieb dem folgenden Jahrhundert vorbehalten.

Was die große Verbreitung des höfisch-galanten Romans anbetrifft, so stimmt, psychologisch betrachtet, für eine Anzahl der Romanverfasser selbst (z. B. Happel) wie für einen großen Teil des durch Kriege und Entbehrungen sehr mitgenommenen Lesepublikums die Erklärung, die Lotheisen[45]) gibt: „Die Freude an Helden und Heldinnen im Roman ist der armen Menschheit tief eingeprägt. Je drückender der Mensch das Elend seines eigenen Lebens empfindet, umsomehr freut es ihn, sich mit Hilfe der Einbildungskraft für Augenblicke in eine schönere Welt zu versetzen."

Am Ende des 17. Jahrhunderts steht Christian Reuter, geb. 1665, der mit seinem Roman „Schelmuffskys Warhafftige Curiöse und sehr gefährliche Reisebeschreibung zu Wasser und zu Lande" (1696) die Auswüchse des höfisch-galanten Romans verspottete. In der Vorrede zu diesem Werk heißt es[46]): „Es hat ... mancher Kerl kaum eine Stadt oder Land nennen hören, so setzt er sich straks hin, und schreibet da ein Hauffen prahlens Auffschneidens wol zehen Ellen lang davon her, wenn man dann solch Zeug lieset, ... da kan man dann gleich sehen, daß er sein lebtage nicht vor die Stubenthür gekommen ist." Wenn auch Reuters Roman nicht die Bedeutung und Verbreitung des Don Quijote hatte, so beabsichtigte er doch, 91 Jahre nach dessen Erscheinen, das Gleiche wie Cervantes. Es ist sehr wohl möglich, daß Reuter sich mit seiner Satire besonders gegen die Romane Eberhard Werner Happels wandte[47]).

---

[44]) Bobertag a. a. O. I, S. 117.
[45]) Lotheisen a. a. O. I, S. 87.
[46]) Neudruck Nr. 59, Vorrede S. 5.
[47]) Vierteljahresschrift 1889, 2, S. 440 ff. „Happel und Reuter" von J. Lunzer.

Zu Anm 57.

VII. Eberhard Werner Happel.

a) Kurzes Lebensbild.

In der hessischen Kreisstadt Kirchhain wurde Eberhard Werner Happel am 18. August 1647 geboren. Seiner Lebensgeschichte hat Theo Schuwirth einen Teil seiner 1908 als Dissertation[48]) erschienenen Arbeit gewidmet. Dieser Untersuchung sind die wichtigsten Daten von Happels äußerem Lebensgang entnommen. Die Seitenzahlen (ohne näheren Hinweis) verweisen auf die Schrift.

Happels Vater war Diakonus zu Kirchhain. Nicht lange nach Eberhards Geburt wurde (er) mit der Verwaltung der in der Nähe von Rauschenberg liegenden Pfarre Halsdorf im Wohratale betraut, zu der die Filialen Albshausen und Burgholz gehörten (S. 5). Unter dem Namen „Kirchberg" (einer Zusammensetzung aus Kirch(hain), seiner Geburtsstadt, und (Rauschen)berg bei Halsdorf) beschreibt Happel seinen Lebensgang in einem seiner Geschichtsromane, dem „Teutschen Karl" 1. Teil S. 70 ff.; S. 94 ff. Hier finden sich zwar keine Daten, aber im großen und ganzen stimmen die Angaben mit dem, was man sonst über Happel weiß, zusammen.

Nachdem Happel einige Zeit auf der Lateinschule in Rauschenberg zugebracht hatte, kam er, als der Vater 1657 als Pfarrer nach Holzhausen berufen wurde, nach Schweinsberg auf die Schule, wo des alten Happels Schwester Pfarrfrau war[49]). Der Hausstand der Familie Happel war wegen der geringen Einkünfte und zunehmenden Geschwisterzahl recht dürftig. Dennoch wollten die Eltern ihren Sohn studieren lassen. „Im Herbst 1663 war er" — nach nochmaligem Schulwechsel — „an Körper und Geist so gestellt, daß er im Besitze gründlicher Vorkenntnisse auf Anraten seiner Lehrer in dem auch für die damalige Zeit sehr jugendlichen Alter von 16 Jahren und 2 Monaten die Universität Marburg beziehen konnte" (S. 14). Nachdem Happel zunächst 2 Semester Medizin studiert hatte, wechselte er zur juristischen Fakultät hinüber und blieb bis Ostern 1666 in Marburg. Manches Erlebnis aus dieser Zeit wird Happel in seinen „Academischen Roman"[50]) aufgenommen haben.

Im Jahre 1665 traf die Familie Happel ein hartes Mißgeschick. Der „Vater wurde 1665 seines Amtes enthoben. Damit war die

---

[48]) Theo Schuwirth, Eberhard Werner Happel (1647—1690) ein Beitrag zur Deutschen Literaturgeschichte des Siebzehnten Jahrhunderts, Dissertation Marburg 1908.

[49]) vgl. „Teutscher Carl" I, S. 100; „Der Academische Roman" I, S. 381.

[50]) z. B. „Der Acad. Rom." I, S. 350 ff., 365 ff., 381 ff.; II, S. 861 ff.

ganze Familie brotlos geworden." (S. 18). Ohne dieses Ereignis wäre Happel, wie sich zeigen wird, wahrscheinlich nicht zu einem Romanschriftsteller geworden, und wir hätten heute kaum einen Grund, uns mit seiner Person zu beschäftigen.

Von Ostern 1666 ab begann für Happel ein ruheloses Wanderleben mit der stetigen Sorge um die notwendigsten Mittel zum Lebensunterhalt. Nach einer kurzen Hauslehrertätigkeit in Gießen[51]) wurde Happel zum „Informator der drei Söhne eines vornehmen hessischen Edelmanns"[52]) bestellt. (S. 20). Während dieser Zeit fand Happel immer noch Muße, seine abgebrochenen Studien fortzusetzen, und begann hier seinen ersten Roman[53]). 1668 kehrte er nach Aufgabe der Stellung zu seinen Eltern zurück. Um diesen aber, die schon ohne seine Anwesenheit Mühe hatten, den Lebensunterhalt für sich und die Kinder zu bestreiten, nicht zur Last zu fallen, machte er sich im Juni des gleichen Jahres auf[54]), „durchquerte unter unsäglichen Mühen und Beschwerden ganz Thüringen, hielt sich mehrere Tage in Jena[55]) auf, besuchte in Eisleben seinen früheren Herrn, den Kanzler Fabricius, der ihm Empfehlungen mitgab, und gelangte auf der sog. via latina, reiche Bürger und hauptsächlich Pfarrer in wohlgesetztem lateinischen Sermon um ein Viaticum bittend[56]), über Magdeburg nach Harburg (am 9. Juli 1668), setzte über nach Hamburg, und da er auch hier keine Stellung bekommen konnte, faßte er den Entschluß, nach Stralsund, selbst bis nach Schweden zu reisen." (S. 21/22). Endlich gelang es ihm in Harburg eine Hauslehrerstelle für den Jahreslohn von 12 Reichstalern zu bekommen. Nebenbei betätigte Happel sich als Schreiber auf der Harburgischen Kanzlei und verwandte jede Freizeit zur Förderung seiner Studien.

1669 ging er für kurze Zeit nach Lübeck, kehrte aber bald wieder nach Harburg zurück. Hier erfuhr er 1670 von dem am 30. September 1669 erfolgten Tod seiner Mutter, eine Botschaft, die ihn hart mitnahm. In verzweifelter Stimmung verließ Happel abermals seine Stellung, „um ungewissen, phantastischen, wesenlosen Trugbildern nachzujagen, und ging nach Hamburg, um sich (nach Ostindien) einzuschiffen." (S. 23). Dieser Plan kam aber nicht zur Ausführung. Happel traf in Hamburg einen Landsmann, der ihm für die

[51]) vgl. Vorrede zum „Afr. Tarn." I.
[52]) vgl. „Teutscher Carl" I, S. 137.
[53]) vgl. „Teutscher Carl" I, S. 137.
[54]) vgl. „Der Acad. Rom." I, S. 384.
[55]) vgl. „Der Acad. Rom." II, S. 915.
[56]) vgl. „Teutscher Carl" I, S. 166 ff., S. 170.

Zeit einer Reise die eigene Hauslehrerstelle bei dem Kaufmann Glashoff anbot[57]). Happel nahm gern an, machte dann nach des Landsmanns Rückkehr „mehrfach den vergeblichen Versuch sich für die Convoi nach Spanien als gewöhnlichen Soldaten anwerben zu lassen, da der Rest seiner Ersparnisse aufgezehrt war." (S. 24). Aus dieser Notlage half ihm aber der nämliche Landsmann dadurch, daß er ihm die Hauslehrerstelle gänzlich überließ und selbst abreiste. Happel kehrte also wieder in das Haus des Kaufmanns Glashoff ein, dessen Tochter Margarethe er 1679 heiratete.

Nach weiterem Studium in Kiel war Happel 1677 als Hofmeister bei den beiden Söhnen Otto Friedrich und Daniel Dietrich des holstein-gottorpischen Landrats und Amtmannes Hans Adolf von Buchwald tätig. Der baldige Tod dieses edlen Mannes machte Happels Hoffnung auf eine feste Anstellung am holsteinischen Hofe zunichte. Er kehrte nach Hamburg zurück, wo er als Literat lebte und an den Geschicken der Stadt lebhaften Anteil nahm. 1685 erhielt er das Bürgerrecht. Am 15. Mai 1690[58]) starb er im Alter von erst 42 Jahren in Hamburg.

b) Der Schriftsteller.

Happels Lebensweg war, wie der Überblick zeigt, überreich mit Dornen besät, nachdem der Vater 1665 seine Stellung als Pfarrer verloren hatte[59]). Anders hätte Happel wohl sein juristisches Studium erfolgreich beendet, wäre ein guter Verwaltungsbeamter oder Rechtsanwalt in Hessen geworden, der es nicht nötig gehabt hätte, um Broterwerb eine derartige schriftstellerische Tätigkeit zu ent-

[57]) Aus dieser Zeit stammt das auf dem Titelkupfer zum Roman „Der Asiatische Onogambo" befindliche Bild mit der Umschrift „E. W. Happelius, Aetatis 24 Annorum". Es ist möglich, daß das Portrait Happel wirklich darstellt. (s. Abbildung S. 20.)

[58]) Happels Todesjahr ist, wie auch Schuwirth angibt, nicht urkundlich (Kirchenregister) belegt. Schuwirth führt 3 Stellen an, aus denen Happels Todesjahr hervorgeht: 1) Voransprache des Verlegers zur „Historia moderna Europae", 2) Molier a. a. O. S. 293 („Eberhardus Guernerus Happelius, Marpurgo Hassus, in civitate Hamburgensi, scribens, per lustra quatuor, quod excurrit, donec d. 15. Maji A.C. 1690, ac aetatis 42., expiraret, ...") und 3) Witte a. a. O. S. 179 unter der Überschrift „Obiit Anno 1690": 15. Maij Everhardus Guernerus Happelius, Germanus, Marpurgensis Hassus Philos. & Polyhistor, aet. 42. Hamburgi. — Eine weitere Angabe ermittelte ich bei Gottfried Zenner (nicht Zeunerus, wie Schuwirth S. 140 schreibt!) a. a. O. Sommer 1694 S. 169: „Der andere Tomus (der „Historia moderna Europae") wird die Geschichte von 1672—1690, in welchem der Autor gestorben, begreiffen." —

[59]) Über die möglichen Gründe vgl. „Teutscher Carl" I, S. 136; „Der Acad. Roman" I, S. 381.

falten, wie sie uns nunmehr von ihm vorliegt. Er selbst war sich seiner Grenzen durchaus bewußt und bittet z. B. den Leser um Verzeihung in der Vorrede eines seiner Romane[60]): „Immittelst, günstiger Leser, bleibe günstig, und wann du einen oder anderen Fehler in diesem Büchlein anmerckest, so verbessere in Gewogenheit, und dencke, daß ich alles in gestohlenen Stunden habe machen müssen, wird mir aber Gott bessere Zeit und Gelegenheit (wie ich hoffe) gönnen, so werde ich mich bemühen, größern Fleiß in dergleichen Sachen anzuwenden ....". An einer anderen Stelle klagt er über sein beschwerliches Los[61]): „Ach, wollte Gott! das Glück möchte mich also führen, daß mir eine wolbestellte Bibliothec untergeben würde, so würde meine Feder mit hundertmal größerem Lust arbeiten, und meine Augen würden nicht müde werden, die besten Autores zu durchwandern, und den lieblichen Honig darauss, als auss den Edelsten Blümlein, zu sammeln.... Ob ich in diesem Stande veralten werde, steht bey Gott, und ich bin zufrieden, mit meinem Talent: jedannoch bin ich bereit, zu folgen an Ort und Ende, dahin ich möchte beruffen werden, dann ich wünsche zu dienen einem Jeden, und hasse den Müssiggang."

Happel hat nach allem, was wir seinen Werken entnehmen können, sehr darunter gelitten, daß er um des Brotes willen und nicht aus ideellen Gründen zur Feder greifen mußte[62]). Gerade bei seinem frommen, aufrechten deutschen Wesen, das aus seinen Schriften zu uns spricht, wird ihm dies besonders schwer gefallen sein. Für seine Vaterlandsliebe spricht u. a. folgendes Zeugnis[63]): „Und es ist gewiß, daß zwischen Himmel und Erden kein einziges Königreich oder Land ist, das da einen solchen wunderseltzamen Statum habe, wie unser liebes Teutschland." „Zur Vollständigkeit seines Charakterbildes darf ein bemerkenswerter Zug nicht fehlen; es ist seine ausgesprochene Abneigung gegen Frankreich und die Franzosen, die fast in jedem Werk mehr oder weniger stark hervortritt"[64]). Besonders schlecht war Happel bereits in seiner Jugend auf die Juden zu sprechen[65]).

Happels gesamte schriftstellerische Tätigkeit, die, wie Schu-

[60]) „Der Asiatische Onogambo", Vorrede S. 4.
[61]) „Mundus mirab. tripartitus" I, Vorrede.
[62]) Moller a. a. O. II, S. 293: „fami non famae scribens".
[63]) „Europäischer Toroan", Zueygnungsschrift S. 2.
[64]) Schuwirth S. 36, 37; vgl. dazu „Der Acad. Rom. I, S. 140 u. 144 „Italiänischer Spinelli" I, S. 130; Spanischer Quintana" I, S. 333; „Europäischer Toroan" S. 467.
[65]) z. B. „Teutscher Carl" I, S. 111.

wirth schon richtig gezeigt hat[66]), in drei Gruppen (I—III) einzuteilen ist, wobei die Gruppe I, die der Romane, wieder in drei Unterteile (I, 1—3) zerfällt[67]), begann im Jahre 1666. In seinem Roman „Teutscher Carl“[68]) heißt es: „... daß Kirchberg aufs Land ging, zu einem fürnehmen fürstlichen Bedienten, da ihm die Zeit Anfangs ziemlich lang werden wollte, dannenhero setzte er sich nieder und fing an, einen Roman zu schreiben, solches geschah im Herbst 1666, da er eben 19 Jahr worden.“ Es besteht kein Zweifel darüber, daß der „Africanische Tarnolast“[69]) damit gemeint ist, der allerdings erst 1689 zu Ulm im Druck erschien. In der Vorrede zu diesem Werk findet sich eine längere Angabe über Anlaß, Entstehung, Jahr und über die Gründe des verspäteten Drucks. Der „Africanische Tarnolast“ eröffnete also, seiner Entstehung nach, die Reihe (I, 1) der eigentlich höfisch-galanten Romane. Weiter gehören dazu: „Der Asiatische Onogambo“ Hamburg 1673, „Der Europäische Toroan“ Hamburg 1676 und „Der Insulanische Mandorell“[69]) Frankfurt 1682.

Diese Romane Happels bilden den Hauptgegenstand der Untersuchung und werden später eingehende Behandlung erfahren. Über seine übrige umfangreiche schriftstellerische Tätigkeit unterrichtet ausführlich Schuwirth in seiner angeführten Dissertation auf den Seiten 40—63, wo eine genaue Aufzählung der Titel und Erscheinungsjahre geboten wird (s. auch Literaturnachweis). Zugleich gibt diese Arbeit Auskunft über die Quellen, die Happel zur Verfügung standen.

Einige Werke, die Happel zugeschrieben werden und die Schuwirth[70]) im Anschluß an die mitgeteilte Diskussion über das urkundlich nicht belegte Todesdatum[58]) Happels mit der Bemerkung abtut: „Sämtliche Werke, die ich nicht habe, sind apokryph“, — sollen hier doch der Kuriosität wegen angeführt werden. Der Ulmer Verleger Happels, Mattheus Wagner, vermerkt in der Vorsprache zur „Historia moderna Europae“ die zu Ulm 1691 als echtes Werk Happels erschien: „Es ist zwar der seelige Herr Happel schon vor einem Jahr gestorben, und hat nicht das Glück gehabt, diese seine beste Arbeit selbst völlig im Druck zu sehen; Nichts

[66]) Schuwirth S. 41.
[67]) Schuwirth S. 121.
[68]) „Teutscher Carl“ I, S. 137.
[69]) s. Abbildung S. 50, s. Abbildungen der Titelblätter S. 61, S. 67 u. S. 73.
[70]) Schuwirth gibt bei jedem Werk an, wo es zu finden ist und in welchem Format es vorliegt.

destoweniger aber ist sie gantz fertig und soll der Andere Theil, so bald möglich, folgen."

Bei demselben Verleger nun kam mit der Angabe „Ulm 1691" das aus zwei Teilen bestehende Werk „Der Engelländische Eduard oder so genannter Europäischer Geschicht-Roman auf das 1690. Jahr .... nach Weise der vorigen Geschicht-Romanen ....." heraus, das unter der Titelangabe die Buchstaben E. G. H. zeigt. Da Happel, wie bereits angegeben wurde, schon im Mai 1690 gestorben ist, kann er nicht gut über die gesamten Ereignisse des Jahres 1690 unterrichtet gewesen sein, möglich aber ist, daß sein unvollendetes Werk auf Betreiben des Verlegers einen Fortsetzer fand, der es unter den Anfangsbuchstaben E. (Eberhardus) G. (Guernerus) H. (Happelius) herausbrachte. Schuwirth hätte diese Frage bei seiner doch sonst ausführlichen Untersuchung der Werke Happels genauer prüfen müssen und sie nicht mit der billigen, oben angegebenen Bemerkung abtun dürfen. —

Unmöglich ist die Verfasserschaft Happels für das ebenfalls 1691 bei Wagner in Ulm erschienene Werk: „Der Bayrisch Max oder so genannter Europäischer Geschicht-Roman auf das 1691. Jahr .... von E. G. H." Der geschäftstüchtige Verleger und Drucker Wagner ließ sich trotz der durch ihn selbst veröffentlichten Nachricht vom Tode Happels nicht hindern, ein neues Werk mit den Anfangsbuchstaben Happels aufzulegen. Diese Tatsache ist gewiß ein Beweis dafür, daß Happels Werke sich großer Beliebtheit erfreuten und, buchhändlerisch gesehen, „gut gingen".

Zu Unrecht schreibt die Preußische Staatsbibliothek im betreffenden Katalogband Happel zwei Werke zu, die keinen Hinweis auf Happel enthalten, in denen sich also weder die Buchstaben E. G. H. noch überhaupt die Angabe eines Verfassers findet:

1. Unter der Signatur BD 547 „Der siegreich geendigte Röm.-Kayserliche, Pohlnische, Muscowitische und Venetianische XV jährige Türcken-Krieg ..... der sich Ao 1683 angefangen und Ao 1699 geendiget .... Hamburg 1699 bey Thomas von Wiering."

2. Unter der Signatur Xu 6861 „Der Sächsische Witekind oder so genannter Europäischer Geschicht-Roman auf das 1692. Jahr" Ulm o. J., verlegt bei Mattheus Wagner. In der Titelangabe findet sich lediglich der Hinweis, daß dieses Werk „nach Ahrt des Italiänischen Spinelli, Frantzösischen Cormantin, Ottomanischer Bajazet, Teutscher Carl, Engelländisch Eduard, Bayerisch Max", also der Happelschen Romane, abgefaßt sei. —

Auf die Dissertation von Tiemann (s. Literaturangabe), in der

u. a. Happels Romane in Bezug auf die seelische Haltung des Verfassers untersucht werden, muß hier bei einer Betrachtung des Schriftstellers eingegangen werden. Tiemann legt seiner Arbeit das in der Literaturgeschichte allgemein anerkannte Entwicklungsschema des Barock zugrunde[71]):

1. Die Generation des Frühbarock (1620—1650)
2. Die Generation des Hochbarock (1650—1680)
3. Die Generation des Spätbarock (1680—1710)

und betrachtet dann die höfisch-galanten Romane dieser Zeitabschnitte unter obigem Gesichtspunkte. Um „die seelengeschichtliche Auswertung des Materials" nach einem gerechten Maßstabe vornehmen zu können, legt er nicht das Erscheinungsjahr der Romane zugrunde, sondern das Geburtsjahr der Dichter. Happel steht demnach[72]) „mit seinem Geburtsjahr 1647 rein zeitlich auf der Wende von der Generation des Hochbarock zu der des Spätbarock". Vier Romane „(Onogambo, Mandorell, Quintana, Teutscher Carl)" legt Tiemann zugrunde und kommt zu folgendem Ergebnis[73]): „Was die Weltanschauung der Helden in den genannten Romanen angeht, so stimmt diese völlig mit der überein, die Lohenstein und Anton Ulrich sowie die bei Bohse abgelehnte Atlantagruppe vertreten. Es ist also die Weltanschauung des Hochbarock, die durch den überstarken Fatalismus gekennzeichnet ist." Er folgert dann, daß Happel „wenn auch noch ein Angehöriger der „alten" Generation, der „jungen" Generation (1680—1710) näher „steht" als Lohenstein und Anton Ulrich. Happel, der letzte Vertreter hochbarocker Lebensanschauung, ist also eine Übergangserscheinung." Er registriert für Happel auf einer Tabelle[74]):

Anerkennende Stellung zu: Fatalismus
stark „ „ „ : Vernunft
„ „ „ „ : Aktivität
„ „ „ „ : Rache
Grundsätzliches Anerkenntnis politischen Verhaltens.

— — — — — — — — — —

Ablehnende Stellung zu: Optimismus
„ „ „ : Gefühl
„ „ „ : Passivität

71) Tiemann a. a. O. S. 12.
72) Tiemann a. a. O. S. 83.
73) Tiemann a. a. O. S. 84.
74) Tiemann a. a. O. S. 117.

Im Anschluß an die Untersuchung der Romane Happels wird zu diesem Ergebnis Tiemanns Stellung genommen werden.

c) Happels Beschäftigung mit der Theorie des Romans.

Im „Insulanischen Mandorell" 3. Buch, 2. Cap. findet sich auf den Seiten 574—629 ein Diskurs über die Entstehung des Romans, der die erste deutsche Übertragung des „Essay sur l'origine des Romans" (auch [lettré] Traité de l'origine des Romans benannt) in freier Form darstellt. Der 1670 in Originalfassung erschienene Essay wurde vom Erzbischof von Avranches Pierre Daniel Huet verfaßt und stellt ein Werk dar, „das alles, was man bisher über den Roman geschrieben, in den Schatten" stellte [75]). Diese Schrift hat für die folgenden 100 Jahre gewaltige Bedeutung gehabt. „Was Scaliger auf dem Gebiete der allgemeinen Dichtungslehre für die späteren Generationen geworden, das ward jetzt Huet für die Romanpoetik: der klassische Autor" [76]). 1683, also ein Jahr nach Happels Veröffentlichung, erschien Huets Arbeit in einer lateinischen Übersetzung des Pariser Professors für Rhetorik Wilhelm Pyrrho als „De origine fabularum Romanensium". 1688 nahm Rotth die Happelsche Fassung wörtlich in seine Poetik auf.

Vor der Behandlung des Diskurses soll ein Überblick der bis auf Huet geleisteten Arbeit auf dem Gebiete der Romantheorie geboten werden, um Huets (Happels) Werk nicht zusammenhanglos erscheinen zu lassen.

In der höfischen Dichtung des deutschen Mittelalters kann man bereits Ansätze zu einer literarischen Kritik bemerken (Gottfried von Straßburg). Auf der Grundlage der Aristotelischen Poetik und der „Ars poetica" des Horaz begann eine eigentliche Kritik des Romans aber erst im 14. und 15. Jahrhundert in Frankreich und Italien. 1392 nahm der Franzose Deschamps die „serventoys", eine Art satirischer Dichtungen, in seine Poetik auf [77]). In Italien fing man im 15. Jahrhundert an, einen Unterschied zwischen „Epopoea" (= Stoffe des antiken Heldentums) und „romanzo" (= Stoffe nichtantiken [modernen] Heldentums) zu machen. 1483 brachte der Italiener Luigi Pulci seinen „Morgante" heraus, der den „Ausgangspunkt für die romankritischen Betrachtungen" bildete [78]). 1493,

[75]) M. L. Wolff a. a. O. S. 44.
[76]) M. L. Wolff a. a. O. S. 50.
[77]) M. L. Wolff a. a. O. S. 26.
[78]) M. L. Wolff a. a. O. S. 5.

1500 entstanden die Poetiken der Franzosen Henry de Croys, Infortunatus und Fabri, in denen das Liebesmoment für den Roman hervorgehoben wird. 1554, im Anschluß an die 1516 erfolgte Herausgabe von Ariosts „Orlando furioso", erschienen die Romandiskurse der Italiener Giovanni Battista Giraldi Cinzio [79]) und Giovanni Battista Pigna [80]), 1564 die „Ars poetica" des Sebastiano Minturno. Sie alle kommen im Anschluß an die von Aristoteles geforderte Einheit der Handlung zu dem Ergebnis, daß die Romane wegen des Verstoßes gegen die aristotelischen Gesetze verfehlt seien. Für Minturno ist „der Mangel" der aristotelischen Einheit... „typisch für den Romanzo" [81]). Giraldi erkannte in seinem Diskurs den Roman als selbständige Kunstgattung an, indem er ihn an die Stelle der griechischen und lateinischen Epen setzte, und seinen Ursprung in Frankreich suchte. Er bietet Regeln für die Anlage der Romane, wobei er die Vielheit der Handlung und Personen für künstlerisch wertvoll erachtet. Sehr wichtig für unseren Zusammenhang erscheint seine Forderung, daß „die Charaktere ... bei dem Fortschreiten der Erzählung in den verschiedensten Konstellationen stets unwandelbar sein" [82]) sollen, ein Satz, den die „Ars poetica" des Horaz vertritt.

Giraldis Schüler Pigna verfolgt im allgemeinen dieselben Gedanken und gibt den Unterschied zwischen Roman und Epopöe: „Der Romanzo ist ein verisimile sul falso", die Epopöe ein „verisimile sul vero" [83]). Mit dieser Bestimmung schuf Pigna das System einer Romankritik. Tasso, der 1587 seinen Diskurs über die Dichtkunst [84]) veröffentlichte, verschaffte dem Roman allgemein die Geltung einer besonderen Dichtungsart.

Die ersten französischen romankritischen Versuche wurden schon genannt. 1561 erschien die „Ars poetica" des Scaliger. Inzwischen waren Giraldi und Pigna in Frankreich bekannt geworden, denn Fauchet nennt beide 1581 [85]). Aber erst im Anschluß an die umfangreichen Romane der Mdme. de Scudéry, La Calprenèdes und Gombervilles bildete sich ein neuer Anfang der Romankritik heraus. 1626 erschien die anonyme Schrift des später nachgewiesenen Verfassers Langlois dit Fancan, der mit Wohlwollen für den

[79]) Giraldi: „Discorso intorno al comporre dei Romanzi".
[80]) Pigna: „I Romanzi".
[81]) M. L. Wolff a. a. O. S. 11.
[82]) M. L. Wolff a. a. O. S. 17.
[83]) M. L. Wolff a. a. O. S. 19.
[84]) Tasso: „Discorsi dell'arte poetica e in particolare del poema heroico".
[85]) Recueil I, S. 38 f.

Roman eintrat. Im ersten Teil des Werkes wird allerdings der Standpunkt eingenommen, daß die Romane die Leser durch den Mißbrauch der Wahrheit schlaff machen[86]). Im zweiten Teil dagegen wird gerade die Verquickung von Wahrem mit Falschem im Roman verherrlicht. Das horazische „prodesse" erscheint im Vordergrund und „die Argenis ist ihm dafür das konkrete Beispiel"[87]). Fancan fordert, daß die künstlerische Wahrheit vor der moralischen den Vorzug haben solle. Charles Sorel (1631), de Bergerac (1663) und Boileau (1722)[88]) setzten die Ergebnisse Fancans mit ihren satirischen Werken aus der Theorie in die Praxis um. M. de Scudéry verfaßte u. a. gegen ihre eigenen Romanungeheuer die Schrift „De la manière d'inventer une fable" (1682), in der sie für den Romanhelden Individualität und vom Romandichter die Durchdringung des Milieus verlangt. Es ist dasselbe Jahr, in dem Happel seine Übertragung des Huet'schen Essays veröffentlichte, dessen Inhalt nunmehr geboten werden soll.

Zunächst wird von Huet (Happel) das Wesen, die Form und der Zweck des Romans angegeben (S. 574): „Vor Zeiten verstunde man unter dem Nahmen Roman nicht allein die, so in ungebundener, sondern auch die, so in gebundener Rede geschrieben waren, was man aber heut zu Tage Romans heißet, sind auss gezierte und beschriebene Liebes-Geschichten in ungebundener Rede zu Unterrichtung und Lust des Lesers. Ich sage von Liebesgeschichten, denn dieselbe sind das vornehmste Stück in den Romanen: Gezierte Sachen, umb dieselbe zu unterscheiden von warhafften Geschichten. In ungebundener Rede, umb sich in diese Zeit und nach der Gewohnheit zu richten. Sie müssen mit Kunst, und nach gewissen Regeln geschrieben sein, sonsten würde es ein verwirrtes Misch-Masch ohne Ordnung und Annehmlichkeit sein. Den vornehmsten Zweck der Romanen, oder welches zum wenigsten derselbe sein solte, und welches ihnen die Leser allemahl vorstellen müssen, ist die Unterrichtung in einigen Dingen oder Wissenschaften, da man dan allemahl die Tugent rühmen und das Laster strafen muß." Da aber mit der Belehrung an den Menschen schlecht heranzukommen ist, „also muß man ihn locken, und betriegen durch die Vergnügung, die Strengigkeit der Unterweisung ver-

[86]) M. L. Wolff a. a. O. S. 32; Markwardt a. a. O. S. 128.
[87]) M. L. Wolff a. a. O. S. 33.
[88]) Sorel: „L'Antiroman ou l'histoire du Berger Lysis accompagnée des ses remarques". De Bergerac: „Lettre contre on Liseur des Romans". Boileau: „Dialogue des Héros du Roman".

süßen". Im Gegensatz zu anderen Dichtungsarten haben die Romane „die Liebe zu ihrem vornehmsten Objekt" (S. 576).

Der Unterschied zwischen Historie, Roman und Fabel wird folgendermaßen angegeben: „... Historien sind in Genere wahr, aber in gewissen Stücken falsch. Die Romane hingegen sind in gewissen Theilen wahr, und im gantzen oder in Genere falsch. Diese sind Wahrheit mit Falschheit vermenget, und jene sind Falschheit mit Wahrheit vermischt. (S. 577). Endlich schließe ich auch alle Fabeln aus der Zahl der Romanen, den die Romanen sind ausgezierete Sachen, welche nicht vermöglich gewesen, sondern sich wohl hetten zutragen können, dennoch nicht also geschehen sind, die Fabeln hergegen sind Verzierungen der Dinge, die nicht gewesen sind, noch haben sein können."

Die klare Abgrenzung der drei literarischen Gattungen war, was weniger bekannt ist, schon lange vor Huet in Deutschland erfolgt, wenn auch das Wort „Roman" darin noch nicht vorkommt. Sie vollzog der „Esopus Teutsch, Das ist Das gantze Leben und Fabeln Esopi,.....", eine Übersetzung des Äsop, die 1617 anonym erschien. In der Vorrede, die das Wesen der Fabel bestimmen will, heißt es am Schluß: „Fürbaß zu mercken den Underscheid under Fabel, History und Argument. History sind wahre beschehene ding. Argument sind die, ob sie nicht beschehen sind, so ists doch möglich, daß sie beschehen, Als die Comedi Terenty, und etliche Plauti, und derselbigen gleich" [89]).

Huet (Happel) stellt nun auf S. 625 einen Vorzug der französischen Romane gegenüber denen der Spanier und Italiener fest und führt diese Tatsache auf die verschiedenen Sitten der Völker zurück. Männer und Frauen, meint Huet (Happel) pflegen in Frankreich „in mehrer Freyheit" miteinander umzugehen. Die Folge für die französischen Verhältnisse ist nun deshalb gewesen, daß das Herz hier auf eine andere Art gewonnen werden mußte: „Also sind die Männer gezwungen gewesen, dieses vaste Bollwerk (das Herz) gantz auff eine andere Mannier zu bestürmen, und haben also hierzu so viel fleiß und behändigkeit angewant, umb selbiges zu gewinnen, daß sie dardurch eine Kunst überkommen, welche fast allen anderen Nationen unbekandt ist."

Es haben sich zwei üble Folgen der Romanproduktion gezeigt, fährt Huet (Happel) fort, nämlich einmal die Unwissenheit und zum anderen Verringerung der Gottesfurcht und Sittenverderbnis.

---

[89]) Lugowski a. a. O. I, S. 13.

Diese Auswüchse darf man aber nicht dem Roman selbst zur Last legen, sondern sie sind im Wesen dessen begründet, der sie liest. Der Roman führt die „Liebesseuche“ nicht herauf, er will vielmehr die Jugend vor Torheiten in Liebessachen bewahren, weshalb er ihr Kenntnis der „Affekte“ vermittelt. Überhaupt gibt es nichts, „welches den Verstand so sehr schärffet, noch so wohl dienet die Menschen zu formieren und bequem zu machen, der Welt zu dienen und sich darein zu schicken, alss die guten Romanen, diese sind fromme Lehrmeister, welche denen von der Schnell folgen und welche sprechen und lesen lehren auff eine weit lehrsamere und durchdringende Weise, alss die, so in den Schulen lehren, von denen man sagen kan, welches Horatius von der Iliade Homeri sagte, daß sie die Sittenkunst besser und vester Lehren, als die allerbesten Philosophie.“ (S. 628).

Die „Astrea“ des Herrn von Urfé wird als einzigartiges Romanvorbild gerühmt, „welches den Ruhm, den Griechenland, Italien und Spanien in den Romanen bekommen hatten, gäntzlich wieder vernichtet und ausgewischt hat.“ (S. 628).

Nachdem auch die Romane der Scudéry gebührendes Lob erfahren haben, schließt Happel seinen Diskurs mit einer ganz persönlichen Bemerkung: „. . . daß in meiner grösten Melancholy ich meine theils kein besser Mittel finde, die Zeit zu kürtzen, und meine Bekümmernis zu hemmen, alss die wohlgesetzte Arcadie, welche ich stets bey mir führe, theils weil sie von einem meiner berühmbtesten Landsleuten auffgesetzet, theils auch weil ich sehr viel Materie darin finde, die sich so trefflich auff meinen Zustand schicket, daß ich schweren würde, man habe damit auf den Mandorell, dafern ich nicht wuste, daß dieser Roman schon eine geraume Zeit zuvor geschrieben worden, ehe ich in meinen eigen Pilgerstand gerahten bin, geschrieben.“

Aus dem folgenden Abschnitt wird sich ergeben, wie weit sich Happel bei der Abfassung eines seiner Romane in den von Huet zusammengefaßten Regeln bewegte, d. h. wie weit er die Art der französischen Romane nachahmte.

VIII. Die zeitgenössische Besprechung des Romans „Africanischer Tarnolast“.

Über den bereits 1670 entstandenen, aber erst 1689 gedruckten Roman Happels „Africanischer Tarnolast“ besitzen wir, was

für das 17. Jahrhundert eine Seltenheit ist, eine längere zeitgenössische Beurteilung. Sie findet sich in dem Werk des Christian Thomasius, dem ersten deutschen Literaturblatt, „Freymüthiger Jedoch Vernunfft- und Gesetzmäßiger Gedancken, uber allerhand, fürnemlich aber Neue Bücher, September des 1689. Jahres", Halle 1689 — auf den Seiten 687—796[90]).

Vorausgeschickt wird eine Aufzählung der bis 1689 erschienenen Schriften Happels und er als „in der gelehrten Welt bekant" dargestellt. „Gegenwärtiger Tarnolast ist, wie der Titel weiset, auf die Afrikanischen Händel gerichtet." „Nicht Thomasius selbst sondern ein guter Freund, „der sonst von dergleichen Büchern einen guten Verstand hat, (wurde) gebeten, dieses an meine Statt zu verrichten, welcher mir folgende Nachricht davon zugesendet." (S. 689). Er hat allerdings, wie angegeben wird, nicht das ganze Werk gelesen, sondern ist nur bis zum „9. Kap. des anderen (2.) Buches" gekommen. —

Aus einem fingierten Gespräch werden zwei Meinungen gegenübergestellt: 1) Die des Rezensenten und 2) die eines Opponenten („Gegners") Happels, der als „Romanist" bezeichnet wird. Es handelt sich in der Hauptsache um 10 strittige Punkte, die der „Gegner" nach der Lektüre des Romans zur Sprache gebracht hat. Im Folgenden werden nun die Einwände des „Gegners" mit A (1—10), die Erwiderung des Rezensenten mit B (1—10) bezeichnet. Die Zusammenstellung wird ein lebendiges Bild von der literarischen Beurteilung ergeben, die Happels Roman in dem fortschrittlichen und franzosenfeindlichen Kreise des Thomasius erfuhr: Er gilt hier, inhaltlich betrachtet, als ein durchaus selbständiger Schriftsteller gegenüber seinen französischen Vorbildern.

A (1): Die Erörterung historischer und juristischer Dinge gehört nicht in eine Liebesgeschichte hinein. „Er habe noch keinen Roman gelesen, darinnen man Dinge vorgebracht hätte, die zum Peinlichen Prozeß gehöreten. Das wäre wider das „*πρέπον*", d. h. die Regel, die durch andere Romane, Comödien hindurchzieht und anderen zur Richtschnur dienen soll." (S. 695).

B (1): Ein Gelehrter hat durchaus die Macht, nach seinem Gefallen etwas beizutragen. Diejenigen, die einst die Regeln aufstellten, verfuhren ja auch nach eigenem Willen, keiner gab ihnen diesen „Beruff". Es ist daher sehr wohl angängig, juristische und poli-

[90]) Die Augustausgabe derselben Zeitschrift enthält auf den Seiten 646 bis 686 eine Besprechung von Lohensteins „Arminius und Thusnelda".

tische Dinge in einen Roman zu bringen. (Beispiel eines Lehrbuches der Medizin, das als Roman aufgemacht war.) (S. 700).

A (2): Wenn nun schon juristische Fragen in einem Roman zur Erörterung gelangen, dann solle man sich wenigstens der „allegationen enthalten, und nicht den Treutler, Besoldum, Farinacium usw. darbey allegiren. Man würde dergleichen allegata in keinem Roman sonst finden." (S. 701).

B (2): Für diesen Einwand gilt die Erwiderung B (1). Nennt ein Schriftsteller seine Quellen nicht, so soll man ihn deshalb nicht tadeln, auf jeden Fall soll er die Freiheit der Allegation haben. Mit Hinweis auf ein Werk der Demoiselle du Gournay wird Happels Manier, die Autoren als redende Personen einzuführen (Afr. Tarn. S. 65 ff.), gelobt. (S. 702).

A (3): Eigene Zutaten des Dichters werden abgelehnt. Den romanischen Vorbildern soll genau gefolgt werden. (S. 704).

B (3): „Mir gefielen etliche Redens-Arten, und viele Erfindungen eben deßhalben wohl, weil der Herr Happel darinnen seiner eigenen Freyheit und Gutdünken gefolget, und sich nicht nach denen andern Romanisten gerichtet, und meinen Kameraden mißfiele es eben deßhalben." (S. 704).

A (4): Der Liebesbrief (Afr. Tarn. S. 153) Claras an Tarnolast „(schmeckte) trefflich nach der Schule, und (schickte) sich ehe für einen Candidatum Magistri als für ein galant Frauenzimmer ....." (S. 710).

B (4): Gelehrsamkeit gereicht der Frau zur Ehre[91]). Der Brief gefällt aber dem „Gegner" vor allem deshalb nicht, weil er in ihm die Regeln des Amadis vermißt. Er enthält nicht „soviel pointillen .... wie die billette in denen heutigen Frantzösischen Liebes-Nouvellen". Anschließend erfolgt eine schroffe Ablehnung des Amadis und der französischen Romane: „Alle Romane, meistentheils aber die Frantzösischen, hätten entweder auf eine bloße Buhlerey ihr Absehen, oder fängen doch zum wenigsten von einer Buhlerey an, die durch viel Ebentheuer verwirret werden müste, ehe die liebhabenden Personen einander von der ehelichen Liebe etwas sagten." Zweideutigkeit gilt heute als Scharfsinnigkeit, alle Laster werden zu Tugenden. Im Gegensatz dazu hat „das Fräulein Clara ein ehrliches Ansehen, und wolle den Herrn Tarnolast heyraten, deßhalben

[91]) Diese Ansicht steht durchaus im Gegensatz zu der volkstümlichen des 17. Jahrhunderts (vgl. Moscherosch, Harsdörffer), nach der die Frau keinesfalls gelehrt sein soll!

entdeckte sie ihm auch ihr Anliegen offenhertzig, jedoch in einem ernsthafften Briefe." (S. 710/11).

A (5): Der Brief Tarnolast-Vallachs an Clara (Afr. Tarn. S. 167 bis 70) ist zu lang und gleicht einer Disputation. (S. 722). — Im übrigen hätte Tarnolast das alles mündlich erledigen können. (S. 725).

B (5): Die „recht brünftige Liebe" bringt gerade lange Briefe hervor. Denn bekanntlich reden Verliebte lange miteinander. „Also wäre auch zu praesumiren, daß sie viel eher würden lange Briefe an einander schreiben, als so kurtze billetgen, wie in denen Frantzösischen Romängen anzutreffen wären, die entweder nicht als allgemeine kaltsinnige complimentgen in sich hielten, . . ." (S. 724).

Ein Brief „von der geliebten Person (auch von der, mit der man täglich reden kann)" ist ein sehr großes Vergnügen und verstärkt die „Liebes-Versicherung". Anders „würden alle Liebes-Lieder, alle Angebinde u. s. w. aus der Welt verbannet werden müssen. Denn man würde eben das sagen können, daß man die Liebes-Lieder und Angebinde hätte mündlich vortragen können." (S. 725).

A (6): Die Rede Tarnolasts (Afr. Tarn. S. 205) ist „zu gemein für einen Königlichen Printzen, wie Herr Tarnolast gewesen, und schicke sich vor einen Kerl in geringer extraction." (S. 729).

B (6): Happels Kunst steckt gerade darin, daß er seinen Tarnolast, der in Spanien als gemeiner Soldat auftritt, auch als solchen reden läßt. (S. 729). Der „Gegner" ist „bey seinen Romanisten gewohnt, daß sie ihre Helden allezeit in einem Thon beschreiben, und ihnen stetig eine Spanische Gravität zu eignen". Happel dagegen verändert seine Personen je nach der Gelegenheit. Tarnolast ist daher ein rechter Politicus, der zu jeder Zeit richtig auftritt. (S. 730).

A (7): Die Erfindungen im Afr. Tarn. sind zu gemein für eine Heldengeschichte. (S. 730).

B (7): „Der Herr Happel (ist) vielmehr zu loben, daß er von seinen Helden überall Menschheit vorblicken läßt." (S. 731).

A (8): In Romanen soll man „nicht das vorstellen quid fiat, sed quid fieri debeat, und also jederzeit eine ideam hominis perfectissimi im Sinn haben." (S. 731).

B (8): „. . . . . wenn nun eine unmügliche Vollkommenheit in denen Romanen beschrieben wäre, so würden junge Leute, die dieses nicht verstünden, verderbet, daß sie nach dergleichen güldenen

Bergen nach allem Vermögen trachteten, und wenn sie nun dieselbigen nicht erlangen könten, entweder in Wahnwitz, oder doch in andere Verdrießlichkeit gestürtzet würden". (S. 732/33). Diesen Fehler begehen die Amadis- und Schäferromane.

A (9): Es ist unwahrscheinlich, daß sich alle Fräulein zuerst in Tarnolast verlieben. (S. 734).

B (9): „Der Herr Happel beschreibe einen Africanischen Fürsten, und keinen Europäischen. Derowegen dörffte man auch seine inventiones nicht nach denen Europäischen manieren ausmessen." Man muß auf das „Africanische *πρέπον*" achten! (S. 737).

A (10): Wie kann Tarnolast es deutlich machen, daß die beiden OO in dem Liebeslied (Afr. Tarn. S. 202) zwei Küsse bedeuten? (S. 763).

B (10): „ . . . . . ich muß bekennen, daß dieses die eintzige Objection gewesen, die ich nicht habe zu beantworten gewußt." (S. 763).

Der Rezensent schließt mit den Worten: „Also hoffe ich auss bissherigen excerptis zur Genüge dargethan zu haben, daß in dem Tarnolast viel belustigende Dinge enthalten seyn, die auch wieder alle Tadler zugleich mit gutem Grunde vertheydiget werden können, und schließe mit dem, womit ich angefangen habe: Omne tulit punctum, qui miscuit utile dulci." (S. 796). —

Unter zwei Gesichtspunkte gefaßt ergibt sich folgende Meinung des Rezensenten:

1) Der Dichter soll die Freiheit der Erfindung haben, sich nicht sklavisch an die Vorbilder (das *πρέπον*) halten.

2) Der Dichter soll in Bezug auf das Verhalten seiner Person die jeweiligen Verhältnisse berücksichtigen. Er soll also den geschilderten Vorgang psychologisch wahrscheinlich machen.

Es wird nach der folgenden inhaltlichen und strukturellen Untersuchung zu prüfen sein, wie weit Happel mit dem Roman der Vergangenheit und seiner Zeit verknüpft ist, und wie weit die Meinung des Rezensenten sich für den Inhalt der höfisch-galanten Romane Happels, insbesondere des „Africanischen Tarnolast", bestätigt.

IX. Inhalt und Struktur der Romane:

1. Geschichte des Apollonius von Tyrus,
2. Heliodor, Äthiopische Geschichten,
3. Amadis, Buch I.

1. Geschichte des Apollonius von Tyrus.

Wie im ersten Abschnitt der Arbeit angegeben wurde, sollen der inhaltlichen und strukturellen Untersuchung der Romane Happels die Vorbilder der höfisch-galanten Romangattung zur Veranschaulichung des Zusammenhangs in Bezug auf Inhalt und Struktur voranstehen.

Inhaltlich besteht der Apolloniusroman zunächst aus einer Vorgeschichte, die durchaus fehlen könnte, weil sie für die Hauptgeschichte belanglos ist[92]). Demnach ist die Inhaltsangabe unter diesem Gesichtspunkt vorzunehmen:

a) Vorgeschichte: — Apollonius von Tyrus muß, um die Tochter des Königs Antiochus zu erhalten, ein Rätsel lösen. Obwohl er diese Bedingung erfüllt, wird er abgewiesen und soll nach 30 Tagen wiederkommen. Inzwischen erfährt er von Chaldäern, daß seine Lösung richtig war. Darauf besteigt er ein Schiff und segelt von Tyrus fort. Hellenikos bringt ihm Kunde von seiner Ächtung durch Antiochus, worauf er Aufenthalt in Tharsus nimmt. Auf einer Fahrt nach der kyrenäischen Pentapolis erleidet er Schiffbruch und kommt, an Land getrieben, auf den Rat eines Fischers in die Stadt Cyrene.

b) Hauptgeschichte: — Apollonius heiratet in Cyrene die Tochter des Königs Archistrates und erhält die Nachricht, daß Antiochus inzwischen gestorben sei, wodurch er in den Besitz seiner Erbschaft komme. Auf der Fahrt dorthin gebiert seine Gemahlin Archistratis eine Tochter Tharsia, stirbt aber (scheinbar!) bei der Geburt des Kindes. Der Sarg, der die (scheintote!) Leiche birgt, wird ins Meer gesenkt und in Ephesus angespült, wo sie mit ärztlicher Hilfe erwacht und Priesterin der Diana wird. — Es schließt sich die Erzählung der Schicksale der Tharsia an, die der Vater in Pflege gegeben hatte. Am Ende finden sich auf wunderbare Weise Vater, Mutter und Tochter wieder zusammen. —

---

92) Vgl. Rohde a. a. O. S. 446, der auch annimmt, daß die Vorgeschichte später hinzugesetzt worden ist.

Zur Veranschaulichung der Struktur dieses Romanes sollen die einzelnen Phasen der Entwicklung in zeitlicher Reihenfolge von unten nach oben zur Aufzählung kommen; auf diese Weise entsteht ein logischer Aufbau des Ganzen. Alle Nebensächlichkeiten sollen, damit das Typische herausgearbeitet werden kann, fortfallen:

23. Bestrafung der bösen Pflegeeltern der Tharsia.
22. Apollonius erkennt seine Frau, allgemeines glückliches Wiedersehen.
21. Ankunft in der Stadt Ephesus, wo Archistratis Priesterin ist.
20. Athenagora, Apollonius und Tharsia auf See.
19. Tharsia wird an ihren Retter Athenagora verheiratet.
18. Vater und Tochter erkennen einander wieder,
17. Weitere Seefahrten des Apollonius.
16. Apollonius fordert Tharsia von den Pflegeeltern zurück.
15. Tharsia bewahrt als Dirne ihre Keuschheit.
14. Tharsia wird durch Seeräuber entführt.
13. Tharsia hat viele Nachstellungen zu erdulden.
12. Apollonius gibt Tharsia in Pflege.
11. Die scheintote Frau wird Priesterin der Diana .
10. Archistratis wird für tot in die See versenkt.
9. Geburt der Tharsia, Tod der Mutter Archistratis.
8. Apollonius' Liebe zu Archistratis, beider Heirat.
7. Ankunft des Apollonius bei König Archistrates.
6. Seefahrt und Schiffbruch.

---

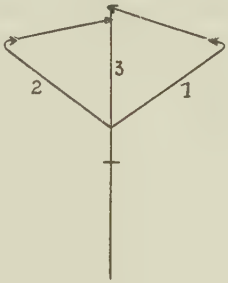
5. Apollonius erfährt von seiner Ächtung.
4. Apollonius wird abgewiesen, obwohl er richtig rät.
3. Vorlegung eines Rätsels bei der Werbung.
2. Apollonius zieht aus, Antiochia zu gewinnen.
1. König Antiochus hat seine Tochter Antiochia zur Gemahlin.

Aus der Inhaltsangabe und der Aufzählung der einzelnen Handlungsmomente ergibt sich, daß die eigentliche und für den Ausgang des Romans wesentliche Handlung erst mit der Geburt des Kindes und dem Scheintod der Mutter beginnt. Durch diese beiden Tatsachen ergeben sich drei verschiedene Handlungszweige, die einem Ziel zustreben:

1. Der kurze Bericht, daß Archistratis in Ephesus Dianapriesterin wird.
2. Das an Verfolgungen reiche Leben der Tharsia, die zunächst bei Pflegeeltern untergebracht ist.

3. Die Fahrten des Apollonius, der schließlich Tochter und Gemahlin wiederfindet.

Skizziert sieht demnach der Handlungsverlauf des Apolloniusromans etwa so aus:



2. Heliodor, Äthiopische Geschichten.

Ohne jegliche Einführung oder Vorgeschichte führen die „Äthiopischen Geschichten" den Leser sofort in medias res.

Das 1. Kapitel des 1. Buches der Äthiopischen Geschichten — der Roman besteht aus 10 Büchern — beginnt mit folgenden Sätzen: „Als eben der Tag anbrach und die Sonne die hohen Punkte beleuchtete, erschienen Männer in der Bewaffnung von Seeräubern auf dem Berge, der an den Ausflüssen des Nil die sogenannte herakleotische Mündung überragt. Sie blieben ein wenig stehen und ließen ihr Auge über das zu Füßen liegende Meer schweifen und richteten dann, wie sie auf der hohen See kein Fahrzeug, welches ihnen Beute versprach, bemerken konnten, ihren Blick auf das nahe befindliche Ufer."

Der Inhalt des Romans ist nun in großen Zügen folgender: Theagenes und Charikleia, ein Liebespaar aus Griechenland, werden an der Nilmündung von Seeräubern gefangen genommen. Thyamis, der von seinem Bruder Petosiris Vertriebene und jetzige Anführer der Räuberbande, verliebt sich in Charikleia und vertraut das sich für Geschwister ausgebende Liebespaar dem Griechen Knemon zur Bewachung an. Dieser erzählt den beiden in ihrer Verzweiflung seine Lebensgeschichte. Thyamis hat während der Nacht einen Traum, der ihn in den heimatlichen Tempel der Isis nach Memphis entführt. Die Göttin Isis erscheint ihm mit Charikleia, die sie ihm mit den Worten zuführt: „Du wirst sie haben, aber nicht besitzen, du wirst vielmehr ungerecht sein und

die Fremde töten; sie wird aber nicht ermordet werden." Diese Traumworte bereiten den Leser auf den kommenden Handlungsverlauf vor: Thyamis versucht vergeblich, Charikleia zu gewinnen. Sie bleibt Theagenes treu und versteht meisterhaft, den Thyamis hinzuhalten! Die Kapitel 25 und 26 zeigen sie als echten „homo politicus". — Während eines Angriffes auf die Räuberbande tötet Thyamis eifersüchtig — scheinbar — die Charikleia und wird dann gefangen genommen. Theagenes, der vom Tode Charikleias gehört hat, begibt sich mit Knemon auf die Suche nach ihrer Leiche und findet die Geliebte lebendig in einer Höhle. Eine andere — T h i s b e — war für sie versehentlich getötet worden und Thermutis, der nach Thisbe suchend in dieselbe Höhle tritt, hält Theagenes und Knemon für deren Mörder. Die drei wollen nun den Thermutis los werden, weshalb Theagenes mit Charikleia und Knemon mit Thermutis sich auf getrennte Wege machen, um dann in Chemmis wieder zusammenzutreffen. — In Chemmis findet Knemon einen alten Ägypter, der sich K a l a s i r i s nennt und griechisch spricht. Er gibt an, Theagenes und Charikleia zu kennen. Der Pflegevater der Charikleia ist, wie sich dann herausstellt, der delphische Apollopriester C h a r i k l e s, der seinen Freund Kalasiris gebeten hatte, bei Auffindung der Charikleia ihm Nachricht zu geben. — Kalasiris erzählt nun die Lebens- und Liebesgeschichte des Theagenes und der Charikleia, die zeitlich v o r dem Beginn des Romans spielt. Hierbei ergibt sich, daß Charikleia als Kind ausgesetzt wurde und die Namen ihrer Eltern und ihres Vaterlandes aus einem damals beigelegten Tuche zu ermitteln sein müßten. Die Beschriftung auf dem Tuche ergab nach dem Zeugnis des Kalasiris, daß P e r s i n a, Königin von Äthiopien, Charikleias Mutter und H y d a s p e s ihr Vater ist. Die Götter Helios und Dionysos, die Halbgötter Perseus, Andromeda und Memnon gehören zu ihren Vorfahren. Die weiße Hautfarbe — der Grund ihrer Aussetzung — hat Charikleia deshalb, weil die Mutter bei der Zeugung das Bild der unbekleideten Andromeda anblickte. — Kalasiris erzählt weiter, wie er die beiden Liebenden zusammenführte und ihnen zur Flucht verhalf. Wegen der vorgerückten Stunde will Kalasiris seine Erzählung gerade unterbrechen, als N a u s i k l e s eintritt, der die ermordete Thisbe kannte und angibt, eine bessere Thisbe gefunden zu haben. Bei der Nennung des Namens Thisbe ist Knemon bestürzt, findet in der Nacht keinen Schlaf und hört, an der Tür des Hauses lauschend, die Leidensgeschichte der Thisbe. Das klagende Weib ist aber nicht Thisbe, sondern Charikleia, deren, wie

des Theagenes Geschichte seit dem Verlassen der Höhle nun berichtet wird. Beide sind in die Hände des Befehlshabers, den der erwähnte Nausikles auf die Suche nach Thisbe geschickt hatte, gefallen. Da sich Charikleia Thisbe nannte, wird sie Nausikles vorgeführt, der sie nach Chemmis mitnimmt. Theagenes soll als Sklave nach Babylon verkauft werden. —

Wiederum wird die Erzählung des Kalasiris aufgenommen. Nausikles führt inzwischen die Thisbe-Charikleia hinein. Bei ihrem Anblick sind Kalasiris und Knemon hocherfreut. Nach dem Loskauf der Charikleia fassen alle den Entschluß, die Befreiung des Theagenes zu bewirken. Zunächst aber erzählt Kalasiris seine Geschichte weiter, die bis zum Beginn des vorliegenden Romans führt. Kalasiris und Knemon begeben sich dann auf die Suche nach Theagenes, kehren aber bald ergebnislos nach Chemmis zurück, wo sie Charikleia gelassen haben. Knemon und Nausikles fahren in das heimatliche Griechenland hinüber. Kalasiris, der angibt, Vater des Thyamis zu sein, in dessen Obhut sich Theagenes augenblicklich befindet, — und Charikleia machen sich, durch ein seltsames Orakel gewiesen, nach Memphis auf den Weg. Vor der Stadt halten sich gerade Thyamis und Theagenes mit ihren Heeren auf. Thyamis will vom Bruder Petosiris die vorenthaltenen Rechte mit den Waffen fordern. Es kommt zum Zweikampf beider Brüder, in dessen Verlauf sich eine Verfolgung des Petosiris durch Thyamis ergibt, und — oh Wunder! — sie laufen dem sich Memphis nähernden Vater und Charikleia in die Arme. Der Vater schlichtet den Streit, Theagenes und Charikleia freuen sich über das unerwartete Wiedersehen.

Nun versucht A r s a c e, die Frau des Statthalters von Memphis, den Theagenes für sich zu gewinnen. Mit Hilfe einer Dienerin gelingt es ihr, Theagenes und Charikleia als Gäste in ihren Palast zu nehmen. Beide geben sich — wie einst — als Geschwisterpaar aus. A c h ä m e n e s, ein Diener am Hofe des Statthalters, entbrennt in Liebe zu Charikleia und gibt an, daß Theagenes auf dem Transport nach Babylon zu O r o o n d a t e s, dem Gemahl der Arsace, von Thyamis entführt worden sei. — Den Nachstellungen der Arsace versteht Theagenes mit Hilfe der Charikleia (homo politicus!) listig zu entgehen. Achämenes gibt der Arsace die erwähnte Entführung des Theagenes bekannt, worauf Arsace den Theagenes als Sklaven behandelt und unter die Tafeldiener stellt. Auf die Entdeckung des Theagenes hin, daß Charikleia seine Braut sei, gibt Arsace — immer noch künftiger Liebesfreuden gewiß — Charikleia aus der Gewalt

des Achämenes frei. Unsinnig vor Wut, reitet dieser noch am selben Abend zu Oroondates nach Philä und gibt ihm Nachricht von dem buhlerischen Treiben seiner Frau. Oroondates befiehlt, Theagenes und Charikleia vor ihn zu führen.

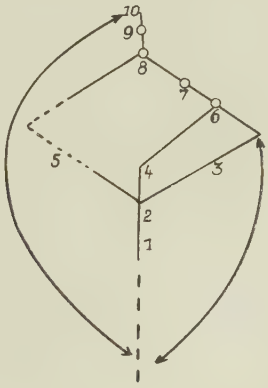
Unterdessen haben die Nachstellungen der Arsace in Memphis nicht aufgehört. Der Versuch, mit Hilfe ihrer Dienerin die Charikleia aus dem Wege zu räumen, mißglückt. Die fälschlich des Giftmordes bezichtigte Charikleia wird zum Flammentod verurteilt, da ihr aber die Flammen nichts anhaben können, spricht die zuschauende Menge sie frei. — Die von Oroondates abgesandten Soldaten treffen nun in Memphis ein, nehmen Theagenes und Charikleia gefangen, um sie zu Oroondates zu bringen. Auf dieser Fahrt werden sie von Aethiopiern überfallen und kommen zum König Hydaspes nach Syene, der mit Oroondates im Kampf liegt. Theagenes und Charikleia werden vom König zu Siegesopfern bestimmt. Beim Opferfest in Meröe kommt es nach mancherlei Verwicklungen zur Wiedererkennung der Charikleia durch ihre Eltern, König Hydaspes und Königin Persina. — Theagenes gelingt die Befreiung von der angeordneten Opferung durch eine heldenhafte Tat. Charikles, dem Charikleia einst zur Pflege übergeben wurde und der sie damals an Alalkomenes verheiraten wollte, erkennt in Theagenes den Räuber seiner Pflegetochter wieder. — Am Schluß feiert das Paar Hochzeit und wird ins Priesteramt eingesetzt.

In die Romanhandlung sind einige Diskurse eingefügt, die der weiteren Klärung einiger erwähnter Tatsachen dienen sollen. Mit Bezug auf Homer wird im 3. Buch, 13. Kap. über die Gestalt der Götter gesprochen, im 14. Kap. desselben Buches über die Frage der Abkunft Homers, im 16. Kap. über die Weisheit der Ägypter. In den Kapiteln 3 und 4 des 9. Buches werden die Vorbereitungen für die Bestürmung der Stadt Syene genau beschrieben, die Kapitel 14, 15 und 16 berichten über die Aufstellung und Ausrüstung des persischen Heeres. —

Strukturell sind die „Äthiopischen Geschichten" nicht so klar durchschaubar wie der Apolloniusroman. Geschichtliches und Gegenwärtiges wechselt hier dauernd miteinander ab, so daß an den Leser zum Verständnis des Ganzen große Anforderungen gestellt werden. — Nach Ausscheiden aller Nebenmomente soll versucht werden, die Struktur des Romans anzugeben, wobei der Aufriß wieder von unten nach oben gegeben werden soll:

10. Glückliche Vermählung des Paares.
9. Zusammentreffen Charikleias mit ihren Eltern.
8. Zusammentreffen des Theagenes und der Charikleia, ihre gemeinsamen Schicksale.
7. Zusammentreffen des Kalasiris mit seinen Söhnen.
6. Charikleia und Kalasiris.
5. Geschichte des Theagenes.
4. Geschichte der Charikleia.
3. Geschichte Knemons und des Kalasiris, der die „Vorgeschichte" des Th. und der Char. erzählt.
2. Knemon, Theagenes, Charikleia — die Flucht.
1. Theagenes und Charikleia als Gefangene des Thyamis.

Skizziert sieht demnach der Handlungsverlauf etwa so aus:



3. Amadis, Buch I.

Im Jahre 1561 lag, wie im Abschnitt VIa S. 9 angegeben wurde, das 1. Buch des Amadis in einer deutschen Übersetzung aus dem Französischen vor. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, die Inhaltsangabe und Struktur aller 24 Bücher zu bieten. Aus diesem Grunde kommt allein das 1. Buch zur Behandlung, ein Teilstück des ganzen Romanwerkes.

Der Leser wird am Beginn des Amadis nicht sofort in medias res geführt, vielmehr wird zunächst Genaues über die Abstammung und Verwandtschaft der in der Folge handelnden Personen geboten. „Unlang, nach dem Leyden und Sterben unsers Heylands Jesu Christi, Regieret ein König in dem kleinen Britanien (so jetzt der

Zeit der Könige in Franckreich innhaben) mit namen Garinter, underricht im Gesatz der Warheit, unnd wol begabet mit herrlichen und löblichen Tugenden, welcher mit einer Hochlöblichen Fürstin und Frawen, seiner Gemahlin zwo Töchter erzeuget und bekommen. Die elteste ward mit Longuines König in Schotten vermählet, und gemeinlich die Fraw von Guirlanden genannt".

Auf einer Jagd treffen Garinter, der König von Britannien und Perion, der König von Frankreich zusammen. Perion verweilt einige Zeit an Garinters Hof und verliebt sich in dessen Tochter Elisena. Mit Hilfe der Magd Darioleta kommen beide mehrmals zum nächtlichen Liebesgenuß zusammen. In der ersten Nacht hat Perion einen Traum: sein Herz würde ihm herausgezogen und ins Meer geworfen. Nach 10 Tagen aber reist Perion wieder nach Frankreich, nachdem er der sich schwanger fühlenden Elisena sein Schwert und einen Ring als Treuepfand zurückgelassen hat. Bald gebiert Elisena einen Sohn, den sie in ihrer Angst unter Mitgabe des väterlichen Schwertes, Ringes und eines Briefes mit dem Inhalt: „Dieser ist Amadis Onzeit eines Königs Sohn" in einem Schiffchen aussetzen läßt. Gandales, ein schottischer Edelmann, fischt den Knaben auf und übergibt ihn seiner Frau zur Erziehung.

Der erwähnte Traum Perions wird inzwischen vom Weisen Urgan dem Perion auf sein Verhältnis zu Elisena und Amadis gedeutet. Eine Alte, Urganda (die Unerkannte), weissagt ihm Unverständliches und stimmt ihn traurig. — Dieselbe Alte sagt dem Gandales in dunkler Art wahr. Als Gandales ihr dann gegen einen Ritter beisteht, deutet sie ihre Schicksalsworte auf Amadis. — König Longuines und seine Gemahlin beobachten anläßlich eines Besuches bei Gandales den Amadis beim Spiel, hören zu ihrer Verwunderung seinen Namen „Junker vom Meer" und nehmen Amadis und Gandalin, den Sohn des Gandales, an ihren Hof zur Erziehung mit. —

König Garinter von Britannien ist gestorben. Perion erfährt davon und auch, daß der Schottenkönig kriegerische Absichten gegen Frankreich habe. Perion und Elisena machen Hochzeit und gehen dann beide nach Frankreich zurück. Wiederum wird Perion geweissagt. — Elisena gebiert einen Sohn Galaor und eine Tochter Melisea. Galaor wird von einem Riesen entführt, worauf Perion den Inhalt der letzten Weissagung begreift. Nunmehr erzählt Elisena ihrem Gemahl von der Geburt und Aussetzung des Amadis. —

Amadis wartet am Hof des Schottenkönigs der dort weilenden Tochter des Königs von England, Oriana auf und verliebt sich

in sie. Als Ritter will er die Gunst seiner Geliebten erwerben. Anläßlich eines Besuches König Perions, seines unbekannten Vaters, wird Amadis auf seine Bitte durch diesen zum Ritter geschlagen. Amadis und Gandalin ziehen zur Bestehung von Abenteuern in die Welt hinaus, nachdem Gandales dem Amadis die Tatsache seiner Auffindung mitgeteilt und ihm Schwert und Ring ausgehändigt hat. Amadis und Gandalin bestehen dann ritterliche Taten. —

Über Galaor, den einst geraubten Bruder des Amadis, wird berichtet, daß er, inzwischen 18jährig, ebenfalls Ritter geworden sei. —

Oriana erfährt durch Öffnung des ihr von Amadis überlassenen Briefes dessen Namen und Herkunft und fertigt eine Jungfrau nach Frankreich ab, den Amadis zu suchen und ihm Namen und Herkunft zu melden. —

Unerkannt kommt Amadis an den französischen Hof und kämpft gegen die Feinde Perions. Hier trifft ihn auch die Botin Orianas und führt ihren Auftrag aus. Es kommt zur Erkennung des Sohnes durch die Eltern, König Perion und Königin Elisena von Frankreich. Urgandas Weissagungen werden für wahr erkannt, Amadis macht sich auf den Weg zu ihr. Er begegnet seinem unerkannten Bruder Galaor. Nach dessen Weggang klärt Urganda den Amadis über die Person dessen auf, den er eben zum Ritter geschlagen habe.

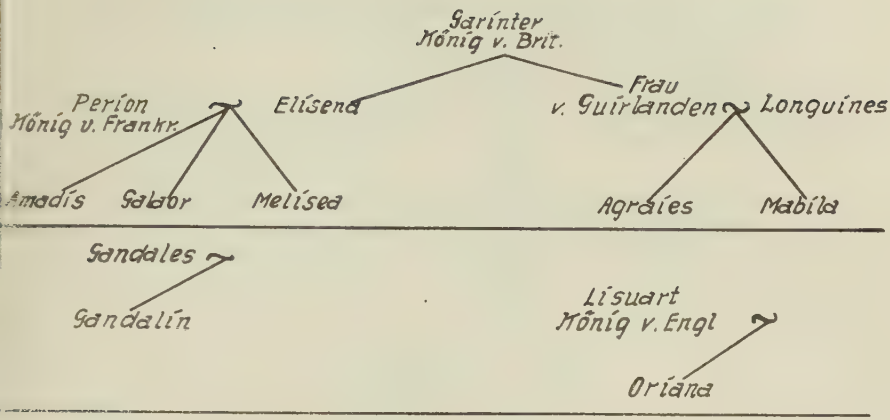
Nunmehr wird die Amadishandlung verlassen und Galaors abenteuerliche Erlebnisse werden geschildert. Auch ihm gibt Urganda bekannt, daß er des Amadis Bruder sei. —

Nach weiteren Heldentaten kommen Amadis und Gandalin in die Nähe von London, König Lisuarts von England Residenzstadt, wo Amadis zunächst heimlich mit seiner geliebten Oriana Zwiesprache hält und dann den königlichen Hof besucht. Oriana kennt verabredungsgemäß den Amadis noch nicht. — Wiederum wird die Amadishandlung kurz durch Abenteuer des Galaor und anschließend durch die Erlebnisse von Amadis' Vetter Agraies unterbrochen. — Amadis erfährt am Hofe Lisuarts von Galaors Taten, worauf er den Entschluß faßt, ihm entgegenzureiten. Auf dieser Fahrt kommt es zu merkwürdigen Begegnungen und vielen Zweikämpfen gegen böse Ritter, die Amadis alle besiegt und deren Gefangene er befreit. Schließlich trifft er mit dem Bruder Galaor zusammen, erkennt ihn aber nicht und gerät mit ihm auf Veranlassung einer Jungfrau in Streit. Ein hinzueilender Ritter klärt beide über ihre Verwandtschaft auf. — Inzwischen ist Agraies an den Hof König Lisuarts gekommen und hat die Gerüchte über den

Tod des Amadis zerstreut. Nach Bestehung weiterer Abenteuer kommen Amadis und Galaor wieder zu Lisuart nach London, wo bald darauf der Bösewicht Barsinan Ansprüche auf das Reich erhebt. Amadis und Galaor werden auf seine Veranlassung listig vom Hofe entfernt und gefangen genommen. Unter der Bedingung, Lisuart untreu zu werden, sollen sie befreit werden. Beide lehnen das ab, erwirken aber bald auf andere Weise ihre Rückkehr zu König Lisuart, der allerdings inzwischen, ähnlich wie Amadis und Galaor getäuscht, in Gefangenschaft geraten ist. Ebenso ist Oriana mit ihrer Dienerin entführt worden. Amadis befreit nun Oriana, Galaor den König. In London werden die Aufrührer öffentlich verbrannt. Es folgt die Beschreibung festlicher Tage in London. —

Amadis reitet anschließend wiederum aus, um einer Jungfrau Briolania ein Racheversprechen einzulösen. Nur unwillig läßt ihn Oriana ziehen. — Galaor und Gandalin bestehen weitere Taten, wobei Galaor beim Kampfe in seinem Gegner, der sich Florestan nennt, seinen Halbbruder erkennt. Darauf wird Florestans Geschichte erzählt: Er ist das natürliche Kind Perions und einer Grafentochter. — Amadis hat inzwischen die Rachetat vollzogen und kommt mit seinen Brüdern Galaor und Florestan, die ihn zu suchen ausgezogen sind, zusammen. Amadis weiß bereits über das verwandtschaftliche Verhältnis zu Florestan Bescheid. —

Damit schließt der erste Teil des Amadis. Bei der Inhaltsangabe sind absichtlich alle Nebenmomente und alle Namen, die für das Gesamtgeschehen nicht wesentlich sind, weggelassen worden. Wenn nun hier wie bei den beiden vorher untersuchten Romanen eine Anschauung von der Struktur des Amadis I gegeben wird, so bietet sich ein Bild, das notwendigerweise unvollendet sein muß. Der Aufbau gipfelt nicht in einem glücklichen Wiederfinden mit anschließender Heirat des vielgeprüften Liebespaares, weil es sich eben hier nur um das Teilstück eines Romans handelt, dennoch werden sich auch hier bestimmte charakteristische Züge finden, die später zusammenfassende Behandlung erfahren. Zum besseren Verständnis des Ganzen mögen die Verwandtschaftsverhältnisse der für den Amadis I wichtigen Personen vor der Aufzählung der einzelnen Handlungsmomente durch eine Stammtafel Klärung finden:

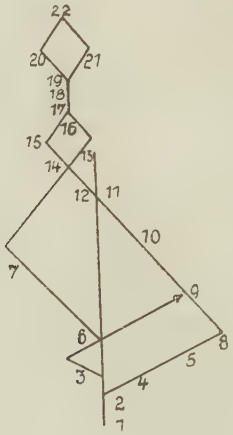


Der Aufbau des Ganzen soll wiederum durch eine logische Aufreihung der einzelnen Handlungsmomente veranschaulicht werden:

22. Zusammentreffen Galaor, Florestan und Amadis.
21. Galaor und Gandalin bestehen weitere Abenteuer.
20. Amadis besteht weitere Abenteuer.
19. Großes Siegesfest in London.
18. Amadis und Galaor befreien Oriana und König Lisuart aus der Gefangenschaft.
17. Amadis und Galaor an König Lisuarts Hof.
16. Galaor wird gefunden.
15. Amadis zieht aus, seinen Bruder Galaor zu suchen.
14. Amadis bei König Lisuart.
13. Galaors Ritterabenteuer.
12. Amadis begegnet unerkannt seinem Bruder Galaor und schlägt ihn zum Ritter.
11. Wiedererkennung des Sohnes Amadis durch die Eltern.
10. Amadis zieht auf Abenteuer aus.
9. Amadis wird von König Perion zum Ritter geschlagen.
8. Amadis bei König Lisuart in Schottland, seine Liebe zu Oriana.
7. Galaors Geburt und Entführung.
6. Heirat Perions und Elisenas.
5. Amadis bei Gandales.
4. Geburt und Aussetzung des Amadis.
3. Perions Abreise.

2. Perions und Elisenas Liebesverhältnis.
1. König Perion bei König Garinter.

Hieraus ergibt sich etwa folgende Strukturskizze:



In seiner Untersuchung über „Die Form der Individualität im Roman“ macht Lugowski für den Amadisroman folgende Feststellung[93]):

a) Hinterweltlicher Charakter mit vorgezeichneter Seinsstruktur.

b) Keine Überraschungen (S. 28: „Man könnte über den ganzen Roman als Motto die zwei Worte „noch nicht“ schreiben“. „Das eigentlich Bezeichnende liegt in der absoluten Sicherheit des „Noch nicht“, d. h. der absoluten Gewißheit der Erfüllung“).

c) „In der absoluten Sicherheit der Erfüllung ist die Zeit als begrenztes Kontinuum aufgehoben“. „. . . . dieser Roman besitzt keinen Schluß im Sinne eines Endens, Erlöschens aus ihm selbst heraus“. Der Roman hat keinen „positiven“, sondern „negativen“ Schluß.

Aus der folgenden Untersuchung wird sich ergeben, wie weit diese drei Elemente auch für den höfisch-galanten Roman Happels zutreffend sind.

---

[93]) Lugowski a. a. O. I, S. 27—29.

X. a) Inhaltliche und b) strukturelle Untersuchung der Romane Happels:

1. Africanischer Tarnolast
2. Asiatischer Onogambo
3. Europäischer Toroan
4. Insulanischer Mandorell —
5. Die Personennamen in den behandelten Romanen
6. Ergebnise, mit einem Vergleich von Abschnitt IX.

1. Africanischer Tarnolast.

a) Inhaltlich.

Der „Africanische Tarnolast" führt den Leser ohne irgendwelche Einführung oder Vorgeschichte sofort in medias res: „Das große Welt-Liecht, so den vorigen Tag, um das bald folgende Unglück gleichsam zu verkündigen, ihr überall durchlauchtigstes Antlitz mit einem schwartzen Wolcken-Traur-Flor immer verhüllet gehalten, war schon vor sieben Stunden dem Mauritanischen Gesichts-Kreis entkommen, und im großen Atlantischen Meer versuncken, als dem Printz Tarnolast ein nachdencklicher Traum vorkam"; — Tarnolast, Erbprinz von Mauretanien, Krayoff, Tassibal, Cartagi und andere werden auf einer Jagd überfallen und gefangen genommen. Graf Plorten entkommt, gelangt nach Marokko und erzählt des Fürsten Mißgeschick. Tarnolast befindet sich als Diener unter dem Namen Cartagi in der Gefangenschaft und durchzieht mit den Räubern afrikanische Länder. Infolge eines Schiffbruchs gerät die Bande nach Aden, wo Cartagi-Tarnolast als Sklave am Hofe des Joago Troen die Liebe von dessen Tochter Vermuth gewinnt. Beide bedauern den (vermeintlichen) Standesunterschied, der eine bleibende Bindung ausschließt. Piltach, der bisherige Liebhaber der Vermuth, beleidigt den Cartagi-Tarnolast aus Eifersucht. Bei dem folgenden Zweikampf verliert Piltach des Leben. — Von Madagaskar kommt, besorgt um die Thronfolge, eine Gesandtschaft nach Aden, um Cartagi-Tarnolast, der inzwischen freigelassen ist, zu ihrem Herrscher zu machen. Bei der Überfahrt erleidet er aber Schiffbruch, kommt an Bord eines fremden Schiffes und nennt sich nunmehr Vallach. Christ geworden, bereist er europäische Länder und kommt nach Orleans, wo Bertha sich vergeblich um seine Neigung bemüht. Als Hofmeister des Livorno

kommt Vallach-Tarnolast nach Italien, bewährt sich als tapferer Held in Chaumont und beim Großherzog von Florenz. — Anläß-

EVERHARDI GVERNERI
HAPPELII,
Africanischer
TARNOLAST,
Das ist:
Eine anmuthige
Liebes-
und
Helden-Geschichte/
Von
Einem Mauritanischen Printzen
und einer
Portugallischen Printzessin;
Worinn
Gar seltzame
Glücks-Veränderungen/ höchst-
verwunderliche Ebentheuren/ insonder-
heit aber die Africanische Sachen grossen
Theils angeführet/ auch sonst allerhand leß-
würdige Dinge fürgebracht werden.
Mit schönen Kupffern gezieret.

ULM/ bey Matthæo Wagnern/ 1689

Zu Anm. 69.

lich einer Jagd gerät Vallach-Tarnolast in Räuberhand, wird aber durch den Großherzog und Livorno befreit. Wegen seiner Tapfer-

keit und Klugheit macht ihn der Großherzog zu seinem Gesandten in Lissabon. Dort gewinnt Vallach-Tarnolast die Freundschaft des portugiesischen Prinzen Oran und die Liebe von dessen Schwester Clara. Dem Prinzen Oran eröffnet Tarnolast-Cartagi-Vallach seine Herkunft. — Nach einer Gerichtssitzung werden Tarnolast und Oran überfallen. Tarnolast kommt nach Toledo, wo er sich wieder Vallach nennt, eine Obristenstelle annimmt und mit seinem Lautenspiel die Liebe der Erlabis entzündet. — Beim Feldzug der Spanier gegen die Mauren nennt sich Vallach-Tarnolast Boles und bewährt als Krieger seinen bekannten Heldenmut. Er begegnet seinem einstigen Diener Tassibal wieder, der dann einen Bericht über seine Erlebnisse gibt. Boles-Tarnolast wird im weiteren Verlauf des Krieges gefangen genommen, aber durch Itars Tochter Erlabis befreit. Boles und Oran kommen wieder zusammen. Unter den maurischen Gefangenen befindet sich, wie Boles feststellt, sein Vetter Nynre-Hinager. — Die Spanier beenden den Kampf gegen die Mauren siegreich. Durch Täuschung gelingt es Tassibal, der mit seiner Geliebten Erlabis in maurische Gefangenschaft geraten ist, Granada den Spaniern in die Hände zu spielen. Er erhält wegen seiner Tat großes Lob. Weiter nehmen die Spanier Corduba ein, wo Boles-Tarnolast Frauen vor Unbill schützt. Auf dem folgenden Siegesbankett im Lager des Prinzen Philipp kommt es zur Eröffnung der rechten Namen und verwandtschaftlichen Zusammenhänge einiger handelnder Personen. Dann erzählt jeder seine Lebensgeschichte. — Boles-Tarnolast schreibt einen Brief an seine Eltern, in dem er um Entsendung der Schwester Vlissiarga zwecks Teilnahme an seinem Verlöbnis mit Clara bittet. Boles-Tarnolast verläßt darauf Portugal, wird überfallen und die Nachricht von seinem Tode findet Verbreitung. — Um Boles-Tarnolasts Braut Clara wirbt nunmehr Prinz Eduard, der aber aus Gründen der Trauer um Boles-Tarnolast abgewiesen wird. — Vlissiarga und der eingangs erwähnte Graf Plorten kommen auf Tarnolasts Nachricht nach Lissabon, wo sich große Klage über Tarnolasts Tod erhebt und ein prächtiges Leichenbegängnis veranstaltet wird. Dann reist Vlissiarga, die sich mit Oran verlobt hat, wieder ab. Tassibal-Ariontes, Erlabis-Baltissa und andere begeben sich auf eine Missionsreise nach Guinea. —

Eduard raubt Clara auf einer Jagd und entführt sie nach Chambrai, wo sie dann durch einen fremden Ritter, der sich bald als Boles-Tarnolast redivivus entpuppt, befreit wird. Boles-Tarnolast klärt seinen vermeintlichen Tod auf. — Der räuberische Eduard

ist, wie sich herausstellt, nicht der englische Erbprinz, sondern ein böser Pirat. Der rechte Eduard liegt gefangen. Zu seiner Befreiung ziehen Tarnolast und Oran unter Führung eines Dieners aus. Sie befreien ihn, kehren gemeinsam nach Lissabon zurück, wo Boles-Tarnolast und Clara Hochzeit machen. Die Nachricht von der Gefangennahme des Grafen Plorten und der Vlissiarga veranlaßt Tarnolast, Oran und andere zu dem Entschluß, beider Befreiung zu erwirken. Hier schließt der erste Teil des „Africanischen Tarnolast".

Buch 2: Tarnolast und Ariontes treffen auf Palapastus, der seine Lebensgeschichte erzählt. Bei einem Kampf gegen Seeräuber stellt sich heraus, daß der gefürchtete Athocles in Wirklichkeit Calander heißt. Man stellt sich einander vor, worauf Calander und der Teutsche Florus, ebenfalls ein Mitglied des Räuberschiffs, ihre Lebensgeschichten vortragen. Oran trennt sich dann von Boles-Tarnolast, der am Hofe von Sestro vom König als Prinz Tarnolast von Marokko erkannt wird. Auf einem Turnier kämpft er mit dem zunächst unerkannten Freunde Oran. Beide setzen gemeinsam die Suche nach Eduard fort, dessen Gefangenschaft jetzt geschildert wird. Tarnolast, Oran, Palapastus und andere kämpfen zunächst gegen den König Dorombus. Bei einem Zusammenstoß mit Seeräubern gelingt die Gefangennahme des Bezedeph, der Anhaltspunkte für die Auffindung der Vlissiarga bietet. Die Gesellschaft begibt sich daraufhin auf die Suche nach ihr. Nachdem der Leser nun wiederum einen Bericht über Eduards augenblickliche Lage erhalten hat, kommt es zu seiner Auffindung durch Tarnolast am Hofe von Benin. Tarnolast, Oran, Eduard und andere brechen zur Weiterreise auf, geraten in Streit mit König Labs und besiegen ihn. Florus und Oran fallen dann in die Gefangenschaft des Gannomenes bzw. von Menschenfressern. Beiden gelingt die Befreiung. Bald aber kommt Oran in die Gewalt des Gannomenes, aus der ihn nach einiger Zeit Tarnolast befreit. Nunmehr teilt sich die Gesellschaft: einige wollen auf dem Wasser- und einige auf dem Landwege nach Mozambique gelangen. Tarnolast und Oran erleiden Schiffbruch. Auf einem Mastbaume läßt sich Tarnolast an Land treiben, worauf er mit einem Kanu zur Klippe zurückfährt, um Oran abzuholen. Er findet ihn hier aber nicht, kehrt wieder nach Madagaskar zurück, wo er am Feldzuge des Königs Vardon teilnimmt. Als Gefangener des Königs Acontila kommt Tarnolast nach Belias. Er findet den Freund Oran hier ebenfalls gefangen. Oran erzählt seine Erlebnisse. Beide werden

dann zu einem schmerzvollen Tode verurteilt, schließlich aber begnadigt. König Acontila ist der eingangs erwähnte Krayoff, sein Feldherr der Graf Plorten — und Vlissiarga, die Langgesuchte, befindet sich wohlbehalten an diesem Hofe. — Acontila-Krayoff berichtet über die Ereignisse seines Lebens nach der Trennung von Tarnolast. Dann besteigen Tarnolast, Oran, Vlissiarga und andere ein Schiff, während Acontila und Plorten zurückbleiben. Nach der Landung in Quiloa trennt sich Tarnolast von Oran und Vlissiarga, um eine Fahrt in das Innere des Landes zu machen. Oran und Vlissiarga geraten in die Gewalt des hurerischen Königs Elaxion der Vlissiarga vor Orans Augen enthaupten läßt, (was sich allerdings später als Trug herausstellt). Nach einiger Zeit kommen Tarnolast, Palapastus, Eduard und andere zu Elaxion und entdecken Orans Haupt auf einer Schüssel. Während des folgenden Kampfes gegen Elaxion trinken Tarnolast und Palapastus aus einem Becher, dessen Inhalt von Elaxion zur Beseitigung der Vlissiarga vergiftet war. Beide sterben (scheinbar!). Das Schloß wird erstürmt und eingenommen. Tarnolast und Palapastus werden wieder lebendig vorgeführt, denn sie waren nicht tot, sondern nur betäubt. Oran und Vlissiarga erscheinen ebenfalls wieder frisch und munter. Happel gibt Erklärungen über ihr plötzliches Auferstehen. — Während die übrige Gesellschaft sich zu König Claudius begibt, zieht Tarnolast gegen König Gramadet zu Felde, an dessen Hof er u. a. Vermuth und seinen Diener Cartagi findet, der sich hier unter dem Namen Phaetontes aufhält. Nach Besiegung des Gramadet wird Phaetontes-Cartagi König. Er erzählt seine Lebensgeschichte. — Tarnolast trennt sich nach der völligen Besiegung Gramadets von Oran, Eduard und den anderen zur Ausführung neuer abenteuerlicher Pläne. Am Hofe des Königs Claudius trifft er bei einem Turnier mit seinem Bruder Dovial zusammen. Dieser wie einige andere Personen erzählen ihre Lebensgeschichte. Rhamatarg, Dovials Geliebte, verübt Selbstmord, als sie erfährt, daß Dovial bereits mit Meneganda verheiratet ist. — Die Gesellschaft hat sich inzwischen vollzählig bei König Claudius angefunden Nach einiger Zeit nehmen sie Abschied von ihm und treten die Heimfahrt nach Marokko an, wo Clara ihren Tarnolast freudig empfängt. Prinz Eduard heiratet dann Rosamunde, Orans Schwester. Hierauf trennt man sich und jeder zieht in seine Heimat.

In die Romanhandlung hat Happel eine Reihe von Diskursen und selbständigen Schwänken eingeschoben. Die Diskurse haben, wie schon bemerkt wurde, den Zweck, eine gesprächsweise aufge-

worfene Frage näher und gründlicher zu beleuchten. Man ist bemüht, den Gegenstand ab ovo zu behandeln und zieht alles erreichbare historische Material heran. Der Autor hat auf diese Weise die Möglichkeit, sein universelles Wissen unter Beweis zu stellen und es in mehr oder weniger lebendiger Form dem Leser zu bieten.

Folgende Diskurse finden sich im „Africanischen Tarnolast: Buch I

1. Über Großherzog, Herzog und Herzogtümer.
2. Über die Entstehungsgeschichte des Turniers.
3. Über Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit beim scharfrichterlichen Verfahren.
4. Über die Strafe des Ohrenabschneidens und der Landesverweisung.
5. Über das Liebliche.
6. Über Tapferkeit und römische Geschichte.
7. Über Kriegskunst.
8. Über die Vorzüge der Demokratie und Aristokratie.

Im zweiten Buche findet sich kein Diskurs. —

Die eingefügten Schwankerzählungen, — zumeist Boccaccio entlehnt —, deren Inhalt mit handelnden Personen in Verbindung gebracht wird, sollen abseits von dem eigentlichen Handlungsverlauf zur Erheiterung des Lesers beitragen. Folgende in sich geschlossene Schwänke lassen sich aus den beiden Büchern des „Africanischen Tarnolast“ lösen:

Buch I

1. Von ungetreuen Ehemännern.
2. Die Geschichte von Marquard und Perna.

Buch II

1. Alopochs Mißgeschick.

b) Strukturell.

Nach dem Romantitel ist die Absicht des Verfassers, eine abenteuerliche Liebesgeschichte zu erzählen und darüber hinaus, die „Africanischen Sachen“ abzuhandeln. Er läßt den Roman in einem vorher an Hand der Landkarte festgelegten geographischen Raum, Afrika und der Iberischen Halbinsel, spielen. Die Landschaften und

Städte bilden den festen Rahmen, in den die Handlung der Helden und Heldinnen eingepaßt wird. Wie Marionetten werden sie von Ort zu Ort bewegt,um den Leser von deren Lage und Besonderheiten in Kenntnis zu setzen. Diese planvolle Tätigkeit verdeckt der Verfasser dadurch, daß er für die jeweilige Versetzung bestimmte Ereignisse verantwortlich macht, wobei Schiffbruch, Überfall durch Seeräuber, Verschleppung und Verkauf als Sklave im Vordergrund stehen. Zum Zwecke der Einsicht in die Einzelheiten der Art des Romanaufbaus wird die folgende Strukturanalyse dienen.

Der Held (Tarnolast) wird nach Aden verschleppt, wo ein Liebesverhältnis entsteht. Der Leser glaubt zunächst, daß Vermuth die Erwählte für die Zukunft ist, merkt aber dann bald, daß diese Neigung durchaus zweckgebunden (politisch) ist. Vermuth hat im Zusammenhang der Handlung die Funktion zu erfüllen, Tarnolast aus seinem Sklavenstande zu befreien. Ihre Existenz erhält die „Motivation von hinten“[94]). Den Anlaß zur Befreiung gibt ihr allerdings die Liebe zu Tarnolast: (S. 31) „. . . . wo ihr mich liebet, so schöpffet Trost an dem, daß ich euch das Leben und die Freyheit verspreche“. Als Tarnolast zu seiner Fahrt nach Madagaskar Abschied nimmt, sagt er (S. 33): „sofern er ein regierender König in Madagascar werden würde, (er) dieses Fräulein heurathen wolte, . . .“. Da er aber nach Happels Plan nicht auf die Insel kommt, erhält der Ausspruch Tarnolasts irreale Bedeutung und sein Verhältnis zu Vermuth ist abgeschlossen. Um diesen Schluß recht deutlich zu machen, läßt Happel die Vermuth den Tarnolast für tot halten (S. 37).

Auf französischem (Orleans) und italienischem Boden führt Happel die Handlung fort. Ohne eine glaubhafte Begründung zieht Tarnolast nach Lissabon (S. 105): „Als aber Herr Vallach nun übers Jahr an diesem Hofe verharret, begibt sichs, daß der Groß-Hertzog von Florenz, einer Gesandtschafft in Portugall zu dem dazumahl regierenden König Imanuel schicket, da muste unter andern auch Herr Vallach, als ein beredter, tugendhaffter und tapfferer Cavallier mit ziehen, . . .“ ,wo Tarnolast seine „portugallische Princessin“ Clara kennen lernt. Vermuth ist vollständig vergessen, denn von Tarnolast wird gesagt (S. 133): „. . . dann ob er sich gleich biß hieher von keinem Frauenbild gefangen, und von allen also noch erledigt befand, unangesehen ihm gleich viel

[94]) Lugowski a. a. O. I, S. 73 ff.

wohl zugetan gewesen, . . .". Zu der Behauptung von „keinem Frauenbild gefangen" steht die Aussage (S. 25) in Widerspruch: „. . . . immittelst besuchte Cartagi (Tarnolast) die Fräulein (Vermuth), seiner Gewonheit nach, täglich, und ihre Liebe wuchs täglich, ...".

Die nächste Romanstation ist Toleto, wohin Tarnolast durch Räuber entführt wird, und wo er in ein Liebesverhältnis zu Erlabis tritt (S. 213): „Als sie ausgeredet, beschlossen sie sich einander getreu und ihrer Liebe verschwiegen zu sein, welche sie mit vielen Küssen bekräfftigten". Auch hier liegt der Fall einer „Motivation von hinten" vor. Nur so wird Tarnolasts „Untreue" der Clara gegenüber verständlich. Erlabis' Vater Itar nämlich „war ein geborener Maurus, auß der Spanischen Provinz Granada" (S. 209) und fühlte sich wegen seines langen Aufenthalts in Toleto wie auch durch seine Heirat mit einer Spanierin als Spanier. „Herr Itar wurde auß Liebe gegen sein Vaterland sobald bewegt, daß er sich vornimmt, wieder nach Hauß zu begeben, und den Seinigen mit Rath und Tath an die Hand zu gehen, zuvor aber der Feinde der Hispanier ihre Consilia recht und besser zu erfahren, damit er ihnen desto besser vorkommen könte". Erlabis wird nun wichtig für das Kommende, den spanisch-maurischen Krieg, für dessen Beschreibung Happel überhaupt nur die Versetzung Tarnolasts von Lissabon nach Toleto vornimmt. Als Tarnolast in maurische Gefangenschaft gerät, befreit ihn Erlabis, wird dann im spanischen Lager von Tassibal-Ariontes als seine Geliebte Baltissa erkannt. Nach einigen Einschüben geht die Handlung im Kapital 19 fort. Das neue Motiv „Tarnolasts Scheintod" wird durch Happel vorbereitet (S. 564): „Der tapffere und sonst allezeit freudige Fürst Boles (Tarnolast), welcher mit unversehenen großen Traurigkeit überfallen ward, daß er deren Ursach selbst nicht errathen kunde, er weissagte aber doch darraus, es müste ihm ein großes Unheyl bevorstehen, welches ihm diese Melancholey andeutete". Tarnolast und Prinz Oran haben aus Sorge um Braut und Schwester Clara Lust, wieder nach Lissabon zurückzugehen, als Tarnolast die Botschaft von Claras bevorstehender Verlobung trifft. Er macht sich daher allein auf den Weg, wird überfallen und schließlich von Oran in Lissabon tot gesagt.

Um nun die Ankunft der Vlissiarga, Tarnolasts Schwester, in Lissabon einfügen zu können, macht Happel folgende Angabe (S. 698): „Nun war dem also, dann sobald Fürst Nynre mit den Mauritanischen Völckern wieder zu Marocco angelanget, und deß

Fürsten Tarnolasts Schreiben König Xeriff eingelieffert, auch dabeneben selbst alles, was in der Schlacht zwischen Spanien und den Mauren sich zugetragen hatte, umständlich erzehlet, hätte der König sich sehr erfreuet ob seines Printzen Wohlstand und wohlgemeynten Anschlag mit der Portugiesischen Fräulein, und weil er große Lust, wie auch seine Gemahlin, Frau Tasgarra, zu dieser Heyrath hatten, sindemal sie von Fräulein Claren schon allenthalben viel hatten sagen hören, wie sie dann auch das Portugiesische Regiment hiedurch zum ewigen Freunde zu bekommen hofften; also schickten sie diese ansehnliche Gesandtschafft und das Fräulein selbst hin nach Lißbona, ihren Willen desto ausdrücklicher zu bekräfftigen, und die junge Braut bald nach Marocco holen zu lassen".

Tarnolast Redivivus wird dann wieder verknüpft mit der Handlung, in der Clara die Hauptrolle spielt. Sie ist geraubt. Irgendwo auf dem Fluchtwege hört Tarnolast die Rufe: „rettet das Königl. Fräulein Clara, rettet rettet!" Unerkannt befreit er Clara und bald ist die ganze Gesellschaft wieder beisammen, um eine Erklärung für Tarnolasts Wiedererweckung zu erhalten. Mit der folgenden Hochzeit Tarnolasts und Claras könnte der Roman durchaus schließen. Um aber Stoff für ein zweites Buch zu haben, bringt Happel auf Seite 751 die Nachricht von Vlissiargas Raub während ihrer Heimreise. Die Verfolgung der Räuber der Schwester bzw. die Suche nach ihr, wobei die Nennung und Beschreibung von Orten und Landschaften im Vordergrund steht, legt den Grund für den Aufbau des zweiten Buches. Happel schaltet diesen Raub überhaupt nur ein, um einen Mittelpunkt zu haben für die folgende Handlung, deren Schauplatz ein großer Teil Afrikas ist.

Die von Lissabon ausfahrende Gesellschaft trifft auf dem Meere mit Tassibal zusammen, von dem seither nicht mehr die Rede war. Dennoch bemerkt Happel (S. 757): „. . . . und weil sie über die Massen viel auff ihn hielten, und so lange nach ihm getrachtet hatten, nachdem er zu Livorno von ihm kommen, . . .". Nachdem Happel dann zunächst die Geschicke der Seefahrer verfolgt hat, — die Gesellschaft hatte sich geteilt — holt er die der zu Lande Reisenden nach. Er bedient sich dazu einer „rhetorischen" Übergangsformel[95]) (S. 799):„Es wird aber auch nun Zeit seyn, unsere lang bekümmerte reisende Fürsten zu suchen, und wo dieselben bei ihrer Reise ihren Weg hingenommen". Diese Bemerkung bringt

[95]) Lugowski a. a. O. I, S. 60.

eine Zäsur in den Handlungsverlauf. Der eine Faden wird abgelegt, der andere aufgenommen, ohne daß der Leser den Eindruck erhält, daß das Kommende in zeitlicher Übereinstimmung mit dem eben Erzählten sich befindet. Es handelt sich also hier um die Form der „linearen" Handlungsführung[96]), während an einigen Stellen dieses Romans und der anderen Romane Happels durch die Adverbien „indessen", „immittelst" angegeben wird, daß das jetzt Erzählte Anspruch auf Gleichzeitigkeit mit dem Vergangenen macht. — Durch Zauber werden Tarnolast und Oran getrennt, treffen sich dann aber wieder, — weil Happel es so will, — auf einem Turnier. Sie nehmen an Kriegen teil. Endlich findet sich die Gesellschaft wieder zusammen, teilt sich dann aber von neuem, was folgendermaßen begründet wird (S. 996): „. . . . und ob sie sich gleich nicht gerne schieden, so trennete sie doch die Nothwendigkeit ihres Vorhabens". Es ist durchaus nicht einzusehen, warum sie sich trennen, weil ja keinerlei Anhaltspunkte für Vlissiargas Aufenthalt bisher bekannt sind und die erwähnte Teilnahme an Kriegen für das „Vorhaben" nur hindernd sein dürfte. In der Stadt Benin, an der afrikanischen Ostküste, soll der Treffpunkt sein, weil man dort (warum dort?) Nachricht über Vlissiarga erhofft. Durch Happels Bemerkung (S. 1003): „. . . . Hr. Oran Hr. Tarnolast, meinten schon gewiß, daß sie daselbst von ihren verlohrnem Fräulein gewisse Nachricht erhalten würden, wiewol sich dieses nicht sobald als sie meinten, befand", wird die Spannung des Lesers, ob Vlissiarga vielleicht in Benin ist oder dort etwas über sie bekannt wird, genommen. Happel läßt die Gesellschaft d e s h a l b dorthin kommen, um Gelegenheit zur weiteren Beschreibung der afrikanischen Landschaft und merkwürdiger Gebräuche zu haben. Ganz deutlich wird diese Absicht im Folgenden, als man etwas über Vlissiargas Aufenthalt erfahren hat! (S. 1083): „Unsere Gesellschaft ward durch diese Zeitung zugleich erfreuet und bestürtzt, jenes weil sie wieder von dem Fräulein Zeitung hatten, dieses aber, weil sie noch nicht wusten, wo sie hingeführet worden, wusten sich also nicht zu entsinnen, wohin sie ihre Reyse nehmen solten, Herr Oran aber entschloß sich alle Africanische Ufer und See-Städten und Haven zu durchstreiffen, biß er Nachricht von ihr hätte". Vor Antritt der Reise aber wird der Faden mit Hilfe eines „rhetorischen" Übergangs abgebrochen (S. 1083): „Wir wollen unsere Fürstliche Gesellschaft ein klein wenig in Ruhe lassen, und sich nach dem ver-

[96]) Lugowski a. a. O. I, S. 58 ff.

lassenen Herrn Florus umsehen, sintemal demselben am meisten großer Trost vonnöthen seyn wird". Die Reise nimmt Seite 1105 ihren Fortgang, wobei sich Happel wiederum eines rhetorischen Übergangs bedient: „Wir wollen diese Fürstliche Gesellschaft eine Zeitlang auff König Claudius warten lassen, und sich immittelst zu unsern Reiß fertigen Hauptheldeu wieder nach Congo hinkehren, . . .". Nach Orans Befreiung läßt Happel die Gesellschaft sich wieder teilen (S. 1180): „Unsere Gesellschaft theilete sich also, daß ihre Soldaten wieder mit Herrn Barretus und Alvarez nach dem Hafen gehen, und von dar mit ihrer gewohnlichen Mannschafft nach Mozambique schiffen solten, unsere Helden aber giengen gleich zu Lande". Bei dem dann folgenden Schiffbruch, der an der gleichen Stelle begegnet, an der Tarnolast auf seiner Fahrt von Aden nach Madagaskar scheiterte, wird eine Zeitangabe gemacht. Es heißt Seite 1203, daß letzterer Unglücksfall sich vor 3 Jahren zugetragen hätte. Bei dem folgenden Aufenthalt in Madagaskar erscheint wieder eine dem Leser bereits bekannte Person auf der Bildfläche. Es ist der Graf Krayoff vom Anfang und Ende des 1. Buches, der sich hier als grausamer Mensch erweist.

Im Vergleich zu dem großen Aufwand, der der Suche nach Vlissiarga gilt, erscheint ihre Entdeckung hier in Madagaskar sehr farblos. Happel fühlt sich veranlaßt, die Tatsache der Auffindung besonders herauszustreichen (S. 1235): „sie kamen also hinauff, und weil sich der König in sein allerherrlichstes Gemach begeben hatte, so mußten unsere Helden daselbst hinein treten; Aber hier begab sich eine so merckliche Geschicht, dergleichen in dieser gantzen Histori sich nicht zugetragen, dann sie sahen die verlohrne Fräulein Vlissiarga in herrlichen Kleidern frisch und gesund dort neben dem König, auff einem erhabenen Thron sitzen, ...".

Damit wäre der Zweck des zweiten Buches erfüllt. Um die Handlung aber noch weiter zu führen, werden neue Abenteuer erzählt. Schließlich findet sich die Gesellschaft wieder zusammen und beschließt, da sie ja jetzt nichts mehr auszurichten hat, nach Hause zu fahren. Dieser Schluß ist kein wirklicher, sondern gewollter, kein „positiver", sondern ein „negativer" [97]). Ein Fortgang der Romanhandlung durch den erneuten Raub einer Person wäre durchaus denkbar, wenn die Gesellschaft noch „Lust" zum Suchen hätte, aber sie hat keine mehr. Auf der Seite 1460 heißt es vielmehr: „Unsere Haupt-Helden und alle andere, hatten nunmehr

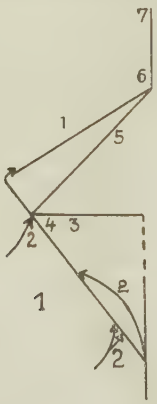
[97]) Lugowski a. a. O. I, S. 29.

großen Lusten einmal auffzubrechen, und die Ihrige mit Ihrer gesunden Wiederkunfft zu erfreuen, weßwegen sie dann....". Mit einer Aufzählung der Hauptpersonen und ihrer Heimatorte schließt der Roman auf Seite 1463: „Unsere gantze Gesellschaft kam endlich auff die Mittelländische See, und darüber endlich nach Marocco frisch und gesund an."

Weitere Ausführungen über Einzelheiten der Struktur und Handlung werden nach Abschluß der Untersuchung der drei übrigen höfisch-galanten Romane Happels erfolgen, um Wiederholungen zu vermeiden. Zum Schluß soll eine Aufreihung der wichtigen Handlungsmomente des „Africanischen Tarnolast" geboten werden:

7. Heimkehr der Helden.
6. Vlissiargas Auffindung.
5. Vlissiargas Gefangenschaft.
4. Hochzeit Clara—Tarnolast.
3. Vlissiargas Aufenthalt in Lissabon.
2. Tassibal, Oran, Eduard u. a., deren Geschichte mit der Tarnolasts verknüpft wird.
1. Tarnolasts Abenteuer.

Folgende Skizze gibt die Struktur bildlich wieder:



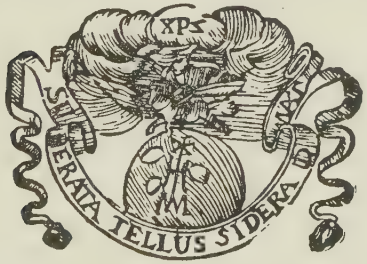
2. Asiatischer Onogambo.

a) Inhaltlich.

Der „Asiatische Onogambo" besteht aus zwei Büchern, deren Inhalt in der tatsächlichen Reihenfolge der erzählten Vorgänge wiedergegeben werden soll.

Der Roman führt den Leser ohne irgendeine vorbereitende Geschichte in medias res: „Muß ich dann immerdar der jenige allein seyn, den man umb seiner guthertzigen Auffrichtigkeit willen verfolget? Muß ich nur darumb gebohren seyn, damit ich nur zum

Der Asiatische
ONOGAMBO
Darin
Der jetzt-regierende grosse Sinesische Käyser
XUNCHIUS.
Als ein umbschweiffender Ritter vorgestellet / nächst dessen und anderer Asiatischer Printzen Liebes-Geschichten und ritterlichen Thaten / auch alle in Asien gelegene Königreiche und Länder / sampt deren Beschaffenheiten / Ordnung ihrer Regenten / und deren vornehmsten Thaten ꝛc. kürtzlich mit eingeführt werden.
Durch
Eberhardt Guerner Happell.



Hamburg /
In Verlegung Joh. Naumanns / und Georg Wolffs. 1673.

Zu Anm. 69.

verwerfflichen Ball des unsteten Glücks diene? und mit einem Wort, muß ich darumb leben, daß ich nicht sicher lebe? O Himmel: Hierauff schwieg der betrübte Onogambo still....". — Onogambo, Fürst von Asien und persischer Feldherr, wird von Neverguel, dem Rat des Schachs, verleumdet und muß infolge-

dessen den persischen Hof wie seine Geliebte Therragam verlassen, Neverguel verfolgt seinen Widersacher, es kommt zum Kampf zwischen beiden Parteien, in dessen Verlauf Onogambo mit seinem Gefährten Toxian die Flucht nach Candahor gelingt. Dort nimmt sie der inzwischen verständigte Kommandant gefangen, läßt aber Onogambo bald an die indische Grenze entfliehen. Hier befreit Onogambo die Prinzessin Thinte aus der Gewalt des rebellischen Furiannagan, den er tötet. Einer Verfolgung durch Rebellen entkommt er glücklich und bringt Thinte an den Hof des Mogols. Dann benachrichtigt er sofort seine Therragam durch einen Boten. — Am Hof des Mogols erzählt Onogambo einiges über das Königreich Persien und kämpft im Auftrage des Mogols gegen dessen Feinde. Infolge eines Sturmes kommt er mit seinen Kriegsschiffen ab, gerät Seeräubern in die Hände, wird aber bald durch Apangus, einen chinesischen Herrn, wieder befreit. — In Persien verweilt Onogambo unter dem Namen Enomanza, geht aber, als sein Aufenthalt verraten ist, nach Arabien. Am königlichen Hofe ergibt sich durch die Gefangennahme eines Boten, der sich als Mönch verkleidet hatte, daß er derselbe ist, den Onogambo einst an Therragam abgeschickt hatte. Dieser bringt ihm Nachrichten und Geschenke von Therragam.

Nun erfolgt die Entdeckung der wahren Herkunft des Onogambo durch ihn selbst. Als tartarischer Prinz aus Turkestan trägt er in Wahrheit den Namen Xunche oder Zunchin und wurde einst nach Entführung durch Räuber in Astrachan von einem Kaufmann erzogen. Es folgt die Beschreibung von Erlebnissen bis zum tatsächlichen Beginn des Romans, der Flucht Onogambos-Xunches-Zunchins-Enomanzas vom Hof des Schachs von Persien. Nach Beendigung seiner Erzählung stellt ihm der arabische König 2000 Mamelucken zur Verfügung, die er im Verein mit den Türken gegen die Perser führen soll. Onogambo-Xunche, der inzwischen Christ geworden ist, trifft in Aleppo seinen Bruder Yliucheu und seinen Gefährten Toxian. Beide erhalten den Befehl, Therragam zu entführen und nach Balca in Turkestan zu bringen. —

Das zweite Buch des Romans fährt fort, die Erlebnisse Onogambos-Xunches in Aleppo zu berichten. Die Gemahlin und Tochter des Bassa verlieben sich in ihn, und er gerät dadurch in große Gefahr. Schließlich wird sein dortiger Aufenthalt von seinen Widersachern in Erfahrung gebracht. Der Bassa schickt ihn daraufhin nach Konstantinopel, wo er mit Hilfe des Großwesirs, der zu Onogambos-Xunches Freunden gehört, freigelassen wird. — Nunmehr

schließt sich die Erzählung der Begebenheiten des Bruders Onogambos, Yliucheus, an. Dieser kehrt in die Heimat zurück, wo er erfährt, daß sein Vater Ninegan geraubt und seine Schwester Carnania nach Persien geflohen ist. Durch Onogambos-Xunches Pflegevater wird er vom Aufenthalt seines Bruders in Konstantinopel unterrichtet. Yliucheu begibt sich in Weibskleidern unter dem Namen Carnania nach Persien, um seine Schwester Carnania zu suchen, tötet auf dieser Fahrt den Neverguel, kommt zum Schach, der sich bald in sie (ihn) verliebt. Mit Therragam flieht Yliucheu-Carnania, Therragam geht durch einen Unfall verloren. Hieran schließen sich einige Begebenheiten von Nebenpersonen. —

Onogambo-Xunche reist auf der Suche nach seinem Vater nach Barantola, der Ost-Tartarei und dann nach China, wo er ihn findet. Der Vater Ninegan reist nach Hause, während Onogambo-Xunche nach kurzer Gefangenschaft bei dem Rebellen Lycungzus vom chinesischen Kaiser Zungteus an Sohnesstatt angenommen wird. Er wird nach dessen Tod Kaiser des chinesischen und tartarischen Reiches, erobert ganz China, zieht dann verkleidet nach Taniu, wo er seinen feindlichen Vetter Codragan auf dem königlichen Throne findet. Hier trifft er auch wieder mit seiner Therragam zusammen und feiert Hochzeit zu Peking. Es schließen sich die Hochzeiten des Yliucheu und einiger Nebenpersonen an. Am glücklichsten von allen aber sind Onogambo-Xunche-Zunchin und Therragam, nicht nur wegen ihrer Gewalt und ihres Reichtums, sondern auch besonders wegen ihres neuen christlichen Glaubens. — Der ehemalige rechtmäßige chinesische Kaiser Zunchinius, der sein Land aus Furcht vor den Tartaren verlassen hatte, um diesen Feinde zu schaffen, verübt mit seiner Gattin Selbstmord, als die Stadt Peking von seinem Feinde Lycungzus berannt wird. Zunchinius rettete einst unter dem Namen Apangus Onogambo aus der Gewalt der Seeräuber. Durch seinen Tod sind Onogambo-Xunche-Zunchin und Therragam rechtmäßige Herrscher von China geworden. —

In den Roman ist eine Reihe von Historien, geographischen und ethnographischen Beschreibungen eingefügt. Asien und seine einzelnen Landesteile werden eingehend behandelt (Persien, Ostindien, Arabien, die asiatische Türkei und China), wobei gleichzeitig die Regenten, Verfassung, Sitten und Gebräuche aufgeführt werden.

b) Strukturell.

Der Schauplatz dieses Romans ist Asien. In den asiatischen Raum wird eine Liebes- und Heldengeschichte vom Verfasser verlegt, an Hand deren er ein Bild der dortigen geographischen und politischen Verhältnisse gibt. Das Thema des Romans findet sich bereits auf der ersten Seite des 1. Kapitels: „Aber meine allerliebste Therragam, fing er bald wieder an, euch zu gefallen lebe ich, sonsten hetten mich 100 Säbel schon vorlängst zerfleischet; auff euren Befehl fliehe ich, sonsten were ich lieber in den Todt gegangen, doch ihr habts befohlen, darumb kan meine Flucht nicht unehrlich seyn; Ach Elende! Therragam, ich verlasse euch, und weiß nicht, ob ich euch mein Lebtag wieder sehe, ach diese Entscheidung ist doch allzu schmerzlich." Es gilt also, den Onogambo bis zur glücklichen Vereinigung mit seiner Therragam durch Länder und Meere zu begleiten. Happel läßt den Helden hilfreiche Freunde finden, die sich ihm anschließen. Die Hilfeleistung wird wenig glaubwürdig begründet (S. 12): „Da nun solcher Gestalt die Hertzen dieser gantzen Gesellschaft also miteinander verbunden, daß es mächtige Mühe würde gekostet haben, sie wieder zu trennen, so berathschlagten sie sich, wohin sie ihren Weg wolten nehmen." Frei von irgendwelchen Bindungen wartet diese Gesellschaft gewissermaßen nur darauf, in die Welt hinauszuziehen. Der folgende Aufenthalt Onogambos beim Mogur bezweckt die Gewinnung eines neuen Bundesgenossen und wird zum Anlaß einer Beschreibung der persischen Verhältnisse genommen. Hier nimmt der Held die briefliche Verbindung mit seiner Therragam auf, worauf er von der grundlos Eifersüchtigen eine unerfreuliche Antwort erhält. Ein Schiffbruch läßt ihn dann nach Arabien gelangen, wo er diesmal günstige Botschaft über seine Therragam erhält. Die Liebesanfechtungen Onogambos in Aleppo sollen seine Standhaftigkeit auf die Probe stellen. Die Stärke der Anfechtung wird von Happel besonders herausgehoben (S. 396): „O du Unglücklicher Enomanza wärestu damahlen mitten unter die Mörder, unter die Feinde, ja ins Feuer gegangen, so warestu vielleicht glückseliger gewesen, hättestu wissen sollen, daß dir deine so genanndte Pflegmutter mit einem unkeuschen Sturm so hefftig zusetzen wollen, du würdest ehe die Welt als dein Zelt verlassen haben." Mit einem rhetorischen Übergang verläßt Happel den Onogambofaden: „Wir wollen nicht so sehr eylen die Angst dieser Gefangenen, so in dieser gewaltigen Stadt empfunden, zu

beschreiben, dann weil dieselbe also beschaffen, daß sie auch gleichsam der Feder ein Entsetzen einjaget, so ist sie zu entschuldigen, wann sie sich zuvor in einer andern Beschreibung bemühet, ...". (S. 458).

Nach fast 200 Seiten (S. 649) taucht Onogambo wieder auf und gibt sich seinem Bruder zu erkennen. Das vorgefaßte Ziel des Romans, die Auffindung der Therragam, wird dann wie im „Africanischen Tarnolast" überraschend verwirklicht. Wider Erwarten abweisend wird der Held von seiner langgesuchten Geliebten empfangen (S. 716): „Die Princessin aber, welche vor Zorn funckelt, zog die Hand und den gantzen Leib zurück, sagend: meinet dann Onogambo oder Xunchius die Gunst noch zu haben, die er ehemalen gehabt? Nein, nimmer mehr nicht, und ich komme nur, ihme zu seiner vor mich erwehlten Frl. Glück zu wünschen, und ihm den an mir begangenen Fehler rechtschaffen zu verweisen."

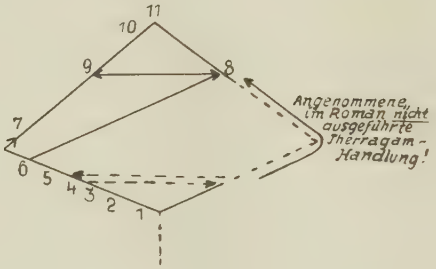
Therragam wird schließlich von der Treue Onogambos überzeugt und vermählt sich mit ihm. Auch hier ist der Schluß als ein negativer anzusehen, denn er ist nicht zwingend. Eine Fortsetzung (vgl. „Africanischer Tarnolast") ist durchaus denkbar.

Im Vergleich zum vorigen Roman ist die Struktur des „As. Onog." einfacher. Bereits auf der ersten Seite steht der Handlungsverlauf fest: Suche und Auffindung der Therragam. Die Frau wird also hier nicht erst im Verlaufe der Handlung, wie im „Afr. Tarn." getroffen, dann verloren, um endlich wiedergefunden und geheiratet zu werden.

Die Struktur des Romans ergibt sich demnach aus folgenden Handlungsmomenten:

11. Zusammentreffen mit Therragam.
10. O. in der Osttartarei und in China.
9. Zusammenkunft O.'s mit Yliucheu.
8. Zusammentreffen Yliucheus (Carnanias) mit Therragam.
7. O. als Gefangener in Konstantinopel.
6. O. schickt beide auf die Suche nach Therragam.
5. O. in Aleppo mit Bruder und Diener.
4. O. in Arabien, erzählt seine wahre Herkunft (Brief von der Therragam).
3. O. am Hof des Moguls (Brief an Therragam).
2. O.'s Aufenthalt in Candahor.
1. O.'s Verfolgung durch Neverguel.

Diese Einzelmomente stellen sich in einer Strukturskizze folgendermaßen dar:



3. Europäischer Toroan.

a) Inhaltlich.

Dieser Roman besteht wie der „Africanische Tarnolast“ und der „Asiatische Onogambo“ aus zwei Büchern und führt den Leser, gleich den vorigen Romanen, sofort in medias res:: „Wenn ein Mensch den andern zum Widersacher hat, und würde sich alsdann einer vor dem andern einsetzen, so wäre solches sehr schimpflich, und ein Zeichen verächtlicher Zagheit; hergegen aber, wann einem die Kräfte der gantzen Natur entgegen sind, so solte sich nicht einer, sondern ein gantzes Heer erschrecken. Dannenhero war es gar nicht zu verwundern, als bey Entstehung eines gewaltigen Sturms unsere Gallee selbsten,....“. — Der ottomanische Prinz Soliman zieht unter dem Namen Toroan an die europäischen Fürstenhöfe, um hier Schutz gegen seinen Bruder, den Sultan, zu suchen, vor dem er geflohen ist. In Ragusa trifft Toroan seine Braut, die siebenbürgische Prinzessin Boranta, die er aber infolge eines Erdbebens wieder verliert. Auf seiner Reise nach Wien werden er und sein Gefährte Oa von Türken gefangen genommen. Toroan kommt aber bald frei und setzt seine Reise nach Wien fort, wobei er dann wieder mit Oa zusammentrifft, der ihm seine Erlebnisse berichtet. — Fürst Ragotzi, Borantas Bruder, erzählt am Wiener Hof seine Begebenheiten und wird dabei mit Toroan bekannt. Ragotzi, Toroan und Graf Tetera reisen nun zusammen nach Polen (Beschreibung Polens, Aufzählung der Regenten), nach Litauen und Kurland (Beschreibung von Ungarn), wo sie ins Gefängnis kommen. Sie werden alsbald befreit und bleiben am kurländischen Hof. Ragotzi fährt darauf allein nach

Moskau, Toroan und Tetera reisen nach, treffen aber nicht ihn, sondern den Mariano, der seine Erlebnisse erzählt. Toroan und

Der
Europæische
TOROAN,
Ist
Eine kurtz-gefassete Beschreibung
aller Königreiche und Länder in
gantz EUROPA;
Sampt ihren Regenten/so viel man
von Anfang der Welt/ biß auff diese
Zeit haben kan.
Welches alles auß eines jeden Landes bestem
Geschichtschreiber außgezogen/ und
In einem Türckischen Roman vorgestellet hat
EVERHARDUS GUERNERUS HAPPELIUS.

16 76.

Hamburg/in Verleg. Joh. Naumans und Georg Wolffs.
Gedruckt zu Franckfurt bey Johann Görlin.

Zu Anm. 69.

Tetera kämpfen in der Folge mit zwei Sklaven, die sich Toroan und Tetera nennen und, wie sich im folgenden Kapitel herausstellt, die verkleideten Geliebten Toroans und Teteras, Boranta

und Inaspa, sind. Alle vier machen sich, nachdem Toroan beim Zaren in Moskau nichts erreicht hat, auf die Reise über Nowgorod, den finnischen Meerbusen (Schiffbruch!) nach Stockholm (Beschreibung von Schweden und Aufzählung seiner Regenten). Am schwedischen Hofe bittet Toroan um Schutz wider seinen Bruder. Boranta erzählt etwas über Siebenbürgen und schließt den Bericht über ihre und der Inaspa Erlebnisse nach dem Erdbeben in Ragusa bis zum Wiedersehen mit Toroan und Tetera an.

Das zweite Buch setzt den Inhalt des ersten fort: Die Vier kommen auf ihrer Weiterreise nach Kopenhagen (Beschreibung Dänemarks und Aufzählung seiner Regenten). Darauf verlassen Toroan und Tetera Kopenhagen und gehen über Hamburg, Westfalen nach Holland (Beschreibung der niederländischen Provinzen). Toroan bewährt sich in Holland und Flandern als tapferer Held, kommt gefangen nach Calais, wo ihm die Befreiung seiner Boranta gelingt. Am Hofe des Königs von Frankreich beschreibt ihm ein Markgraf alle Länder des Reiches und nennt ihm die französischen Regenten. Toroan kehrt nach Calais zurück, wo er auf der Suche nach Boranta erfährt, daß diese nach Nancy abgereist sei. Dort findet er sie auch. Boranta ist aber durch einen Zaubertrank von ihrer Liebe zu Toroan entfernt worden und befindet sich in der Gewalt des Bösewichts Doville. Bei dem Kampf zwischen Toroan und Doville wird dieser tödlich verwundet. Boranta will daraufhin den Toroan ermorden. Toroan zieht, unerkannt von der rasenden Boranta, in die Pfalz, nach Straßburg, und gelangt schließlich über die Schweiz nach Italien. Hier kommt er als Galeerensklave auf ein Schiff, erkennt dann nach seiner glücklichen Befreiung seinen Bruder Mustaffa in einem Sklaven wieder, der ihm geschenkt werden soll. Mustaffa erzählt nunmehr seine Erlebnisse. Toroan und Mustaffa reisen durch Italien (Beschreibungen eines Jesuiten, Papstkatalog). Anschließend findet man sich in Spanien, wo sie in Barcelona den Oa treffen, der von seinen Erlebnissen berichtet (Beschreibung der spanischen Landschaften und Nennung der Regenten). In Portugal bittet Toroan wiederum um Hilfe gegen seinen Bruder, den Sultan, und es schließt sich, wie bisher, eine Beschreibung Portugals und eine Aufzählung der Regenten an. Im Anschluß an einen Kampf mit Seeräubern treffen Toroan und Mustaffa mit Ragotzi, Tetera und Mariano zusammen. Nach einer eingehenden Schilderung der europäischen Verhältnisse und Länder erfährt der Leser vom Selbstmord des Doville, der ehedem Boranta von Toroan abspenstig gemacht hatte.

Boranta wird wieder geheilt und bleibt die Geliebte Toroans. Im Anschluß daran erfolgt eine Beschreibung der Türkei und die Aufzählung der Regenten.

b) Strukturell.

Der „Europäische Toroan" will über die europäischen Verhältnisse in Vergangenheit und Gegenwart in Romanform Aufschluß geben. Happel läßt seinen Helden Auskunft über den Anlaß seiner Fahrt geben (S. 8): „Aber, was ruhe ich? Was säume ich mich lange, die Jenige zu suchen, die mir all mein Herzenleid allein stillen kan?" Noch nähere Angaben macht Toroan beim Anblick eines toten Liebespaares (S. 13): „Aber ach Boranta! Boranta! Ich suche euch, wo finde ich euch? In euch lebe ich, und wann ihr nicht in mir lebetet, so wäre mein Leben allzuwenig, und viel zu unkräfftig, meinen Leib zu tragen, O möchte ich nur den Ort eures Auffenthaltes wissen,...".

Happel läßt hier das Liebespaar sehr bald zusammenkommen, um dann allerdings zwecks Verwirklichung seiner Absicht, europäische Verhältnisse zu beschreiben, die beiden wieder zu trennen. Der Held erhält die sichere Nachricht, daß seine Boranta umgekommen ist (S. 25): „Ach ist sie dann tot? fragete der betrübte Held darauff gantz unmuthig, von Damm gab mit einem betrübten Stillschweigen sein Ja-Wort zu verstehen,....". Für Toroan und den Leser besteht nach den Angaben kein Zweifel an Borantas Tod. Da aber Toroan der Hauptheld ist, und das Thema, die Suche nach Boranta, somit abgeschlossen wäre, erscheint dieser frühe Schluß unwahrscheinlich. Demnach bleiben zwei Möglichkeiten für den Fortgang: entweder ist Boranta in Wirklichkeit nicht tot und der Held findet sie irgendwo frisch und lebendig, oder der Held verliebt sich in ein anderes Fräulein, das er dann bei irgendeiner Gelegenheit verliert und zu suchen auszieht. Die erstere Möglichkeit wählt Happel, begründet allerdings den Fortgang der Reise Toroans erst nach dessen Ankunft in Wien. Toroan ist ausgezogen, um an den europäischen Fürstenhöfen Hilfe gegen seinen bösen Bruder zu suchen. Unschlüssig überlegt er am Wiener Hof (S. 71): „was er nun hinkünfftig anfangen solte." Es bleibt nicht aus, daß ein Fräulein sich in ihn verliebt; sie aber wird mit einem, von Toroan nicht offen ausgesprochenen, aber von Happel erklärten Hinweis auf die tote Boranta abgewiesen. Hierdurch wird der Leser

in dem Gedanken bestärkt, daß Boranta noch am Leben ist. Durch den Einschub eines Turnierkampfes, bei dem Toroans Mut und Geschicklichkeit gezeigt werden, erfährt die Handlung Unterbrechung, zugleich aber auch Fortgang, weil Toroan hier Borantas Bruder, den Fürsten Ragotzi, antrifft, ebenso den Grafen Tetera, dessen Geliebte Toroan bekannt ist. Happel läßt Toroan Ragotzis verwandtschaftliches Verhältnis zu Boranta vorherahnen (S. 107): „Toroan hingegen sahe nun allererst, woher seine Neigung rührete, dann dieser war seiner allerliebsten Borranta leiblicher und einiger Bruder gewesen." Toroan, Tetera und Ragotzi werden Freunde, worauf Happel den Faden der Handlung dadurch weiterspinnt, daß er alle drei mit einem Gesandten nach Polen gehen läßt. Aus bloßer Lust schließt man sich an. (S. 129): „Kurtz hernach schicket Seine Majestät den Grafen Schafgotsch, als einen Kaiserl. Gesandten, nach der Polnischen Wahl und weil man Nachricht hatte, daß etliche Polnische Stände mit ihren Stimmungen schon auff den Siebenbürg. jungen Ragotzy gedeutet hätten, so bekam nicht allein derselbe, sondern auch Toroan und Tetera, ... Lusten mit dem Gesandten zu gehen." Nach ihrer kurländischen Gefangenschaft deutet Toroan den kommenden Handlungsverlauf voraus, wenn er besorgt von Ragotzi Abschied nimmt, „es möchte seinem Freund ein härteres Unglück bevor stehen" (S. 173). Happel entschuldigt sich dann, daß er nicht die Schicksalswege aller drei Freunde verfolgt (S. 184): „.... wie es aber mit denen andern abgelauffen, können wir nicht wissen, sintemal wir nur allein dem Toroan in seinem Ritt folgen wollen....". — Die wieder zusammentreffenden Freunde Toroan und Tetera ahnen Ragotzis Mißgeschick voraus und werden dann, nachdem ein Traum vorhergegangen ist, mit ihren Geliebten — zunächst unerkannt — zusammengeführt. Die Wiedererkennung zögert Happel durch Einführung einer neuen Person (Mariano) hinaus. Zwischen zwei feindlichen Heeren kämpfen dann die unerkannten Liebespaare miteinander und erkennen einander trotz Ablösung ihrer Helme nicht. Die Augen der handelnden Personen dürfen hier wie anderswo erst dann richtig sehen, wenn der Autor es will. Vorläufig sind sie offenbar mit Blindheit geschlagen (S. 271): „Deß Toroans Gedancken giengen damal als eine Windmühle im Kopff herum, er besan sich auff alle Ecken und Enden der Welt, wo er doch diesen Menschen, dessen Angesicht ihm je mehr und mehr bekannt zu werden begunde, gesehen hätte?" Auch nach Bekanntgabe des Namens will Toroan nicht daran glauben, daß er Boranta vor sich

hat! — Nachdem dann Ragotzi wieder an die Gesellschaft herangeführt ist, gibt Happel der Boranta Gelegenheit zu einer ausgiebigen Erzählung ihrer vergangenen, dem Leser bisher unbekannten Schicksale (S. 339—506), die das erste Buch beschließt.

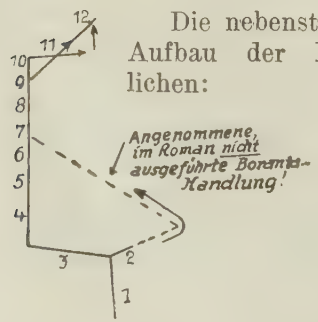
Ein zweites Buch wird lediglich angehängt, um — getreu dem Titel — alle Königreiche und Länder in Europa zu beschreiben, an denen Toroan-Solyman um Hilfe gegen seinen Bruder nachsuchen soll. Happel ist noch nicht ganz herum! Der Südosten, Osten und Norden mit Ausnahme von Dänemark sind bereits beschrieben, der Westen fehlt noch. Nach einem Aufenthalt in Kopenhagen und Beschreibungen eines Meantico, dessen Einführung durch die „Motivation von hinten" (s. unten) verständlich ist, „beredeten sie sich miteinander, wohin sie ihren Weg nunmehr nehmen wolten, und befanden am rathsamsten, gerade nacher Franckreich zu gehen, dann Printz Toroan schwur fest bey ihm selber, daß man ihn daselbst in Schutz nehmen, und darin erhalten würde,....". Mit diesem Satz verlegt Happel seinen eigenen konstruktiven Reiseplan in die Hirne seiner Personen, während er sie an anderen Stellen (z. B. Wiedererkennung Boranta—Toroan) in ihrer Gehirntätigkeit so lange einhalten läßt, bis es ihm behagt, ihren Verstand wieder zu gebrauchen. — Um nun wieder Gelegenheit zum Verlieren und Wiederfinden von Personen zu geben, läßt Happel die Gesellschaft sich teilen, was er folgendermaßen begründet (S. 502): „Damit sie .... mit desto wenigern Kosten rayseten." Zunächst wird Toroans Fahrt, die zu Lande erfolgt, beschrieben. Er kommt nach Calais, wo gerade ein Schiff mit einer Gefangenen an Bord in dem Hafen einläuft. Natürlich ist Boranta diese Gefangene. Jede andere Möglichkeit scheint überhaupt auszuscheiden. Nach einem Aufenthalt in Paris scheint Toroan seine Boranta wieder in Calais, wird aber nach Nancy verwiesen. Der Leser wird auf das dortige Mißgeschick Toroans — Boranta will ihn nicht als den Ihrigen anerkennen— vorbereitet. Darauf setzt Toroan seine Reise durch die europäischen Länder fort, wobei sich Ragotzi und Tetera ebenso Meantico (s. oben) mit einer aussätzigen Bettlerin wieder einfinden. Die Kunde von Borantas Verzauberung veranlaßt Toroan und Ragotzi zum Plan einer erneuten Frankreichreise (S. 784): „Weil sich nun die zween Hertzens-Brüder Toroan und Ragotzi miteinander entschlossen hatten, folgenden Tags alsobald aufzusitzen, und wieder nach Frankreich zu gehen, so erkläreten sich alle Printzen, ihre Princessinnen an diesem Ort so lang zu lassen, mit diesen Fürsten zu

ziehen, und nicht auffhören zu suchen, biß sie die allerstandhaffteste Princessin Borranda wieder gefunden hätten.“ Da Frankreich aber bereits von Toroan bereist und beschrieben ist, kann Happel dieses Land nicht ein zweites Mal zum Schauplatz einer Episode machen, weshalb er die folgende Lösung wählt: die von Meantico begleitete aussätzige Dirne ist Boranta. — Auch hier handelt es sich wieder um einen negativen Schluß. Am Ende faßt Happel die Handlung des Romans noch einmal zusammen (S. 799): „Und ob nun gleich die Liebe unserer lang in dem Elend Herumschweiffenden einen unglücklichen Anfang gehabt, so hat sie doch noch erreichet ein recht gewünschetes Ende.“

Die Handlung dieses Romans spielt sich — in Einzelzügen — wieder anders ab als im „Afr. Tarn.“ und „As. Onog.“ Hier findet der Held sein verlorenes Fräulein alsbald wieder, verliert und findet es dann abermals, bis er am Schluß mit ihr — für immer — vereinigt wird.

Im Folgenden sollen die Handlungsmomente, die für den Aufbau des Ganzen wesentlich sind, in logischer Folge Aufreihung erfahren:

12. Borantas und Toroans glückliche Vereinigung.
11. Toroan in Nancy, Toroans und Borantas Trennung.
10. Boranta in Nancy.
9. Toroan in Calais zur Befreiung der Boranta.
8. Weitere Reisen.
7. Toroan trifft mit Boranta, Tetera mit Inaspa zusammen.
6. Toroan, Tetera und Mariano.
5. Toroan, Tetera und Ragotzi in Kurland.
4. Toroan und Ragotzi in Polen.
3. Toroan in Wien.
2. Borantas Verlust beim Erdbeben.
1. Toroan in Ragusa, wo er Boranta trifft.



Die nebenstehende Skizze soll den Aufbau der Handlung veranschaulichen:

4. Insulanischer Mandorell.

a) Inhaltlich.

Der „Insulanische Mandorell" besteht ebenfalls aus zwei Teilen. Auch hier wird der Leser ohne besondere Einleitung in medias res

Der
Insulanische Mandorell,
Ist eine
Geographische Historische und Politische
Beschreibung
Allen und jeder
INSULEN
Auff dem gantzen Erd-Boden/
Vorgestellet
In einer anmühtigen und wohl-
erfundenen
Liebes- und Helden-Ge-
schichte:
Worbey auch sonsten allerhand schöne
Discurse und Materien, insonderheit der Uhrsprung
der so genanten Romanen, gründlich und in einer guten
Teutschen Redens-Arth an- und außgeführet werden.
Alles genommen auß den bewehrtesten so neuen
als alten Scribenten.
Auffgesetzet
von
Eberhardo Guernero Happelio.

Hamburg und Franckfurt.
Bey Zacharias Hertel und Matthes Wepraughs Erben.
Druckts Thomas Roos/ 1682.

Zu Anm. 69.

geführt: „Warumb hat mich doch dan die Natur gezeuget, wann ich nur darumb leben soll, da ich jederzeit im Elend lebe? Warumb

bin ich so Schön worden, wann doch weder ich selber noch ein ander Mensch sich dieser milden Gabe der Natur erfreuen soll? Warumb heiße ich ein Königlich Fräulein,....". —

Seladion von Sumatra läßt seine Tochter Podolla, die sich gegen seinen Willen mit dem chinesischen Prinzen Dallopo verlobt hatte, in ein Kloster stecken. Dallopo wird aus dem Reiche verbannt. Podolla entflieht aus dem klösterlichen Gefängnis und kommt nach Überstehung eines heftigen Seesturms in die Gewalt des Prinzen Stiro von Borneo, der ihre Liebe zu gewinnen sucht. Tacha, Podollas Bruder, kommt gefangen nach Borneo und verlobt sich mit Zirisca, Stiros Schwester. Stiro setzt seine Bemühungen um Podolla fort, besiegt Seladion in einer Seeschlacht und versucht Podolla durch einen Turniersieg zu erringen. Hierbei wird er aber von einem unbekannten Ritter getötet. — Nach der Landung des feindlichen Königs Solfi auf Sumatra entfliehen Podolla und Zirisca auf die Insel Java, wo sie Gefangene des Königs Pangeran werden, der Seladion feindlich gesinnt ist. Ein fremder Ritter Mandorell bemüht sich vergeblich um Podollas Befreiung durch eine Reise nach Ceylon zum Kaiser Onamira. Dallopo, der inzwischen die aufrührerischen Bewohner Sumatras besiegt hat, kommt mit der Bitte um Unterstützung gegen König Solfi ebenfalls zu Kaiser Onamira nach Ceylon. Er wird dann mit den Hilfstruppen in das Südland verschlagen. Pangeran wird von Mandorell, dem jetzigen Admiral Seladions, und Onamira bekämpft. Podolla und Tacha, der Sohn Seladions, sollen von Pangeran getötet worden sein. Zum Glück taucht eine fremde Prinzessin, Tisca, auf, die Pangeran täuscht und ihn gefangen dem König Seladion ausliefert. Pangeran berichtet, daß Podolla und Tacha noch am Leben sind, worauf es zur Aussöhnung zwischen ihm und Seladion kommt. Durch Mandorell werden Podolla und Tacha aus der Stadt Bantan befreit. Nach abenteuerlichen Erlebnissen der Podolla und des Mandorell kommt es in der Stadt Selandia zu einem Zweikampf zwischen Mandorell und der erwähnten Prinzessin Tisca, die, wie sich dann herausstellt, gar keine Frau ist, sondern Dallopo, der Verlobte Podollas. Sein richtiger Name ist Prinz Coxinga. Beide feiern Hochzeit. — Mandorell gelangt nach vielen Abenteuern auf den Inseln des Indischen Ozeans wieder nach Europa zurück und geht nach Dover. Aus Räuberhand errettet er seine Gemahlin auf der Reise nach London. — Er ist ein (unhistorischer) Herzog von Buckingham, der einst wegen politischer Wirren England verlassen

hatte und in die Verbannung gegangen war. Nunmehr erhält Mandorell seine alte Ehrenstellung vom König zurück. —

Happel beschreibt im Roman alle Inseln der damals bekannten Welt. Besonders eingehend werden die Sundainseln behandelt. Außerdem wird eine Schilderung des Südlandes geboten, es finden sich Anweisungen für Reisen in die Türkei und nach Indien, einige Diskurse über Irrlichter, Höhlen, Wasserhosen, Orkane, Karawanen, die Erfindung des Kompasses und Entdeckung des Seeweges nach Ostindien. Neben der Erzählung einiger wunderbarer Begebenheiten bietet Happel in diesem Roman auch den Diskurs über den Ursprung der Romane, dessen Inhalt im Abschnitt VII c ausführliche Behandlung erfahren hat.

b) Strukturell.

Dieser Roman verfolgt den Zweck, eine abenteuerliche Liebeshandlung auf den Inseln des „ganzen Erdbodens" spielen zu lassen. Am Anfang steht hier nicht ein klagender Jüngling, der seine Geliebte verloren hat, sondern ein Fräulein, das nach Überstehung vieler Anfechtungen und Leiden endlich den Geliebten, der sich in Frauenkleider gesteckt hat, wiederfindet.

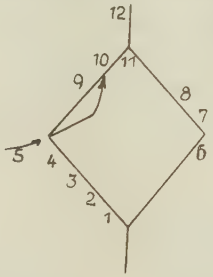
Auf eine genaue Analyse des Strukturverlaufs wird hier wegen der bereits deutlich gewordenen Gleichartigkeit der Romane untereinander in den großen Zügen verzichtet. Bei einem Vergleich von Inhalt und Titel dieses Romans mit den anderen fällt auf, daß der Titelheld hier nicht der Hauptheld und Liebhaber, sondern nur der Beschützer und Erretter der Podolla ist. In Bezug auf die Struktur unterscheidet sich „Der Insulanische Mandorell" von den anderen Romanen dadurch, daß dort mit der engültigen Wiederfindung des Liebespaares und seiner Hochzeit die Handlung zu ihrem negativen Schluß gelangt. Hier wird das Ende des Romans durch die weitere Lebensgeschichte des Mandorell gebildet.

Bei einer Aufreihung der wichtigen Handlungsmomente entsteht folgendes Bild:

12. Mandorells weitere Erlebnisse und Heimkehr nach England.
11. Glückliche Vereinigung Podollas und Dallopos.
10. Errettung Podollas durch Mandorell.
9. Podolla bei Cowattiar.
8. Dallopo in Java.
7. Dallopo im Südland.
6. Dallopo in Sumatra.

5. Mandorells Versuch, Podolla zu befreien.
4. Podollas Gefangenschaft bei Pangeran.
3. Podolla auf Java.
2. Stiros vergebliches Bemühen um Podolla.
1. Podolla, von Dallopo getrennt, in Stiros Gewalt.

Es ergibt sich dann folgende Strukturskizze:



5. Die Personennamen in den behandelten Romanen.

Bei Betrachtung der Titelblätter dieser Romane taucht bereits die Frage nach der Bedeutung der Namen auf, die Happel seinen Hauptthelden gegeben hat. Liest man dann die Romane unter dem Gesichtspunkt der Namengebung, so wird, angesichts der Fülle merkwürdig klingender Namen, eine Stellungnahme zu dieser Frage unvermeidlich. Verfasser hat sich nun, leider vergeblich, um Hilfsmittel bemüht, die Auskunft über die Praxis der Namengebung bei den höfisch-galanten Romandichtern der Barockzeit geben könnten. Es kann deshalb lediglich bei einem Versuch der Enträtselung einiger der geheimnisvollen Gebilde bleiben.

Keine Schwierigkeit machen die wenigen bekannten Namen, die Happel einzelnen Romanpersonen gibt, so im „Afr. Tarn.“: Bertha, Clara, Philipp, Eduard, Claudius, Oran (Hafenstadt an der Nordwestküste Afrikas) und Livorno (italienische Hafenstadt der Westküste); im „As. Onog.“: Xunche, Zunchin, Zunchinius und Lycungzus (chinesiche Wortstämme), im „Europ. Toroan“: Ragotzi, Mariano, Aga, Soliman, Mustaffa und im „Ins. Mand.“: Seladion (? von: Saladin). Bei den übrigen Namen glaubt man zunächst Anagramme vor sich zu haben, die sich nach einigem Bemühen als harmlose Personennamen bekannter Art herausstellen. Diese Annahme bestätigt sich — mit Sicherheit — aber nur selten: Therragam = Margareth (As. Onog.), Neverguel = verleugne? (As. Onog.), Rhamatarg = Margareth (Afr. Tarn.), Herubardus = Ebur-

hardus, Basile = Isabel (Ins. Mand.), Carnania = ? Anna Rica (As. Onog.), Erlabis = Isabel (r) (Afr. Tarn.). Bei der Mehrzahl der anderen Namen ist eine anagrammatische Deutung versagt und es bleiben daher nur zwei Möglichkeiten für ihr Verständnis:

1. Es handelt sich um Namen, die in den beschriebenen Ländern Afrikas und Asiens wirklich gebräuchlich sind.

2. Es sind willkürliche Zusammensetzungen des Verfassers, die durch ihren fremden Klang dem Leser die beschriebenen Länder noch ferner und zauberhafter erscheinen lassen sollen.

Zweifellos trifft die erste Möglichkeit in einigen Fällen, wie oben gezeigt, zu. Die Mehrzahl der Namenbildungen gestattet dagegen nur die Annahme der willkürlichen Zusammensetzung, und zwar aus folgendem Grunde: Zusammengehörige Personen (Freunde, Liebende, Herr und Diener) bedenkt Happel mit Namen, die entweder teilweise in bezug auf ihren Lautstand übereinstimmen oder gar aus dem Anagramm des anderen hervorgehen. T a r n o lasts Freunde sind O r a n und A r i o n tes (Afr. Tarnolast), To r o a n s Freund ist M a r i a n o, seine Geliebte B o r a n t a (Europäischer Toroan, vgl. dazu S. 13: „In euch lebe ich!"), sein Diener ist O a, M a n d o r e l l ist der Beschützer der Po d o l l a, deren Anagramm ihren Geliebten D a l l o p o ergibt (Ins. Mand.). Aus dem Anagramm des Namens T a s s i b a l entsteht der Name seiner Geliebten B a l t i s s a (Afr. Tarn.).

In einigen dieser Phantasienamen sind griechische, lateinische oder — vielleicht in einem Falle — hebräische Wortstämme verwendet worden: Poliedes (*πολύ* + *εἰδής*) (Eur. Toroan), Tetera (? Anagramm von *ἀρετή*(t)) (Eur. Toroan), Meantico vielleicht Anagramm: comitane ? von comes (er „begleitet" im Eur. Tor. die Boranta), Riccimalachs (hebr.: melech = König und rich = mächtig) (As. Onog.).

Vorstehender Klärungsversuch zählt nur einen bescheidenen Teil der etwa 150 verschiedenen Namen auf, die in den 4 behandelten Romanen begegnen. Eine erschöpfende Aufreihung und Behandlung erübrigt sich, da die aus dem gesamten Namenmaterial gewählten Beispiele die mit Vorbehalt gemachten Feststellungen belegen.

6. Vergleich mit den Ergebnissen von Abschnitt IX.

Die eben und im Abschnitt IX behandelten Romanwerke stimmen inhaltlich darin überein, daß ihre Hauptpersonen — Menschen ausschließlich fürstlicher oder gräflicher Abkunft — nicht im Dienste einer höheren Idee stehen wie etwa die Helden Homers — oder die der mittelalterlichen Artusepen, in deren Mittelpunkt die Tafelrunde des Königs Artus steht. Die Gralsritter verkörperten, wie Borcherdt sagt[98]), das „weltliche Ritterideal jener Zeit in vollendeter Weise". — Ein solches Ritterideal besteht für die Menschen des 17. Jahrhunderts zweifelsohne nicht mehr. Es handelt sich hier vielmehr um eine literarische Renaissance vergangener Verhältnisse, an der sich Literat und Leser ergötzten, die aber nicht imstande war, eine Idee in den Mittelpunkt zu rücken, nach deren Verwirklichung die Romanhelden streben. Treffend charakterisiert Lugowski[99]) den höfisch-galanten Roman: „Die Substanz des Lebens geht in dynastischen Kriegen und dem Streben ungezählter Liebespaare nach der tausendfach bedrohten Vereinigung auf. Erst dann hat ein solcher „roman romanesque" sein Ende erreicht, wenn die jeweiligen Feinde endgültig besiegt, die Abenteuer bestanden, die immer neu einfallenden Verwirrungen aufgelöst und die Liebenden nach unsäglichen Leiden endlich ihres Glücks gewiß sind."

Im Einzelnen ergeben sich folgende Merkmale des höfisch-galanten Romans, wie er am Beispiel der Happelschen Werke behandelt wurde:

1. Phantastische Begebenheiten von Personen, meist mit fremd klingenden Namen, werden vom Verfasser in einen bestimmten Raum verlegt (Europa, Asien, Afrika und Inseln). Die äußere Erscheinung und die Wesensart der afrikanischen, asiatischen und insulanischen Helden wird nicht berücksichtigt. Sie erscheinen nicht als Angehörige der schwarzen oder gelben Rasse, sondern durchaus als Europäer. Ebenso fehlt gänzlich die Vorstellung von den Räumen, die beschrieben werden. Es werden beträchtliche Entfernungen in unglaublich kurzer Zeit durchmessen. Für die Verwirklichung von Plänen erscheint die Zeit völlig belanglos.

2. Der Roman führt ohne Einleitung, entsprechend dem griechischen Roman, den Leser in medias res. Zum Verständ-

[98]) H. H. Borcherdt a. a. O. S. 44.
[99]) Lugowski a. a. O. II, S. 1.

nis der „Handlung“ wird dem Leser — oft sehr viel später — die Vorgeschichte durch eine handelnde Person erzählt.

3. Ausgangs- und Mittelpunkt der Geschehnisse bilden in jedem Falle regierende Fürstenhöfe.

4. Die Helden fürstlicher Abkunft und ihre Gegenspieler charakterisieren sich nicht durch Taten, sondern erhalten ihre Attribute (in Superlativen!) vom Verfasser des Romans:

„Africanischer Tarnolast“:

S. 19; S. 443 „Allervollkommenster Tarnolast“.
S. 71 „Tapfferer und tapferster Ritter“.
S. 109 „Unmenschliche Schönheit“.
S. 367 „Himmlisches Wunder“.
S. 133 „Himmlische Schönheit“ (Clara).
S. 160 „Irdischer Engel“ (Clara).
S. 722 „Schönster Engel“ (Clara).

„Asiatischer Onogambo“:

S. 59 „.... daß er den allertapfersten Helden den gantz Orient jemahl gesehen, zum Unfreunde machen würde“. (Onogambo.)

Therragam, die nach Happels eigener Aussage Züge seiner Frau Margarethe Glashoff trägt, erhält die Bezeichnung:

S. 715 „übermenschlich schöne Princessin“.

„Europäischer Toroan“:

S. 2 „Toroan, dieser allerdapfferste Jüngling“.
S. 17 „vollkommenste Princessin Boranta“.

„Insulanischer Mandorell“:

S. 78 „.... tapfferste Ritter, die jemahlen der gantze Orient mag gesehen haben“.
S. 78 „himmlische Princessin“. (Podolla.)

Von einer Entwicklung der Personen durch Selbsterziehung oder Erfahrung (wie beim „Knabenspiegel“ Wickrams!) kann in keinem Falle die Rede sein. Vielmehr werden die einander liebenden Personen immer wieder einer Prüfung unterzogen, um ihre vom Autor festgelegten Eigenschaften — gewissermaßen als Probe aufs Exempel — zu bewähren und ihre große Liebe und Treue zu einander unter Beweis zu stellen.

5. Eine oder mehrere Personen, vor allem aber die Geliebte des Hauptheldens, werden von Räubern entführt und bringen durch dieses Mißgeschick die Handlung ins Rollen. Eine Gesellschaft unter Führung des geliebten Helden begibt sich über Länder und Meere auf die Suche, wobei nun wiederum einige

Personen durch Raub oder Schiffbruch verloren gehen. Ihre Abenteuer werden besonders erzählt, ihr schlaues (politisches) Verhalten gerühmt. Eine besondere Rolle spielen hierbei mehrmalige Namenwechsel und Verkleidungen.

6. Der Verfasser bringt die Getrennten immer auf irgendeine, gewöhnlich sehr künstliche Art zusammen. Manchmal geschieht das durch Träume, öfter aber durch den Bericht eines plötzlich auftretenden Fremden. Es wird nicht versäumt, den Tod einiger Nebenpersonen zu schildern oder durch den Scheintod des Hauptthelden den Leser in Spannung zu halten.

7. Ein großer Teil der umfänglichen Romane ist der höfisch-adligen (galanten) Konversation gewidmet.

8. Die „Handlung" des Romans wird künstlich durch Einschiebung aller möglichen Diskurse unterbrochen, die manchmal in gar keinem, häufig aber in nur losem Zusammenhang mit der Erzählung selbst stehen. Oft findet sich auch ein Schwank (Boccaccio)!, der auf eine der beteiligten Personen zugeschnitten wird. Besonders reich an solchen Schwankmotiven ist der „Europäische Toroan" (Oas Erlebnisse).

9. Großen Raum nehmen Schilderungen von Hoffestlichkeiten, Turnieren und Zweikämpfen wegen Beleidigung der Ehre ein, denen gewöhnlich eine genaue Beschreibung über Ausstattung und Bewaffnung vorangeht.

10. Am Schluß des Romans, der in keinem Falle als ein organisch notwendiger (positiver) erscheint, wird die (der) Geliebte durch die Gesellschaft endgültig gefunden. Man zieht an den Hof des Hauptthelden, wo ein prächtiges Hochzeitsfest gefeiert wird. Die übrigen Fürsten, deren Frauen usw., die an der großen Suche nach den (der) Verlorenen beteiligt waren, trennen sich nun und ziehen jeder an seinen Fürstenhof — —, wenn nicht im letzten Augenblick eine neue Person verloren geht, und das Spiel in einer Fortsetzung noch einmal beginnt. —

Die von Lugowski am Amadisroman gemachten Feststellungen treffen bei einem Vergleich mit dem hier aufgezeigten Tatbestand in vollem Umfange auch für die höfisch-galanten Romane Happels zu. Ihre Handlung spielt nicht in der wirklichen Welt, obwohl sie tatsächlich bestehende Länder und Meere zugrunde legt. Die „vorgezeichnete Seinsstruktur" gibt den Romanen „einen hinterweltlichen Charakter". Der Leser weiß, daß Tarnolast seine Schwester Vlissiarga, Onogambo seine

Therragam, Toroan seine Boranta und Podolla ihren Dallopo wiederfinden wird. Daher gilt auch für diese Romane die Tatsache „der absoluten Gewißheit der Erfüllung". Einzelne Personen sind innerhalb der Handlung überhaupt nur von der Tatsache der vorgezeichneten Seinsstruktur verständlich. Sie erhalten ihre „Motivation von hinten", d.h. ihre Einführung bekommt nur Bedeutung im Hinblick auf ein späteres Ereignis. — Und endlich spielt auch hier wie im Amadis „die Zeit als begrenztes Kontinuum" keine Rolle. Die Spanne zwischen dem „Noch nicht" und dem „Jetzt endlich" ist beliebig, weshalb der Schluß dieser Romane nicht als organisch notwendig („positiv"), sondern als „negativ", der Absicht des Verfassers entspringend, angesehen werden muß.

Zur Erkenntnis der geistigen Voraussetzungen für die Entstehung der höfisch-galanten Romangattung soll vorerst die Zeit behandelt werden, die die Vorbilder schuf: die hellenistische. Erwin Rohde gibt in seinem aufschlußreichen Werk: „Der Griechische Roman und seine Vorläufer" eine Darstellung und einen Erklärungsversuch des auffälligen Gegensatzes, der zwischen dem Zeitalter der homerischen Epen und der hellenistischen Romanzeit besteht. Er sagt auf Seite 2: „Welch ein Abstand von dem alten Homer, in dessen Gedichten kaum einmal die Töne einer herzlichen Liebesempfindung leise anklingen, der in so romantische Liebesbündnisse, wie die des Paris und der Helena, des Odysseus und der Circe, Kalypso, Nausikaa, so gar kein sentimentales Pathos zu legen wußte, — zu diesen späteren Erzählungen, in denen eine schmachtende Galanterie den wesentlichen Lebensinhalt der jugendlichen Helden ausmachen kann!" Im Folgenden macht Rohde dann den Versuch, die Ursache der Verschiedenheit dieser beiden Arten der griechischen Poesie zu klären, wobei er einschränkend (S. 3) bemerkt, „daß hier alles auf Kombination gestellt ist". Soviel liegt jedenfalls klar, — ohne hier auf eine nähere Begründung einzugehen, — daß die Anschauung vom Menschen und seiner Bestimmung im homerischen Zeitalter eine völlig andere war als im hellenistischen. Die Romane der letztgenannten Zeit „verdanken ihre Entstehung nicht dem geheimnisvollen Weben einer Volksphantasie, deren bilderreiche Vorstellungen von den beherrschenden Kräften der Welt und des Menschenlebens allen erzählenden Dichtern der klassischen Zeit einzig zum Stoffe ihrer kunstvollen Bildungen dienten; an die Stelle jener Mythen sind hier die freien Erfindungen der unbeschränkten Willkür individueller Phantasie ge-

treten". (Rohde S. 2). — Das Individuum wird gelöst aus den Kräften der Gemeinschaft, des Volkes, es erlebt seine Verselbständigung. So ergibt sich für den Dichter die Möglichkeit, „subjektives" Erleben auf subjektiver Grundlage in einem unbeschränkten Raume zu schildern. Der „Stoff, dem alle Erfindungen einer unruhigen Phantastik nur zur Ausschmückung dienen, ist die Liebe, eine Liebe von beinahe moderner Überschwenglichkeit und Schwelgerei der Empfindung". (Rohde S. 2). —

Blankenburg[100]) gibt mit Recht den Unterschied zwischen Heldengedicht und Roman folgendermaßen an: „. . . wie das Heldengedicht öffentliche Thaten und Begebenheiten, das ist, Handlungen des Bürgers (in einem gewissen Sinn dieses Wortes) besingt: so beschäftigt sich der Roman mit den Handlungen und Empfindungen des Menschen".

Lukács[101]) meint im selben Sinne: „Der Roman ist die Form des Abenteuers, des Eigenwertes der Innerlichkeit; sein Gehalt ist die Geschichte der Seele, die da auszieht, um sich kennenzulernen, die die Abenteuer aufsucht, um an ihnen geprüft zu werden, um an ihnen sich bewährend ihre eigene Wesenheit zu finden. Die innere Gesichertheit der epischen Welt schließt die Abenteuer in diesem eigentlichen Sinne aus". „Der Held der Epopöe ist, streng genommen, niemals ein Individuum. Es ist von alters her als Wesenszeichen des Epos betrachtet worden, daß sein Gegenstand kein persönliches Schicksal, sondern das einer Gemeinschaft ist".

Die Tat des Reformators Luther hatte den Anstoß zu einer Befreiung des europäischen Menschen von den Fesseln einer mittelalterlichen Kirche gegeben und den Wert eines persönlichen freien Gottesdienstes herausgestellt. Er gab — gleichgültig, ob gewollt oder ungewollt — den Anstoß für eine weitere Befreiung des Individuums von irgendwelchen Bindungen. Das Leben und Schaffen des Einzelmenschen erscheint hinfort in einem ganz anderen Lichte. Es ist in diesem Zusammenhang interessant, daß die ersten deutschen Übersetzungen von Heliodors Äthiopischen Geschichten aus den Jahren 1554, 1562, 1580, 1581, 1587 und 1597 stammen. In die gleiche Zeit fallen, wie schon angegeben wurde, die französischen und deutschen Übersetzungen des Amadis, und einige Jahre später kommt es zur Abfassung der ersten höfisch-galanten Romane in Frankreich und Deutschland, deren charakteristi-

---

[100]) Blankenburg a. a. O. S. 17.
[101]) Lukács a. a. O. S. 58.

sches Merkmal es ist, daß dem Streben des Individuums nach Vollendung seiner Absichten immer wieder ein Hindernis entgegensteht: das unerbittliche Schicksal, Heliodors τύχη. Unter seiner Last darf aber der Mensch nicht zerbrechen, sondern ist gehalten, den Willen des Schicksals zu ertragen oder gar zu überwinden. Je nach der Eigenart des Autors wird dieses „Schicksal" in hellen oder grellen Farben geschildert, seine Überwindung leichter oder schwieriger gestaltet.

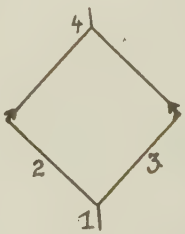
Von diesem Tatbestand her, der fortschreitenden Verselbständigung des Individuums von den Bindungen der Gemeinschaft im 16. und 17. Jahrhundert ist durchaus eine Parallele zur hellenistischen Zeit, die im Anschluß an Rohde behandelt wurde, zu ziehen. Die Romane Happels sind aus der geistigen Situation ihres Jahrhunderts zu betrachten. Das Urteil über ihren Wert wird am Schluß der Arbeit gesprochen werden müssen. Es wird sich aus der Beantwortung der Frage ergeben, wie weit diese Romane trotz ihrem Verlieren in wurzellose Individualität doch in irgendeiner Beziehung von Bedeutung für die Zukunft sind.

Inhaltlich entsprechen einander, wie aus der Untersuchung hervorgeht, alle vier Romane und verleugnen ihren, mittel- oder unmittelbaren, Zusammenhang mit den Romanen von Abschnitt IX nicht. Happel bringt jedoch Abwechslung in seine Romane hinein. Im „Africanischen Tarnolast", seinem Erstlingswerk, wird die zukünftige Gattin des Helden vor den Augen des Lesers gewonnen. Nicht sie, sondern Tarnolasts Schwester wird im ganzen zweiten Buche gesucht. — Am Anfang des „Asiatischen Onogambo" sieht sich Onogambo von seiner Geliebten Therragam getrennt, und die Suche nach ihr bildet den folgenden Inhalt. — Im „Europäischen Toroan" wird die Geliebte Boranta wiederholt gefunden und verloren, und neben der Liebesgeschichte läuft die Suche nach mächtigen Freunden gegen Toroans feindlichen Bruder. — Der „Insulanische Mandorell" endlich führt zuerst die Person der Podolla ein, die ihren Geliebten Dallopo verloren hat und ihn dann mit Hilfe des Mandorell wiederfindet, dessen Lebensgeschichte den Schluß bildet.

In struktureller Beziehung lassen sich die Romane alle auf ein Grundschema bringen, das im einzelnen Falle allerdings Abweichungen erfahren kann. Sie führen den Leser, nach Heliodors Vorbild — Apolloniusroman und Amadis haben eine Vorgeschichte — sofort in medias res (1) und bringen die Vorgeschichte, soweit sie für das Verständnis des Lesers notwendig ist, meist in der Form einer

Erzählung durch eine nebensächliche Romanperson. Die Trennung von der oder dem Geliebten ist nun entweder bereits erfolgt oder sie tritt auf den ersten paar Seiten durch irgendeinen Umstand ein. Die Lebenswege der beiden Liebenden laufen auseinander (2 und 3), um dann entweder, wie im „Europäischen Toroan", wiederholt zusammen- und auseinander zu gehen, oder aber wie im „Asiatischen Onogambo" und „Insulanischen Mandorell", erst nach mannigfachen Schwierigkeiten, die teils von den Elementen, teils von Gegnern verursacht werden, am Ende des Romans glückliche Vereinigung zu finden (4). Die Dauer der Trennung der Liebenden oder der bei der Suche mitwirkenden Personen hängt ganz vom Willen des Schriftstellers ab. Sie währt um so länger, je mehr Länder und Städte er beschreiben will. In der strukturellen Untersuchung des „Europäischen Toroan" wurde hervorgehoben, daß es Happel in dieser Beziehung auf Vollständigkeit ankommt. Um seine Absicht zu verwirklichen, läßt er wiederholt Personen an den verschiedensten Orten verloren gehen. Der Weg, der dann von den einzelnen Helden und Heldinnen zurückgelegt wird, bestimmt in Happels Romanen die Länge der Linien 2 und 3. Das geographische Moment ist daher hier für das Strukturbild wesentlicher als für den hellenistisch-römischen Roman und den Amadis, wenn auch deren Aufbau durch einige Orte verklammert wird. Den letzteren Romanen kommt es aber allererst nicht auf Länder- und Städtebeschreibungen, sondern auf die Erzählung einer Liebesgeschichte an. Happel dagegen will, wie die Titelblätter beweisen, an Hand einer Liebesgeschichte geographisch und historisch belehren.

Eine Anschauung vom Grundschema des höfisch-galanten Romans Happels und seiner, mittel- oder unmittelbaren, Vorbilder möge folgende Skizze geben, deren Ziffern auf die oben angegebenen Einzelmomente verweisen:



XI. Motivanalyse Amadis I — Happels höfisch — galante Romane.

a) Liebe und Ehe b) Gott und Schicksal c) Natur

Obwohl es sich bei der deutschen Übersetzung des französischen Amadisromans keinesfalls um eine wörtliche handelt, sie vielmehr als eine Übertragung anzusehen ist, welche die sittlich anstößigen Stellen des Originals zu mildern sucht und bestrebt ist, da und dort einen lehrhaften Ton in den Roman hineinzutragen, bleibt seine Grundhaltung doch deutlich. Nicht umsonst hat sich deshalb ein Teil literarisch maßgeblicher Männer des 17. Jahrhunderts gegen bestimmte Seiten des Romans ausgesprochen (vgl. Abschnitt IV). Die Kritik der Zeit, die aus Konkurrenzneid gegenüber dem Amadisroman zu erklären ist, soll hier nicht interessieren. Ernsthafte Beachtung verdienen lediglich die Männer, die wie Logau, Schupp, der anonyme Freund des Thomasius u. a. zu einer Ablehnung aus sittlichen Erwägungen gelangen. Sie sind der Ansicht, daß der Amadisroman besonders auf die Jugend entsittlichende Wirkung ausübe, weil er das Liebesproblem in leichtfertiger Weise zur Darstellung bringe. Die dort gebotenen Verhältnisse zwischen Mann und Frau konnten nach der damaligen Anschauung und von dem vorwiegend lehrhaften Zweck der Romane den Ansprüchen gewissenhafter deutscher Menschen nicht genügen. Auch Happel schließt sich in seinem „Academischen Roman" dieser Kritik an: „Es müssen aber die Studenten nur gute Bücher lesen . . . und müssen sich nicht zu viel verlieben in den Amadis, Eulenspiegel . . . und dergl. possirliche, theils schändliche Bücher, welche aus der Welt zu bannen wären . . ." Abgesehen von einer zu allen Zeiten bestehenden gewissen Prüderie bestimmter Volkskreise ist an der Tatsache nicht zu deuteln, daß der Amadis auf romanischem Boden zunächst für romanische Menschen geschrieben war und dementsprechend die eigenen bestehenden oder ersehnten Verhältnisse zugrunde legte. Die Erkenntnis der Andersartigkeit der Romanen (Franzosen) ruft, wie aus der Literatur des 17. Jahrhunderts bekannt ist, da und dort in Deutschland Widerspruch gegen die sklavische Übernahme bestimmter Dinge hervor, wobei die Abneigung gegen das aus Frankreich eingeströmte à la mode-Wesen im Vordergrund steht.

Happel bemüht sich im großen und ganzen die Bereiche: Liebe und Ehe, Gott und Schicksal und Natur auf einer der romanischen

— im Amadis klassisch gegebenen — ungleichen Grundlage, die seiner Eigenart entspricht, zu behandeln. Gewiß, es finden sich bei ihm genug Zwiegespräche, Höflichkeitsfloskeln und Liebesbriefe, die ihre Abhängigkeit vom Amadisroman und seinen Nachfahren nicht verleugnen können. Es wäre aber abwegig, im Folgenden eingehend zu erörtern, wo und wie weit Happel von der Tradition abhängig ist. Happels Zeitgenosse und Rezensent seines ersten Romans „Africanischer Tarnolast" lobte den Verfasser wegen verschiedener selbständiger Momente, und es wird hier zu prüfen sein, wie weit diese Anerkennung berechtigt ist.

In der folgenden Analyse soll deshalb ein Vergleich einiger (deutscher) Amadis- und Happel-Zitate erfolgen, in denen die drei angegebenen Probleme zur Behandlung kommen. Zugleich wird das angeführte Material eine Stellungnahme zu den von Tiemann (s. S. 27) gezeitigten Ergebnissen ermöglichen.

a) Liebe und Ehe.

Es ist für den Amadis charakteristisch, daß die Liebe zwischen Mann und Frau sehr schnell entsteht, die Früchte der Liebe bereits nach flüchtiger Bekanntschaft genossen werden, und dann das Verhältnis sein Ende findet, um ein neues zu ermöglichen. Den Gedanken der Treue vermißt man — von Ausnahmen abgesehen — gänzlich. Folgende Zitate sollen die Liebes- und Eheauffassung im Amadis deutlich machen: (S. 277) „Nu hielt sie Galaor in diesen Reden umbfangen, küst und trückt sie dermaßen, daß die volstreckung der angenommen freudt darauff folgte, mit solchem vermögen, daß die Jungfrawe, welche so lange Zeit dem Palinges widerstanden und jhr Jungfrawschafft erhalten, dasselbige in jhres Bulen herrn Galaors armen verlore, welcher dazumal dieser Kürtzweil gantz hungerig ward, und in diesem also sein vermügen und fleiß anwendet, daß sie jhme die Zeit jres lebens hernach geliebet. Aber zu großem Unglück, als sie nach mancher umbfahung und lieblichen gespräch, jhren vergangenen dantz widerumb anfangen wolten, . . ." (Beide kennen sich erst kurze Zeit!) — (S. 340): Unnd das saget sie darumb, damit Galaor bey jhr schlieff, welches sie jhr versprachen. Hierauff verfüget sich meniglich schlafen, unnd wurde Amadis unnd Galaor, jeden in eine sondere Kammer gelegt, in welchem bald darnach die Fraw vom Gantasy (so Jung, schön unnd eben gerecht ward) kame, hierumb dann Galaor (als der nach keinem anderen Futter oder Habern

wehnlet und schrie) sie dermaßen tractieret, als der so lange zeit dergleichen Scharmützel versucht, unnd gewaltiger guter Gesell darinnen ward, ...“ — König Perion von Frankreich, der als einer der Musterritter des Amadisromans anzusehen ist, wird von einer Grafentochter zum Beischlaf genötigt (S. 411): „Hierauff umbfieng und küßt er sie lieblich, Folgendts warff er sie auff sein Bett, unnd tractieret sie also, daß er jhrer begird genug that, und mit solchen lusten und gefallen . . .“ — Nachdem die Magd Darioleta König Perion in das Gemach der Elisena geführt hat, gehen beide zu Bett, während die Magd im Zimmer bleibt und wacht (S. 23): „und (Perion) erzeiget jhr soviel müglich, alle lieblichkeit mit umbfahen, angreiffen und küssen.“

Nur selten finden sich Äußerungen, wie z. B. auf Seite 32, daß „Zucht, Ehrbarkeit und Keuschheit“ Merkmale der Ehe wären. Wie eine Karikatur auf die geschilderten Verhältnisse wirkt die Anführung des folgenden Gesetzes (S. 26): „Dann zur selbigen Zeit war ein unübertrettenlich gesatz, das jede Frauw oder Jungfrauw (von was stand und wirde die were) so dergleichen ubel (unehelicher Beischlaf) thet, unnd begieng, sich vor dem Todt nicht entschüldigen noch freyen möcht. Welche grewliche gewonheyt biss auff des Königs Artus zeit gewehrte.“

Ganz anders ist die Behandlung der Beziehung der Geschlechter bei Happel. Mit Ausnahme des „Afr. Tarn.“, in dem der Held zu mehreren Frauen in ein Liebesverhältnis tritt, bleiben alle anderen Helden — selbst nach der Botschaft von ihrem Tode (Toroan-Boranta) — ihren Geliebten treu und verhalten sich allen neuen Liebesanfechtungen gegenüber standhaft. Im „Afr. Tarn.“ knüpft der Held, wie bei der Strukturanalyse gezeigt wurde, sein Verhältnis zu Vermuth und später zu Erlabis nur aus „politischen“ Gründen, an: Das eine Mal, um die Freiheit geschenkt zu bekommen, und das andere Mal, der Absicht des Verfassers entsprechend, um später der mauritanischen Gefangenschaft zu entrinnen. Dieses „politische“ Verhalten billigt Happel in den übrigen drei Romanen seinen Helden nicht zu, beschreibt im Gegenteil mit großem Behagen, wie sie unter Umgehung des Liebesverhältnisses ihren Zweck (z. B. die Befreiung) erreichen und ihren Geliebten treu bleiben. Sehr zart wird die aufkeimende Liebe bei Happel beschrieben. Gänzlich vermißt man bei ihm die derbe Ausmalung des Liebesgenusses, es finden sich höchstens Andeutungen. Diesen Tatbestand sollen charakteristische Stellen aus seinen Romanen belegen: „Africanischer Tarnolast“.

Tarnolast — Vallach und Clara, nachdem sie schon einige Zeit bekannt sind (S. 161): „. . . . erkühnete sich Herr Vallach zum erstenmal auf ihrem rothen Mund-Klee lang-erwünschten Honig zu sammeln, welches das Fräulein gar gern zuließ, und wurden ihre beiden Hertzen durch diesen ersten Kuß dermaßen noch weiter gegen einander entzündet, daß sie sich noch weiter mit dieser Liebespflegung ergetzten und doch nicht vergnügten." (S. 550/51). „. . . dieser boßhafte Knab, da er meine etwas freundlichere Erklärung gegen ihn vernahm, ward sobald mit einem unkeuschen Geist übermeistert daß er seinen Zweck an mir zu erlangen sich äußerster Gewaltthat gebrauchte, . . ." Happel vermeidet die weitere Verfolgung der schlüpfrigen Angelegenheit durch Ermordung des Burschen, obwohl die zuhörende Gesellschaft sehr lange nach dem Ausgang verlangt hatte. (S. 616): „. . . was würdet ihr von mir halten, wann ich mich mit einem unbekannten Ritter in einer Einöde, in ein Liebesgespräch einließ?" (S. 747): „. . . wann ich mein Fräulein Clärchen habe, antwortet dieser aufrichtige Fürst mit holdseeligem Lachen, so hab ich mehr als ich wünschen kann."

Dem „Asiatischen Onogambo" schickt Happel ein Widmungsgedicht voraus, in dem er angibt, daß die geschilderten Liebeserlebnisse Bezug auf sein persönliches Leben haben: (o. S.):

„Ich glaub und weiß gewiß, daß viele nicht errahten,
Wohin der Autor zielt, wann er von Therragam
Vor allen andern schreibt, daß sie sei wundersam,
In ihrem Lebens-Lauff, was ihre Liebes-thaten,
Was Tugent, Glück, Gestalt und Schönheit thut belangen,
Fürwar, die Therragam ist nicht bloß ein Gedicht,
Sie ist leibhaftig so, der Autor schertzet nicht.
Doch Onogamben nicht, sondern sie hat gefangen
Den, der in Afrika sich Herubardus nennet,
Der ist's, dem sie ergibt ihr unverfälschtes Hertz,
Der nicht wie mancher pflegt, auß Lieb macht einen Schertz,
Der ist es, den man in Europa auch wol kennet.

Obwohl Therragam in keinem Falle etwa individuelle, sondern genau so steriotype Züge aufweist (s. S. 79) wie Clara, Boranta oder Podolla, so macht doch die Schilderung des Liebesverhältnisses zwischen ihr und Onogambo den Eindruck persönlichen Erlebens („As. Onog." S. 61): „Wolan dann Englische Frl. weil unsere Hertzen durch keinen Zwang können getrennet wer-

den, so lasset uns diese Verfolgung des Glücks mit Gedult ausstehen, lasset uns betrachten, daß nach dem Regen, und solte er auch ein gantzes Jahr anhalten, dannoch der langgewünschte Sonnenschein einmahl wieder folgen, und durch seine Anmuth, uns der Unlust des unfreundlichen vorigen Wetters in einem Augenblick vergessen machen kan, lasset uns bedencken, daß unsere Liebe, als welche durch so herrliche Probe bewähret wird, noch viel hundertmahl dauerhaffter sey, als eine solche, die durch kein Unglück verseuert wird, . . .“ (S. 316): „. . . und da sie (Therragam) ihr Gebet verrichtete, faßete ich das Hertz, welches mir gleichwohl sehr klopffete und gieng in meiner allerbesten Kleidung zu ihr, nach dem ich vor ihr auff die Knie gefallen, und ihr den Rock geküsset, wolte ich ihr mein Anliegen entdecken, aber ich zitterte dermaßen über den gantzen Leib, daß ich kein Wort herfürbringen kunte. Meinet ihr, sprach sie inzwischen zu mir, ich sey eine Aertztin, daß ich euch euren Frost vertreiben könne?“ (S. 322): „Ach welch ein kräfftiger Balsam war dieser meiner Seele, meine allerliebste Frl. küssete mich, ach Himmel! sie versprach mir, daß sie mich allein ihr lebenlang lieben wolte, o Gott, welche erfreuliche und Hertzerquickende Worte waren doch diese?“ — (S. 344): „Jedermann muste sich über die grosse Liebe unsers Feld-Herrn verwundern, welche er zu seiner Fräul. trug, ja die Fürstl. Personen wünscheten diese Princessin zu sehen, umb derentwillen ein so vollkommener Printz, so viel Ungemach über sich gehen ließ, und sich noch dabey glücklich schätzete, daß er gewürdiget wäre, solches alles ihrentwegen zu dulden, vorgebend, daß ihme die süsse Früchte dieser sauren Erndte dermahleins so viel angenehmer seyn würden.“ — (S. 351): „Da aber Enomanza recht munter ward, da sich seine Sinne wieder eröffneten, . . . daß er nicht seine Therragam sondern eine andere verliebte Frl. in den Armen hatte, da erschrack er von Hertzen, er erinnerte sich der unzerbrüchlichen Treu, die er seiner Princessin mit einem theuren Eyde, gleich wie sie ihm auch, beschworen, . . .“ — Sehr persönlich wendet sich Happel an den Leser, um die Schwierigkeit des Widerstandes Onogambos hervorzuheben (S. 398): „Wir wollen einen jeden hier bedencken lassen, wie dem edlen Helden damahl zu muthe muß gewesen seyn, hatte er nicht den allerhefftigsten Kampff mit seinem Fleisch zu halten? setzte ihm nicht die geile Frau mit allerhand gewaltigen Liebesbezeugungen kräfftiger als der allermächtigste Feind zu? ich weiß gewiß, daß man unter tausenden nicht einen eintzigen würde gefunden haben, der sich allhie

selber solte überwunden haben, ich bekenne es selbsten, daß sich diese That besser beschreiben als mit gleicher Standhafftigkeit ansehen läßt, ja ich zweiffele nicht daran, daß sich meine und des kleinen Lantzen Schwachheit selbsten schwerlich würde überwunden haben, ob ich gleich unsern Helden umb seines fleischlichen Siegs wegen mit dieser meiner Feder hoch erhebe, . . . aber den größten Sieg, die höchste Ehre und sein reines Gewissen behielt er, wann er in einen so Wollüstigen Einzug nicht willigte . . ."

Weniger persönlich gehalten sind die Äußerungen im „Europäischen Toroan" (S. 13): „Aber Ach Boranta! Boranta! Ich suche Euch, wo finde ich Euch? In Euch lebe ich, und wann ihr nicht in mir lebetet, so wäre mein Leben allzuwenig, und viel zu unkräfftig, meinen Leib zu tragen, . . ." — (S. 549): Toroan, der von Boranta wegen der Verzauberung durch Doville bekämpft wird, schätzt sich glücklich, Wunden von seiner Geliebten Boranta zu erhalten! Eine übertriebene Darstellung der unwandelbaren Liebesbeständigkeit! „Fahret nur fort, schönste Fürstin, allerliebste Beherrscherin, sprach er, mir noch diese letzte Gunst zu erweisen, daß ich von euren Händen sterbe, und wisset, daß ich biß in Tod in meiner Liebe gegen euch getreu bleiben werde." — Scharf ist die Stellungnahme Happels gegen sittliche Scheinheiligkeit (S. 673): „Ein jeder, der diese Frau also hatte reden hören, muste sich billich über ihr ungezähmtes Leben und unerhörte Geilheit verwundern; unterdessen gab man Befehl, daß in allen Clöstern im gantzen Königreich fleißige Nachforschung gethan würde, damit nicht unter dem Deckel der Heiligkeit ein sündlich und unzüchtiges Leben, wordurch Gott, welcher ein reiner Geist ist, und von reinem Hertzen will geehret seyn, am allermeisten beleydiget wird, geführet werde, weil man es wol ehemalen erlebet hat, daß wo ein Nonnen- und Münchs-Closter nahe beysammen gelegen, daselbst sich auß beyden Häusern die Helffte der Personen umgekleidet, und solcher gestalt die Helffte Nonnen in Münchs-, die Helffte Münche aber in Nonnen-Habit zu einander übergangen, und in den ärgsten Lastern mit einander gelebt haben, zumal öffters viel Kinder in der Jugend von den thörichten Eltern zum Closter-Leben verlobt werden, denen doch gar kein geistliches Fleisch gewachsen, wie weit aber der Ehestand, welcher, dafern er sich in seinen Schrancken hält, wol der keuscheste Stand zu nenen ist, einen solchen ungebundenen, oder daß ich es besser nenne, einem allzusehr gezwungenen Leben und fleischlichen Kerker vorzuziehen ist, weiß ein jeder gar wol,

auch daß eine solche Brunst nicht durch Drohworte oder andere Strafe kan geleschet werden, deßwegen einem jeden erlaubt ist, auff eine ehrliche Manier dieselbe zu dämpffen, und seinem Gott in einem solchen Stand zu dienen, worzu er ist tüchtig gemacht worden."

Eine gute Beschreibung der Liebesmacht findet sich im „Insulanischen Mandorell" (S. 59): „Ach welch eine Marter ist es doch, wann sich zwo Personen inbrünstig lieben, und es ihnen dennoch nicht vergönnete einander zu lieben, ich hatte bißhero noch nicht erfahren, was Liebe gewesen, ja viel hundert mahl hatte ich diejenige vor Thorn gescholten und außgelachet, die da die Marter und Süssigkeit (dann beydes befindet sich alhier) die Hefftigkeit und stärcke der Liebe mir weitleufftig Beschreiben . . ."

b) Gott und Schicksal.

In Happels Romanen begegnet eine tiefe Frömmigkeit. Seine Romanhelden nehmen es mit dem ihnen von Gott zugedachten Schicksal ernst und versuchen, es mit ihren menschlichen Kräften zu ertragen, ja, nach Möglichkeit zu überwinden. Der Gott, der im Amadisroman waltet, trägt mehr allgemeine Züge und findet im Vergleich zu Happels Romanen nur selten Erwähnung. Die folgenden Beispiele werden diesen Tatbestand belegen. Die gebotenen Hapelzitate werden einen Schluß auf seine weltanschauliche Haltung zulassen: Amadis (S. 33): Gott ist allmächtig. „Niemands (antwort Urgan) mag Gottes ordnungen und willen widerstehen, noch fürkommen . . ." — (S. 73): „Aber Gott, der gerechte, allmechtige Herr, verdrüssig uber dieser greuwlichkeit . . . . wolt, daß in wenig tagen diese ungebürliche weiß zu leben, sich verkehret." — Gott wacht über den Menschen: (S. 109) „Den gnaden gottes bin ich viel zu dancken schüldig." — (S. 110): „Dieweil jhn Gott vor so großer gefar behüt und erlöst, damit er jm letzlichen soviel ehren unnd gut glück verliehen, . . ." — (S. 212): „Mein todt, auch leben, anwort Amadis, stehen in dem gnedigen willen Gottes, welchen ich allein förchte, . . ." — (S. 311): „. . . so ließ Gott der Herr zu, daß diß Glückhafft Königreich in Verfolgung fiel . . ." — Gott straft die Bosheit: (S. 355) „Darumb ich sie nicht fürchten soll, denn Gott, so gerecht, und die boßheit ungestrafft nicht läßt, mir helffen und beystehen wirdt." — Auch Sünde geschieht mit Gottes Einverständnis! Nachdem Darioleta es

verstanden hat, die beiden Könige in zwei verschiedenen Gemächern schlafen zu lassen, heißt es auf Seite 22: „nachdem Gott zu unserm fürnemmen ein solch guten Anfang verliehen, er auch dieses so jetztmal für eine große Sünd geachtet, zu seinem Lob richten werde." Zu demselben Vorgang Seite 26: „Aber Gott der Allmechtig Schöpffer aller ding, durch welches zulassung die jr That (Perions und Elisenas heimliche Zusammenkunft) sich zu seinem Dienst vollstrecket, . . ." —

Auch bei Happel wird selbstverständlich Gottes Allmacht hervorgehoben. So heißt es im „Afr. Tarn." auf Seite 435: „Daß der allmächtige Gott, der alles menschliche Wesen nach seinem Willen regiert, den Zustand nach seinem unerforschlichen Willen verändert." — (S. 537): „Alles ware seinem Gott löblich, und denen, die ihn mit Ernst anrufen, hätten sich seiner Erhöhrung auch gewißlich zu getrösten, wann es anders zu ihrem Besten dienete." — (S. 558): „O Jesu hilf! und laß deine Allmacht an diesem Deinem elenden Verächter nicht zu Spott werden!" — Gott bzw. Christus nimmt sich der Menschen in ihrer Schwachheit an: (Afr. Tarn. S. 575) „O Gott! wie lange verbirgest Du Dich mit Deiner Gabe, denen Unschuldigen zu Hülffe zu kommen, aber ach! darff ich wider meinen Schöpfer murren? Nein, gantz nicht, sondern ich bitte Dich, Du Regirer Himmels und der Erden, erweise Deine Allmacht, und reiße mir meinen Freund wider auß der Wölffen Rachen oder Magen . . ." — (S. 694): „Doch verließ ich mich auf Gottes Beystand, als welcher mich schon auß einigen anderen großen Gefährlichkeiten errettet hatte." — (As. Onog. S. 412): „Herr Onogambo danckete seinem Heyland auff den Knien zwey gantzer Stunde, daß er ihm abermahl seine gnädige Hülffe unter den Feinden zeigete . . ." —

Gott züchtigt, wenn es nötig ist! So heißt es im „Europäischen Toroan" auf Seite 377: „Aber es scheint, als wäre uns die Mittelländische See von Gott zu einer sonderlichen Zucht-Ruthen gegeben, weil wir zum andern mal unsere Freyheit darauff verlieren musten, . . ." —

Gott kann einen Menschen zu seinem Werkzeug erwählen: (As. Onog. S. 303) „Es scheinet, sprach sie zu mir gantz heimlich, daß der Himmel meinen Herrn zu einem absonderlichen Rüstzeug erwehlet haben muß, dessen er sich bedeutet, wann Hülffe vonnöthen ist, . . . Princessin, gab ich ihr zur Antwort, ich bekenne es

selber, daß mich der Himmel zu seinem bloßen Werkzeuge gebraucht, gleich wie man aber dem Hammer nicht dancket, wann man ein Pferd beschlagen lässet, sondern dem Schmid selbsten, also mögen sie sich gegen den Himmel mit einem kräfftigen Opfer danckbahr erweisen, . . ." —

In Bezug auf das Verhalten des Menschen dem zugedachten Schicksal gegenüber ist in den vier behandelten Romanen eine Entwicklung wahrzunehmen. Die Aktivität des Menschen wird in den späteren Romanwerken mehr herausgestellt als in den frühen. Im „Africanischen Tarnolast" auf Seite 752 bittet Vlissiarga Gott um Hilfe zur Überwindung des Geschicks: „O, mein treuer Gott! gib mir Särke, diesen Praßt zu überwinden, denn ich kan ihn sonst nicht ertragen, sondern muß darunter zu Grunde gehen." —

Onogambo fügt sich widerstandslos in sein Schicksal (As. Onog. S. 408): „Man muß dem unbesonnenen unsteten Glück seinen Lauff lassen, sagte er, und wann es sich ausgetobet, wird es wol selber auffhören, ja ich weiß gewiß, daß diese Fässel und Gefängniß, dafern sie mir von Gott zugedacht, nicht schwer seyn sollen, dann mein Heyland wird schon verschaffen, daß ich über Vermögen nicht belastet werde, dem zu Gefallen wil ich sie tragen, und wider keinen Menschen als mich selber murren, . . ." — Am Verhalten gegenüber dem Schicksal scheidet sich der Edle vom Unedlen (As Onog. S. 494): „Es gebühret uns nicht, sprach sie, daß wir wieder den Himmel murren, und man erkennet einig und allein ein Fürstl. Hertz an dem, daß es in keiner Gefahr kleinmühtig wird, welches wir den gemeinen und unedlen Leuten überlassen." — Der Mut des Edlen ist imstande, ein Mißgeschick zu überwinden! Eur. Tor. S. 2: „Also waren sie alle auß ihnen selber, alle in Unordnung und Schrecken, und ohne Empfindung, außgenommen der unerschrokkene Toroan, dieser allerdapfferste Jüngling wuste wol, daß es bey gemeinen Leuten nichts neues, in Unglück verzagt seyn, hingegen aber einem rechtschaffenen großmütigen Helden unverantwortlich sey, sich dergleichen Schwachheit zu unterwerffen: Derowegen blieb er allein oben auff dem Bort der Gallee. Er setzete sich neben den Stumpff deß zerbrochenen Masts, und fassete denselben mit dem lincken Arm, da er hingegen in der rechten Hand sein Säbel hielt, und dem Ungewitter nicht so sehr zu trauen schiene, als demselben zu zeigen, daß es noch bey weitem nit mächtig genug, ihn

kleinmütig zu machen: er sahe sich so frisch um, als wenn er in dem besten Wolstande gewesen wäre, und gab damit an den Tag, daß es eine treffliche Zierath und Tugend wäre, in dergleichen Widerwärtigkeiten großmütig zu bleiben, und den Mut auf keynerlei weise sincken, viel weniger gar fahren zu lassen." — Überstandenes Unglück dient dem Menschen zum Besten (Eur. Tor. S. 339): „. . . als kan mir die Erinnerung unserer ausgestandenen Widerwärtigkeit gantz nicht sauer, sondern als sehr lieblich vorkommen, bevorab da ich versichert bin, daß uns das außgestandene nicht zum übeln, sondern allein zum besten außschlagen muß."

Derselbe Gedanke wird im Insulanischen Mandorell auf der Seite 25 ausgesprochen. Ein Unglück soll den Menschen nicht entmutigen (Ins. Mand. S. 172): „. . . also ist es klug gethan, wann man sich in der Zeit schicket, dem Unglück und der Gewalt auff eine Zeitlang nur geduldig weichet, immittelst aber durch ein rechtschaffenes wohl verhalten und durch eine Fürstliche Tapfferkeit ihm die gemüther eines und andern Fürsten oder Königs verbindet, . . . und zu erweisen, daß man sich vor der Wiederwärtigkeit und seinem Glücke zwar habe überwinden lassen, aber deßwegen nicht gäntzlich den Muth verlohren habe, dermahleins wieder einmal ein Hertz zu fassen . . ."

Zu Tiemanns Ergebnis, das im Zusammenhang der Betrachtung des Schriftstellers Happel erwähnt wurde, ist nach den hier zusammengestellten und für die einzelnen Romane charakteristischen Stellen Folgendes zu sagen:

Happel anerkennt das Walten des Fatums, steht ihm in seinem „Africanischen Tarnolast" und auch noch im „Asiatischen Onogambo" meistenteils abwartend — passiv wäre nicht zutreffend — gegenüber, während im „Europäischen Toroan" und „Insulanischen Mandorell" eine bewußt aktive Einstellung hervortritt. Für den Inhalt der beiden letzten Romane gilt daher nicht die von Tiemann uneingeschränkt behauptete ablehnende Stellung Happels zum Optimismus. Man kann nicht von einer entschiedenen optimistischen Haltung reden, aber da und dort (vgl. die obigen Zitate aus dem Eur. Tor. und dem Ins. Mand.) tritt sie hervor. Vom „Insulanischen Mandorell" her, der 1682 erschien, kann Happels weltanschauliche Haltung etwa so zusammengefaßt werden:

Das von Gott dem Menschen bestimmte Schicksal darf nicht einfach hingenommen werden, sondern der Mensch muß — hierin beweist sich seine edle Abkunft — der Schicksalsmacht aktiv gegenübertreten und an seinen Sieg glauben. Bei Berücksichtigung der frühen und späten Romane ist Tiemanns Urteil zutreffend, wenn er Happel weltanschaulich auf der Schwelle zwischen Hochbarock und Spätbarock sieht.

c) Natur.

Im Amadisroman, Buch I, finden sich nur wenige Naturschilderungen, umsomehr dagegen bei Happel. Beide aber weisen den für diese Zeit charakteristischen, gemeinsamen Zug auf, daß die Natur meist als Mittel zum Zweck benutzt wird. Die Elemente nehmen tätigen Anteil an der Freude und am Schmerz des Menschen. Folgende Zitate aus dem Amadis und später aus Happels Romanen sollen diese Tatsache belegen:

„Amadis" S. 30: „Die Morgenröte ward klar und das Wetter hell, deßhalben Gandales leichtlich diß Trühlein so auff dem Wasser schwamme, ersehen möcht, . . ." — S. 22: „Es war dazumal hüpsch und lieblich Wetter, der Mon hell und klar, der dann den zweyen Jungfrawen leuchtet." — Ohne Zweckbetrachtung finden sich Naturschilderungen im Amadis z. B. auf Seite 20:

„Der Tag fieng dazumal an herfür zubrechen, und zuerleuchten, und diese kleine Creatur jhr glück zusuchen." — S. 86/87: „Es ward zu derselbigen Zeit umb den Monat Aprilen, in welchem die Vögel sich herfür thuend, unnd anfangen lieblich zusingen und alle Blumen, Beuwn, unnd Kreutter den Frühling verkündigen."

Es folgen nun Happels Zitate als Beweise für die zweckhafte Art seiner Naturbetrachtung:

„Africanischer Tarnolast" S. 11: „Die liebe Sonne ließ sich aber nicht sehen, sondern . . ., sie kunde es ohne Mitleiden nicht ansehen, daß der allervollkommenste Fürst des gantzen Erdbodens . . . solte verrathen . . ." — S. 19: „. . . wiewol aber die rothe See voller Klippen ist, so verschoneten sie dannoch dieses Schiffes, ohne Zweiffel, allein um unseres Fürsten willen." — S. 22: „. . . aber es entstund plötzlich ein ohngewöhnliches Ungewitter, und donnerte dermaßen, daß man meinete, die Veste des Himmels wolte sincken, ja der gantze Platz bebete und zitterte, die Wolcken blitzten, die Schlossen vielen wie Tauben-Eyer groß mit Hauffen und zerschlugen die Dächer der Stadt mit großem Schaden. . . . Die meisten

aber deuteten dieses vor einen augenscheinlichen Befehl Gottes, das unschuldige vergossene Blut zu rächen, und den Täther mit großer Straff zu belegen." — „Asiatischer Onogambo" S. 260: „. . . es war sehr früh, und die Sonne gieng allererst auß ihrer Schlaffkammer herfür, und durch ihre vorhergehende Strahlen . . . dann sie verbarg sich hernach hinter dasselbe anfangs gläntzende dicke gewölck, als in ein ander Ruhbette zu schlaffen, und hatte keinen Lusten, das folgende Unglück zu sehen, . . ." —

Es finden sich aber auch andere Naturschilderungen bei Happel, von denen hier einige Erwähnung finden sollen: (As. Onog. S. 265) „Nach dem sich nun dieser mächtige Sturm, da er schon 6 gantzer Tage angehalten, wieder begütigen ließ, daß die Winde sich vertrugen, Donner und Blitz gäntzlich drauff gangen, die Schlossen verzehret, und von diesen feindlichen Sachen die gantze Lufft wieder gereiniget, so ward so ein überauß liebliches Wetter, daß es einem des kurtz zuvor anhaltenden Ungewitters gäntzlich vergessen machte, die anmuthige Sonne bemahlte Himmel und See mit ihrem lieblichen Glantze so hertzerquicklich, daß sich die gantze Natur darob erfreuete, . . ." —

„Europäischer Toroan" Seite 122: „Kaum hatten wir eine Viertel-Stunde bey ein ander gesessen, da erhub sich ein erschröcklicher Sturmwind, welcher die gantze Welt über einen Hauffen zuwerffen schien, bald fieng es an zu donnern und zu blitzen, die Kräfften der gantzen Natur bewegten sich, . . . legte sich dieses erschröckliche Ungewitter auff einmahl, der Himmel ward blau und überall helle, die Sonne trucknete uns mit ihren heißen Strahlen, daß wir in einer Stunde schon wieder gantz trucken waren, . . ." —

„Europäischer Toroan" Seite 197: „Solcher gestalt verfloß die Nacht . . . da kam eine Nachtigal, welche, nachdem sie sich ins offene Fenster gesetzt, also lieblich sang, daß es eine hertzliche Lust war." —

Besonders häufig beschreibt Happel den Sonnenaufgang. Rückschlüsse auf persönliche Erlebnisse sind hier nicht mit Sicherheit möglich, da seine Bilder sich zum Teil auch bei den zeitgenössischen höfisch-galanten Romandichtern finden. Daß Happel das Schauspiel des Sonnenaufgangs wahrscheinlich öfter miterlebt hat als irgendeiner seiner wohlhabenden schriftstellernden Zeitgenossen, geht wohl klar aus der Wanderzeit seines Lebens (1666—1670) hervor, während der er manches Mal die Nacht unter freiem Himmel zugebracht haben mag.

„Africanischer Tarnolast" S. 50: „. . . da nun das orientalische Wolckengold hervorbrach . . ." — Seite 176: „. . . da derowegen die Sonne die schlaffende Welt wiederum begunte aufzuwecken . . ." — Seite 370: „Unterdessen versahe die Nacht ihr Ampt und beförderte die Wollende zum Schlaffe, biß nach acht Stunden der Sonnen-Vorbote den Himmel bleich-roth, die Erde aber mit einer Süß-Feuchte benetzet, . . ." —

„Europäischer Toroan" Seite 184: „Als die Sonne mit ihrem Silberglantz so wol Himmel als Erden wieder zumahlen begunte."

Die hier zum Vergleich angeführten Stellen aus dem Amadis und Happels Romanen haben gezeigt, daß Happel nicht sklavischer Nachahmer von Einzelzügen ist, die Herzens- und Gefühlsangelegenheiten sind. Happel läßt seine sonst durchaus an den Amadis und dessen Nachfahren anschließenden steifen Romanfiguren in diesen Fragen auf der Grundlage seiner eigenen Haltung oder gar aus eigenem Erlebnis reden und handeln. Mit sittlicher Verantwortung schildert er das Liebe- und Eheproblem, mit Ernst behandelt er die Tatsache des göttlichen bzw. schicksalhaften Eingriffes in die Angelegenheiten der Menschen. Seine Naturbilder machen in den meisten Fällen einen persönlich erlebten Eindruck.

Diese Feststellung, daß Happels eigenes deutsches Wesen an vielen Stellen seiner umfangreichen Romane erkennbar wird, ist wertvoll und verdient herausgestellt zu werden. Ob er als Romanschriftsteller in dieser Beziehung noch mehr vermocht hätte, wenn sein Leben sorgenloser gewesen wäre und er nicht fami sondern famae hätte schreiben können? Diese Frage ist nicht zu beantworten und man ist daher gehalten, allein aus den Tatsachen, seinen Werken, zu schließen, deren Bewertung im folgenden, letzten, Abschnitt erfolgen soll.

XII. Zusammenfassung der Ergebnisse und Ausblick.

Am Schluß der Untersuchung der Romanwerke eines Schriftstellers des 17. Jahrhunderts soll das Ergebnis kurze Zusammenfassung erfahren.

Im Abschnitt I wurde gesagt, daß die mittelmäßigen und geringeren Werke, besonders des 17. Jahrhunderts, in der Literaturgeschichte schlecht wegkommen. Es handelt sich nun bei den höfischgalanten Romanen insgesamt keineswegs um Werke, die wiederum

einem größeren Lesepublikum zugängig gemacht werden sollten! Vielmehr kam es bei der Untersuchung der höfisch-galanten Romane E. W. Happels darauf an, folgende Fragen zu klären, um dadurch einen weiteren Beitrag zur Erkenntnis dieser Romangattung zu liefern:

1. Welchen Inhalt und welche Struktur zeigen die Romane Happels, und wie verhalten sie sich in dieser Hinsicht zu den bekannten Vorbildern der höfisch-galanten Romangattung: Apolloniusroman, Äthiopische Geschichten und Amadis?
2. Inwiefern treffen die von Lugowski am Amadis gewonnenen Ergebnisse für Happels Romane zu?
3. Wo ist Happel bei der Betrachtung von Einzelzügen im Vergleich zum Amadis selbständig und vielleicht als Persönlichkeit greifbar?

Inhaltlich und strukturell wurde der Anschluß der Romane an die griechisch-lateinischen Vorbilder deutlich. Es wurde hervorgehoben, daß Happel seine Liebesgeschichten vor allem zum Zwecke der geographischen und historischen Belehrung erzählt und daher für die Struktur der Romane die Länge des Weges bestimmend ist, den die handelnden Personen zurücklegen. Weiter wurde festgestellt, daß Happel es verstanden hat, den Handlungsverlauf seiner Romane in Bezug auf Einzelheiten abwechselnd zu gestalten.

Die Ergebnisse, die Lugowski bei der Untersuchung des Amadisromans gewann, erwiesen sich in folgender Beziehung für Happels Romane als zutreffend:

1. Hinterweltlicher Charakter der Romane mit vorgezeichneter Seinsstruktur,
2. Absolute Gewißheit der Erfüllung,
3. Aufhebung der Zeit als begrenztes Kontinuum, kein positiver, sondern negativer Schluß. —

Die Motivanalyse zeigte am Beispiel einiger charakteristischer Stellen aus Happels Romanen eine selbständige Haltung des Schriftstellers in sittlicher Beziehung, die im Gegensatz zu romanischem Wesen steht. Ebenso machen seine Gottes- und Schicksalsanschauung, auch ein großer Teil seiner Naturschilderungen, einen persönlichen Eindruck. Der Rezensent des „Africanischen Tarnolast", der Happel Selbständigkeit zubilligte, hat also recht, geht aber zu weit, wenn er meint, daß Happel es auch verstanden hätte, seine Romanpersonen psychologisch

wahrscheinlich zu gestalten (s. S. 36 d. Arb.). Die Personen bleiben marionettenhaft wie im Amadis, auch wenn Happel ihnen Worte in den Mund legt, die seinem persönlichen Erlebnis entspringen. Diese lassen allerdings einen Schluß auf seine Persönlichkeit zu: Happel erscheint als ein deutscher Mensch, der in seiner Romanschriftstellerei eine unterhaltende, aber gleichzeitig auch eine erzieherische Aufgabe sieht. Er führt sie mit sittlichem Verantwortungsgefühl durch.

Wenn man die Bedeutung und den Wert des deutschen höfisch-galanten Romans auf die literarische Zukunft hin betrachtet, so ist abschließend folgendes festzustellen: So weit seine deutschen Vertreter dem romanischen Vorbild sklavisch folgen und lediglich nachahmen, sind ihre Erzeugnisse für die deutsche Literatur wertlos, soweit sie aber individuelle Züge in die Art des Verhaltens der Romanhelden hineintragen und damit deutsches Wesen festhalten, haben sie in bescheidener Weise mit zur Erweckung einer eigenständigen deutschen Romanliteratur beigetragen. Die Fremdanregung vermochte dann eben die schöpferischen Kräfte zu wekken. In Bezug auf die weitere Erschließung und Darstellung des menschlichen Gefühlserlebnisses im Roman des 18. Jahrhunderts ist der höfisch-galante Roman, wie wir ihn bei Happel antreffen, als Wegbereiter anzusprechen. In diesem Zusammenhang haben Happels Romane ihren Wert und verdienen unsere Beachtung.

Literaturnachweis

I. Quellen:

Eberhard Werner Happel:
Der Asiatische Onogambo, Hamburg 1673.
Der Europäische Toroan, Hamburg 1676.
Der Insulanische Mandorell, Hamburg 1682.
Africanischer Tarnolast, Ulm 1689.

Sogen. Christlicher Potentaten Kriegs-Roman, Freibg.-Middelbg. 1680/81.
Italiänischer Spinelli .. auf das 1685. Jahr, Ulm 1685/86.
Der Spanische Quintana..auf das 1686. Jahr, Ulm 1686/87.
Der Frantzösische Cormantin..auf das 1687. Jahr, Ulm 1687/88.
Der Ottomanische Bajazet .. auf das 1688. Jahr, Ulm 1688/89.
Der Ungarische Kriegsroman, Ulm 1685/89.
Teutscher Carl..auf das 1689. Jahr, Ulm 1690.
Der Academische Roman, Ulm 1690.

Kern-Chronica der merckwürdigsten Welt- und Wunder-Gesch. Hamburg 1680.
Thesaurus Exoticorum Hamburg o. J. (1688).
E. W. H. Straff und Unglücks-Chronick o. J.
Hochverdiente Ehren-Seule Christlicher Tapfferkeit, Hamburg 1688.
Mundus Mirabilis Tripartitus, Ulm 1688, 1708.
Größeste Denckwürdigkeiten der Welt oder sog. Relationes Curiosae, Hamburg 1683/89.
Fortuna Britannica, Hamburg o. J. (1689).
Hibernia Vindicata Hamburg 1691.
Historia Moderna Europae, Ulm 1691.

Valerius Maximus (Übersetzung), Hamburg 1678.

Werke, die E. W. Happel zugeschrieben werden (s. S. 25/26):
Der Engelländische Eduard .. auf das 1690. Jahr, Ulm 1691.
Der Bayrisch Max .. auf das 1691. Jahr, Ulm 1691.
Der Sächsische Witekind .. auf das 1692. Jahr, Ulm o. J.
Siegreich geendigter römisch-kaiserlicher Türkenkrieg von 1683, Hamburg 1699.

Die Geschichte des Apollonius von Tyrus, eingel. und übersetzt von R. Peters, Berlin 1904.
Heliodors Äthiopische Geschichten, aus dem Griechischen übersetzt von Th. Fischer, Stuttgart 1867.
Jörg Wickram, Der Jungen Knaben Spiegel, Neudruck nebst Einführung und Nachw., hrg. von Dr. G. Fauth, Straßburg 1917.
Amadis, Erstes Buch, nach der Ältesten Deutschen Bearbeitung, hrg. von A. v. Keller, Stuttgart 1857.
Johann Barclayens Argenis Deutsch gemacht durch Martin Opitzen, Breslau 1626.
Heinrich Anselm v. Zigler und Kliphausen, Asiatische Banise 1689.
Pierre Daniel Huet, Traité de l'origine des Romans, Paris 1670.
Chr. Thomas, Freymütiger jedoch vernunfft- und gesetzmäßiger Gedancken uber allerhand, fürnemlich aber Neue Bücher, September d. 1689. Js., Halle 1689.
Witte, Henning, Diarii Biographici Tomus Secundus, Rigae 1691.
Zenner, Gottfried, Frühlings-Sommer-Herbst und Winter-Parnaß oder Abhandlung von galantgelehrten Kuriositäten auf das Jahr 1692/93 und 1694, Franckfurt u. Lpz. 1694.
Mollerus, J., Cimbria Literata, 3. Bd., Havniae 1744.

II. Nachschlagewerke:

Allgem. Deutsche Biographie, 56. Bd. Leipzig 1875—1912.
Ersch und Gruber, Allgemeine Encyklopädie der Wissenschaften und Künste. Leipzig 1819—1893.
Goedeke, K., Grundriß zur Geschichte der Deutschen Dichtung, Bd. 2 u. 3, 2. Aufl. Dresden 1886/87.
Holtzmann-Bohatta, Deutsches Anonymenlexikon 1501—1850, Bd. 1 bis 6, Weimar 1902, Nachträge 1850—1926, Bd. 7, Weimar 1928.
Jahresberichte über die Erscheinungen auf dem Gebiete der germ. Philologie. Berlin 1879 ff.
Jöcher, Chr. Gottl., Allgemeines Gelehrten Lexicon. Lpz. 1750/51.
Merker-Stammler, Reallexikon der Deutschen Literaturgeschichte, 4. Bd. Berlin 1925/31.
Zedler, Joh. Heinrich, Großes Universales Lexicon aller Wissenschaften u. Künste, 1742.

III. Darstellungen und Untersuchungen:

Bertuch, Magazin der span. und portugiesischen Literatur. Weimar 1780.
Beyer-Fröhlich, M., Selbstzeugnisse aus dem dreißigjährigen Krieg und dem Barock (= Sammlg.: Deutsche Lit. in Entwicklungsreihen Reihe 25, Deutsche Selbstzeugnisse Bd. 6, Leipzig 1930).
Blankenburg, Versuch über den Roman. Leipzig und Liegnitz 1774.
Bobertag, Felix, Geschichte des Romans. Breslau 1876.
Boehn, M. v., Die Mode. Menschen und Moden im 17. Jht. München 1913.
Borcherdt, Hans Heinr., Gesch. des Romans und der Novelle i. Deutschland, Bd. 1. Leipzig 1926.
Braunfels, Kritischer Versuch über den Roman Amadis v. Gallien. 1876.
Burdach, Konrad, Zum Ursprung des mittelalterlichen Romans in: Vorspiel, Ges. Schriften zur Gesch. d. dtsch. Geistes I, 1. Halle 1925/26.
Cholevius, Leo, Die bedeutendsten deutschen Romane des 17. Jhs. Leipzig 1866.

Cysarz, Herbert, Vom Geist des deutschen Literaturbarocks in: Dtsch. Vierteljahresschrift 1923, 1.
— Deutsche Barockdichtung. Leipzig 1924.
Ebert, Literarische Wechselbeziehungen Spaniens und Deutschlands, in: Dtsch. Vierteljahresschrift 1857, 2, S. 90.
Eichendorff, Jos. Frh. v., Der Deutsche Roman des 18. Jhs. Leipzig 1851.
Ermatinger, E., Barock und Rokoko in der Deutschen Dichtung. Leipzig-Berlin 1926.
Farinelli, A., Die Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland in der Literatur der beiden Länder. Phil. Diss. Zürich 1892.
Flemming, Willi, Die Auffassung des Menschen im 17. Jht. (= Sonderabdruck Dtsch. Vierteljahresschrift 6, 2). Halle 1928.
— Die dtsch. Barockkomödie, Dtsch. Literatur, Reihe Barock, Bd. 4. Leipzig 1931.
Gebauer, C. I., Geschichte des französischen Kultureinflusses auf Deutschland von der Reformation bis zum dreißigjähr. Kriege. Straßburg 1911.
— Quellenstudien zur Gesch. des franz. Einflusses auf die Deutsche Literatur seit dem dreißigjähr. Kriege, in: Arch. f. Kircheng. 9, 404.
v. Gleichen-Rußwurm, A., Das galante Europa. Geselligkeit der großen Welt 1600—1789. Stuttgart 1911.
Gothein, E., Staat und Gesellschaft des Zeitalters der Gegenreformation (= Kultur der Gegenwart II, 5). Leipzig 1908.
Haendtke, B., Deutsche Kultur im Zeitalter des Dreißigjähr. Krieges. Leipzig 1906.
Hämel, A., Zur Geschichte des spanischen Romans in Deutschland, GRM 6, 426.
Hankamer, P., Deutsche Gegenreformation und deutsches Barock. Stuttgart 1935.
Hausenstein, W., Vom Geist des Barock, 3. Aufl. München 1924.
Hoeniger, R., Der Dreißigjährige Krieg und die Deutsche Kultur. (Preuß. Jahrbb. 138).
Honegger, J. J., Kritische Geschichte des französischen Kultureinflusses in den letzten Jahrhunderten. Berlin 1875.
Hübscher, A., Barock als Gestaltung antithetischen Lebensgefühls, in: Euphorion 24 (1922).
Keiter, H., u. Kellen, T., Der Roman, 4. Aufl. Essen-Ruhr 1912.
Kindermann, H., Volksbücher vom sterbenden Rittertum = Deutsche Literatur in Entwicklungsreihen, Reihe Volks- u. Schwankbücher, Bd. 1. Weimar, Wien, Leipzig 1928.
Kluckhohn, P., Die Auffassung der Liebe in der Literatur des 18. Jhs. und in der deutschen Romantik. Halle 1922.
Koch, F., Geschichte Deutscher Dichtung, 2. Aufl. Hamburg 1938.
Koch, M., Geschichte der Deutschen Literatur. Stuttgart 1893.
Liepe, W., Elisabeth v. Nassau-Saarbrücken, Entstehung und Anfänge des Prosaromans in Deutschland. Halle 1920. (Jude)
Lotheisen, F., Geschichte der französischen Literatur im 17. Jht. 2. Aufl. Wien 1897.
Lugowski, C., Die Form der Individualität im Roman (= Neue Forschungen, Bd. 14). Berlin 1932. Abkürzung: Lugowski I.
— Wirklichkeit und Dichtung, Untersuchungen zur Wirklichkeitsauffassung H. von Kleists. Frankfurt 1936. Abkürzung: Lugowski II.
Lukács, G., Die Theorie des Romans. Berlin 1920.
Markwardt, B, Die Geschichte der Deutschen Poetik, I. Bd. Berlin 1937.

Merker, P., Die Anfänge der deutschen Barocklit. Germanic Review 6. (1931).
Meyer, Heinrich, Der Deutsche Schäferroman des 17. Jhs. Phil. Diss. Freiburg 1927.
Misch, G., Geschichte der Autobiographie, I. Bd. Leipzig u. Berlin 1907. (Jude)
Müller, G., Höfische Kultur der Barockzeit, in: Hans Naumann und G. Müller. Halle 1929.
Müller, G., Deutsche Dichtung von der Renaissance bis zum Ausgang des Barock. Potsdam 1927.
Nadler, J., Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften, 3. Aufl. Regensburg 1929/31.
Oeftering, M., Heliodor und seine Bedeutung für die Literatur (= Literarhistorische Forschungen 18. Heft). Berlin 1901.
Pfeiffer, M., Amadisstudien. Phil. Diss. Erlangen 1905.
Rausse, H., Der Abenteurerroman des 17. Jhs. und 18. Jhs., in: Die Kultur 15, 218.
Rehm, W., Römisch-französischer Barockheroismus und seine Umgestaltung in Deutschland I GRM 22, 81.
Rohde, E., Der Griechische Roman und seine Vorläufer, 3. Aufl. Leipzig 1914.
Scherer, W., Die Anfänge des deutschen Prosaromans, in: Quellen und Forschungen 21.
Schneider, Adam, Spaniens Anteil an der deutschen Literatur des 16. und 17. Jhs. Straßburg 1898.
Schneider, F., Die höfische Epik im frühnhd. Prosaroman. Phil. Diss. Bonn 1915.
Scholte, J. H., Alamode Literatur, in: Reallex. d. dtsch. Literaturg. 1, 7.
Schuwirth, Th., Eberhard Werner Happel, ein Beitrag zur Deutschen Literaturgeschichte des 17. Jhs. Phil. Diss. Marburg 1908.
Schwartz, E., Fünf Vorträge über den Griechischen Roman. Berlin 1896.
Schwering, J., Literarische Beziehungen zwischen Spanien und Deutschland (= Kritische Studien). Münster 1902.
Seibt, W., Einfluß des französischen Rittertums und des Amadis de Gaule auf die deutsche Kultur, Programm. Frankfurt/M. 1886.
Stammler, W., Von der Mystik zum Barock. Stuttgart 1927.
Steinhausen, G., Die Anfänge des französischen Literatur- und Kultureinflusses in Deutschland in neuerer Zeit, in: Zeitschrift f. vergl. Literaturg. Neue Folge 7, 349.
Stern, G. W., Die Liebe im deutschen Roman des 17. Jhs. (= Germ. Studien 120). Berlin 1932. (Jude?)
Tiemann, H., Die heroisch-galanten Romane August Bohses als Ausdruck der seelischen Entwicklung in der Generation von 1680—1710. Phil. Diss. Kiel 1932.
Vietor, K., Probleme der deutschen Barockliteratur (= Von Deutscher Poeterey, Bd. 3). Leipzig 1928.
— Das Zeitalter des Barock, in: Aufriß der deutschen Literaturgesch., hrg. v. H. A. Korff und W. Linden. 3. Aufl. Leipzig 1932.
Voelker, P., Die Bedeutungsentwicklung des Wortes Roman. Phil. Diss. Halle 1887.
Vogt und Koch, Geschichte der Deutschen Literatur, 3 Bd. I. 5. Aufl. 1934. II. 5. Aufl. 1934, Leipzig und Wien, III. 4. Aufl. 1924.
Waldberg, M. v., Der empfindsame Roman in Frankreich. 1. Tl. Straßburg u. Berlin 1906. (Jude)
Wolff, M. L., Geschichte der Romantheorie, Von den Anfängen bis zur Mitte des 18. Jhs. Nürnberg 1915.

Lebenslauf.

Am 3. August 1913 wurde ich, Gerhard Lock, als Sohn des Bankbeamten Walter Lock zu Berlin-Mariendorf geboren. Nach dreijährigem Besuch der Vorschule und neunjährigem Besuch des Gymnasiums zu Zehlendorf bestand ich Ostern 1931 die Reifeprüfung. Ich studierte an den Universitäten Berlin und Tübingen Religionswissenschaft, Philosophie, Deutsch und Geschichte. Im Februar 1937 trat ich als Lektor in das Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda ein. Zu besonderem Dank fühle ich mich Herrn Prof. Dr. Koch verpflichtet, der die Anregung für die vorliegende Arbeit gab und mir bei deren Anfertigung mit seinem Rat zur Seite stand.